Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Zſchokke's

ausgewählte Schriften.

Achtunddreißigſter Theil.

BIBLIOT. ACADEM. LAUSAN
LIBERTÉ ET PATRIE

Geſchichte des Freiſtaats der drei Bünde im hohen Rhätien. (Beſchluß.)

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

des

Freiſtaats der drei Bünde

im hohen Rhätien.

Beſchluß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Die Kriege um die Unterthanenlande.

(Vom J. 1620 — 1700.)

1.

Empörung Veltlins. Ermordung der Evangeliſchen daſelbſt. Die Oeſterreicher im Münſterthal.

Im J. 1620.

Die Kronen von Spanien und Oeſterreich, noch vor einem Jahrhundert auf dem Haupt eines einzigen Mannes, ſeitdem durch die Blutsbande ihrer Beſitzer und durch Frankreichs Eiferſucht verbunden, wurden zu dieſer Zeit, enger als je, durch die Schickſale der allgemeinen Kirche und des alten, bedrohten Glaubens zuſammengeflochten. Das ſpaniſche Herzogthum Mailand hatte, eingeſchloſſen zwiſchen den franzöſiſchen und venediſchen Machtkreis, keinen natürlichern Bundesgenoſſen und Schirmherrn, als Oeſterreich; dieſes keine ſicherern Vorrathskammern als die lombardiſchen Fluren. Zwiſchen beiden lag die unmittelbare Verbindung

Digitized by Google

unterbrechend, vom Comerſee bis zur Tyrolergrenze, nur der ſchmale Streifen der Veltliner- und Wormſer-Thäler. Der Ausbruch des großen Glaubenskrieges in Deutſchland machte den offenen Weg durch dieſe Landſchaft, und ungehemmte Verbindung zwiſchen Oeſterreich und dem ſpaniſchen Italien, zum unentbehrlichſten Bedürfniß beider Mächte.

Unter Umſtänden, wie dieſen, wäre für die Staatsklugheit der Höfe von Madrid und Wien der Beſitz des Veltlins eines Krieges werth geweſen, wie während eines Feldzuges für den Beſitz einer einzigen Brücke eine Schlacht nicht geſcheut wird. Die Schwäche des rhätiſchen Freiſtaats, vermehrt durch innere Zerwürfniſſe, konnte an ſich ſchon den mächtigen Nachbarn als lockende Einladung gelten, ſich des Veltlins zu bemeiſtern. Aber der unbeſonnene Eifer der evangeliſchen Geiſtlichkeit Bündens; der feindſelige Geiſt des Volkes gegen Mailand; die Geſandtſchaft an Oeſterreichs Feind, an den evangeliſchen König von Böheim; endlich die Verweigerung des Durchzuges von Kriegsbedürfniſſen aus Mailand nach Tirol mußten in Wien und Madrid den Entſchluß zur Reife treiben, ohne weitere Schonung Veltlin zu nehmen, und Feindſeligkeit mit Feindſeligkeit zu vergelten. Rhätien hatte ſich von keiner Seite Beiſtandes zu tröſten, da die Eidsgenoſſenſchaft durch Glau-

Digitized by Google

densmeinungen entzweit, Venedig beleidigt, Frankreich durch Gueffiers Hinwegweiſung gekränkt ſtand. Gleichwie ein wehrloſes Kind zwiſchen gewaffneten Männern, iſt ein kleiner Staat zwiſchen großen Reichen nur durch ſeine Unſchuld ehrwürdig, und ſeine ſtärkſte Waffe gegen Uebermacht in der Gewalt der öffentlichen Meinung. Auch dieſer Schutzwehr hatte ſich der Freiſtaat verluſtig gemacht.

Die von der ſcheußlichen Herrſchaft der Strafgerichte aus ihrem Vaterlande vertriebenen Männer arbeiteten in der Fremde die Entwürfe ihrer Rachbegier aus. Einige hielten Zuſammenkünfte mit dem ſpaniſchen Geſandten Caſati in der Schweiz; Pompejus Planta unterhandelte im Elſaß mit Erzherzog Leopold; er und ſein Bruder Rudolf warben im Etſchland müßiges Volk und herrenloſe Kriegsknechte; Jakob Robuſtelli, der Planten Vetter, that daſſelbe in der Lombardie, und knüpfte Verſtändniſſe mit Mailand an. Der Mittelpunkt von allen Unternehmungen der Verſchwornen ſollte Veltlin werden. Hier war, nebſt der Nähe ſpaniſcher Unterſtützung, die größte Menge der Mißvergnügten zum Beiſtand vorhanden; ein bewegliches, halbverwildertes Volk, immer zur Geſetzloſigkeit geneigt, fertig zum Aufruhr.

Die Veltliner, obwohl ohne beſondere Theilnahme an dem, was dem Herrſcherlande die

Digitized by Google

große Urſache der Gährungen war, freuten ſich doch ſchadenluſtig der Zerrüttung und Schwäche ihrer Gebieter. Sie hatten dieſelben nie mit Anhänglichkeit geliebt, und dieſe ſich ſelten der Liebe würdig gezeigt. Die Amtleute, welche vorzeiten von den Bundestagen, nachher von den Gemeinden, ihre Stellen um Geld ſteigerungsweiſe einhandelten, kamen, ſich in der Verderbtheit des Volks zu bereichern, ſtatt das Volk zu bereichern, indem ſie deſſen Verderbtheit minderten. Die Zahl der rechtſchaffenen Männer, welche, mit mäßigem Gewinn zufrieden, ihren Ruhm in redlicher Verwaltung geſucht hatten, war ſo gering geweſen, daß ſie neben der Menge eigennütziger Wucherer, beſtechlicher Richter und parteiiſcher Eiferer, kaum bemerkt worden war.

Das ſchönſte und gefährlichſte Recht in der Hand eines landesfürſtlichen Selbherrrn iſt das Recht der Begnadigung. Der Menſch, nur die That kennend, ſoll gerecht ſein; denn Gnade gegen Verbrecher iſt Ungerechtigkeit gegen die Guten. Bei Gott, welcher des Thäters Gemüth durchſchaut, wird Gnade zugleich die höchſte Gerechtigkeit. Selten darf der irdiſche Machthaber in das himmliſche Befugniß eingreifen, und die That ſtraflos machen, wegen des dabei ſündlos geweſenen Willens. Der Freiſtaat der drei Bünde, keine drückenden Abgaben von ſeinen Unterthanen

Digitized by Google

fordernd, entſchädigte ſich durch die Geldſummen, um welche er das Recht der Begnadigung den Amtleuten, während ihrer Geſchäftsführung, überließ. Der gewiſſenloſe Gelddurſt derſelben arbeitete ſodann unermüdlich, Verbrecher zu finden, um ſie gegen Zahlung ſtraflos erklären zu können. Schuldige waren willkommener als Unſchuldige. Feile Angeber, Verräther und Ausſpäher fanden Gunſt. Eine Verirrung aus Leichtſinn, und ein Verbrechen aus kalter Bosheit, hatten in der Wagſchale der Niederträchtigkeit gleiches Gewicht; die Laſter ihre ſichern Freibriefe; ſelbſt Vater- und Brudermord einen ſchimpflichen Loskaufspreis. Das iſt aber die ſchrecklichſte aller Staatsverkehrtheiten, wenn ein Landesfürſt mehr aus den Verbrechen oder Thorheiten ſeiner Unterthanen, als aus ihren Tugenden ſchöpft.

Schon die unverhältnißmäßige Vertheilung der Güter bei den Bewohnern dieſer Gegenden hatte von jeher auf ihre Gemüthsart verderblich eingewirkt. Mäßiger, doch allgemeiner Wohlſtand iſt zum Erſprießen bürgerlicher Tugenden der fruchtbarſte Boden. Es iſt wenigen Menſchen gegeben, im Schooß des Ueberfluſſes oder der Armuth ein lauteres Gemüth zu bewahren. Man ſah allezeit im Veltlin die elendeſte Dürftigkeit neben Uebermaß des Reichthums weniger Einzelnen. Daher die Laſter und Gefahren beider häufig, die Tu-

genden des Mittelſtandes ſelten. Trägheit, Kriecherei, Schmutz, Luſt zur Selbſtrache, feige Tücke und Begier nach ungerechtem Gut beim Pöbel; Gewiſſenloſigkeit, Stolz, Habſucht, Herrſchbegier, Hinterliſt beim reichern Adel. Unter dem wärmern Himmelsſtrich entflammten die Leidenſchaften mit ſchnellerm Ungeſtüm. Im Beichtſtuhl verbarg der Prieſter die Sünden; vor dem Richterſtuhl verkaufte der Amtmann die Strafloſigkeit. Darum waren oft die weiſeſten und edelſten Amtleute verhaßter als die Beſtechlichen. Unwiſſenden Leuten iſt der Einſichtsvolle, Herrſchluſtigen der freie Mann, und Feigen der Muthige ein Gräuel.

War aber der Geiſtliche zu fromm, der Richter zu gerecht, ſo ward es dem Miſſethäter noch leicht, nach vollbrachter Schande in Wälder und Gebirge zu entſpringen. Es fehlte auch nie an ſolchen Flüchtlingen und Verbannten, welche ſich dann mit Schickſalsgefährten, die von italieniſchen Städten vertrieben waren, abenteuernd zuſammenrotteten. Im ungebundenen, wilden Leben wurden ſie gefährliche Feinde öffentlicher Sicherheit. Ihr Arm und Dolch ſtand dem Golde jedes Böſewichts zu Gebote.

Eine Menge dieſer Verworfenen wandte ſich nun dienſtbar zu denen, welche während der bürgerlichen Unruhen des Freiſtaats im Hohenrhätien ihr Vaterland meiden mußten. Die Planten,

die Robuſtelli und andere ſchwärmten mit denſelben an den Grenzen. Indeſſen die Planten vom Tirol aus Einbruch in das Engadin drohten, machte ein anderer Haufe Vertriebener mit den mißvergnügten Calankern gemeine Sache, welche im Streit wider die Miſoxer lebten. Sie brachten in Welſchland geworbenes Geſindel mit ſich, ſelbſt leichte Feldſtücke, und drangen keck ins Thal Miſox und über den Bernhardin gegen Rheinwald. Aber die Männer von Rheinwald, Schams und andern Nachbarthälern eilten in Waffen zuſammen, trieben die wilden Banden zurück bis St. Viktor im untern Miſox, tödteten ihrer mehrere da in blutigen Scharmützeln, und zwangen alle zur Flucht. Calanka mußte den Bundesbrief neu beſchwören (J. 1620, 19. Juli), und daß es in Zukunft ohne gemeiner drei Bünde Befehl nie wieder die Waffen erheben wolle zur Selbſtrache, noch Verbannten Unterſchleif gewähren.

Das begab ſich, als zu Davos ſchon das Strafgericht unter bangen Sorgen wegen feindſeliger Einbrüche aufgelöſet (2. Juli), und Veltlin zum hellen Aufruhr bereit war. — Dieſer Aufruhr, durch die Rache der Verbannten gewünſcht, durch Oeſterreich und Spanien heimlich befördert, ward am thätigſten durch die blutdürſtige Glaubenswuth der Meßprieſter vorbereitet. Dieſe hatten ſich bisher begnügen müſſen, ergrimmte, doch ohnmäch-

Digitized by Google

tige Zeugen von fortſchreitender Ausbreitung der neuen Kirchenlehre zu ſein. Ihr Durſt nach Rache und Vernichtung aller Gegenbekenner war im gleichen Verhältniß gewachſen, als er lange vergebens nach Sättigung gelechzt. Aber im Stillen hatten ſie den gemeinen Mann gewonnen und zum Untergang der Ketzer entflammt.

Längſt, und ſchon ſeit Fuentes gebaut worden, zitterten die Neugläubigen Veltlins vor der Wuth der Altgläubigen. Es gingen nun neuerdings ſeltſame Gerüchte und Warnungen von Verſchwörungen wider Leben und Eigenthum der Kalviniſchen herum. Allein wenige der Bedrohten mogten denſelben Glauben beimeſſen, weil ſie auf allzu unerhörte Gräßlichkeit hindeuteten. Die bündniſchen Beamten ſelbſt lebten, während die Stunde der allgemeinen Empörung ſchon feſtgeſetzt war, noch in großer Sicherheit. Ihnen wäre leicht geweſen, aus dem Herrſcherland Kriegsvolk zu berufen. Allein manche fürchteten, bündniſche Beſatzung könnte ihrem Anſehn und Vortheil Eintrag bringen.

Und doch logen die Gerüchte nicht. Jakob Robuſtelli leitete die Verſchwörung in tiefer Heimlichkeit. Die vornehmſten Verbannten oder Geſtraften Veltlins ſtanden zu ſeiner Seite, wie Azzo Beſta, Lorenz Paribelli, Johannes Guiccìardi, Anton Paravicini, drei

Venoſta's und andere. Sie ſchlichen aus und ein im Lande; keiner verrieth ſie; kein Gewalthaber ſah ſie. Die vielen hundert Geiſtlichen des Thals, die mißvergnügten Edelleute alle, der raubluſtige Pöbel, erleichterten jedes Wagſtück. Der Fürſtabt von Diſentis ſelbſt, Sebaſtian von Caſtelberg, munterte leiſe zum Blutwerk auf, für die Ehre Gottes und der alleinſeligmachenden Kirche. Robuſtelli hatte eine Schaar Mörder und Verbannte aus den tridentiſchen, venediſchen und lombardiſchen Gebieten in Sold genommen. Allerlei loſes Geſindel in den Gemeinden Groſio und Groſſotto, Leute, die wegen Dieberei, Todtſchläge, Meineide und anderer Schandwerke übeln Ruf hatten, erwarteten ſeine Befehle. — Noch zögerte er. Endlich, und zwar acht Tage früher, als er ſelber gewollt, kam die Empörung zum Ausbruch. Denn da eines Tages der Mitverſchworne Johannes Guicciardi in großer Angſt gen Groſſotto zu Robuſtelli kam, mit den Schreckesworten: Alles ſei verrathen, er ſolle flüchten! entſchied ſich dieſer zum ungeſäumten Aufbruch.

Es war in der Nacht vor dem neunzehnten Heumond des Jahres ſechszehnhundert zwanzig. Da zog Robuſtelli mit Helfern und Helfershelfern, wohlbewaffnet, hinab gen Tirano, wo ſein die Veſtona's ſchon harrten. Damit niemand die er-

Digitized by Google

kornen Schlachtopfer warnen, oder keines derſelben entrinnen könne, wurden Straßen und Wege zum Flecken beſetzt. Robuſtelli mit andern begab ſich hinein, in der Stille das Nöthige vorzukehren. Wie der Morgen graute, hörte man zum Zeichen des Angriffs auf dem Platz vor dem Amtspallaſt vier Schüſſe. Dann wurde mit allen Glocken geſtürmt. Das Blutbad begann. Der Pallaſt ward von Bewaffneten umzingelt und berannt. Der Amtmann von Tirano, Johannes Capol, hielt ſtandhaft den ganzen Tag, bis des Abends die Pforten des Pallaſtes verbrannt wurden. Dann riſſen ihn die Mörder hervor. Anton von Salis, des Thals verordneter Blutrichter, ein hochanſehnlicher Mann, ſuchte vergebens mit ſeinem Statthalter und Diener Rettung in der Flucht; er ward erſchoſſen. Der bündniſche Amtmann von Teglio, Enderli, vertheidigte ſein Leben muthig bis er fiel. Seinen Leichnam, auf die Gaſſe hinausgeſtürzt, zerfleiſchte der Pöbel. Wer ſich von den Bekennern der neuen Lehre auf die Straßen wagte, nach der Urſach des Getümmels zu ſehen, empfing den Tod. Andere erwürgte man in den Betten. Das Haupt des evangeliſchen Pfarrers Antonio Baſſo ward mit einem Pfahl geſpießt, auf die Kanzel ſeiner Kirche geſtellt, und von den wilden Haufen mit Läſterungen begrüßt. Kein Alter, kein Ge-

Digitized by Google

ſchlecht fand Gnade. Blutsverwandte zuckten in gräßlicher Glaubensraſerei den Stahl gegen Blutsverwandte. Wenigen gelang, über die jähen Gebirge zu entkommen. Wer ſich menſchenfreundlich der Verfolgten erbarmen wollte, ärntete mit ihnen den Tod.

Die Botſchaft des ſchrecklichen Siegs trugen mehrere Verſchworene eilig gen Teglio. Da verſammelte Azzo Beſta die katholiſchen Einwohner, und predigte den Mord der Evangeliſchen. Dieſe feierten eben den Gottesdienſt in ihrer Kirche. Das Volk, vermiſcht mit den ausländiſchen Mörderknechten, ſtürmte dahin; ſprengte die Thüre des Tempels auf, und unterbrach die feierliche Stille der Andacht mit Flintenſchüſſen und ſchauerlichem Gebrüll. Der Pfarrer Hans Peter Danz von Zutz ſtarb betend auf heiliger Stätte. Wer nicht dem neuen Glauben abſagte, ward ohne Erbarmen niedergemacht. Mehrere Männer, Weiber, Kinder hatten ſich in den Glockenthurm hinaufgeflüchtet. Die Wüthenden trugen Stühle und Bänke zuſammen, machten einen Scheiterhaufen daraus, und verbrannten die Unglückſeligen.

Zu Sondrio, des Veltlins Hauptort, vernahm man die Gräuel, welche Tirano und Teglio gethan hatten. Die ganze Gemeinde ſchien bereit, ſich ähnlichen Gräueln fremder Mordbanden zu widerſetzen. Man traf ſogar Anſtalt, mit bewaff-

Digitized by Google

neter Hand Leben und Eigenthum der Einwohner zu ſchirmen. Genoſſen von beiderlei Kirchen ſchlugen Hand in Hand. Die Sturmglocke rief Beiſtand aus benachbarten Dorfſchaften. Schon erfuhr man, Johannes Guicciardi, Proſper Quadri und andere Verſchworenen ſeien an der Spitze blutbeſudelter Haufen unterwegs. Man fing an die Straßen zu verrammeln. Aber Pfaffen ſchlichen flüſternd unter der Menge; und jählings ſah man einzelne der evangeliſchgeſinnten Bürger ermordet zu Boden fallen. Da ergriff Angſt und Entſetzen die andern. Sie flohen gegen das Gebirg. Viele wurden auf der Flucht, viele in den Wohnungen erſchoſſen. Ein Metzger rühmte ſich, achtzehn Menſchen umgebracht zu haben. Anna de Liba, Gattin eines der evangeliſchen Glaubens willen verfolgten Vincenzers, lag, von der Furcht kraftlos, auf einem Felſen am Wege, ihr weinendes Kind im Arm. Die Mörder ereilten ſie und ſchrien: „Schwöre deinem Glauben ab!" Aber ſie verläugnete nicht. Man wollte ihr das Kind entreiſſen. Sie hielt es feſt, entblößte ihren Buſen, und reichte mit himmliſcher Ruhe dem Säugling tröſtend die Bruſt. Und als ſie den Buſen öffnete, ſprach ſie hohen Muthes: „Sehet da den Leib, den ihr wohl tödten könnt; aber meine Seele mögt ihr nicht verderben." Sie ſprachs. Ein Schuß ſtreckte die junge Mutter nieder. Die

Digitized by Google

Unbarmherzigen hieben die ſtandhafte Bekennerin in Stücken; das Kind aber, weil es ſehr ſchön war, nahmen ſie mit ſich gen Caſtione, ihre Heimath.

Drei Tage lang währte das Blutfeſt zu Sondrio und in den Umgegenden. Der bündniſche Landeshauptmann Hans Andreas Travers von Scanfs verließ in dieſen Schreckenstagen den Palaſt nicht. Am letzten derſelben traten Jakob Robuſtelli, Azzo Beſta, Hans Guicciardi und ihre Geſellen bewaffnet vor ihn hin, und kündigten ihm ſeines obrigkeitlichen Anſehens Endſchaft an. „Landeshauptmann,“ ſprach Guicciardi zu ihm, „du biſt vor dieſem unſer Herr geweſen, du wirſts aber nicht mehr ſein. Wir ſind entſchloſſen, die Gewaltsherrſchaft der Lutheraner zu vernichten. Dein Reich hat aufgehört!“ Darauf führten ſie ihn ſammt den Seinigen gefangen aus dem Palaſt und in das rauhe, waldige Malenkathal, welches ſich ſchmal und tief ins Hochgebirg hinauf zieht zum Engadin. Dort ließen ſie ihn nach einiger Zeit frei in ſein Vaterland zurückkehren. Sein Hausgeräth aber verkauften ſie, und was der Evangeliſchen im Lande Eigenthum war, bewegliches und unbewegliches Gut, wurde geplündert oder Meiſtbietenden verſteigert. Die Luſt am Raube mehrte die Begierde zum Morde. Darum war viel Volks geſchäftig, den Flüchten-

den nachzuſtellen. Die Zins- und Hausleute, in Hoffnung ihrer Schulden und Gülten abzukommen, erwieſen ſich als die Eifrigſten, zur Ehre des Himmels Schlachtopfer zu ſuchen. Dabei wurden lachend die ſcheußlichſten Grauſamkeiten verübt; einigen Naſen, Ohren und die Backen weggeſchnitten, andern die Eingeweide ausgeriſſen; andern eine Ladung Pulver in den Mund geſtoßen und angezündet. Andere wurden zu Tode geſchleift, andere in die Wellen der Adda geſtürzt.

Gleichwie hier, geſchah in derſelben Zeit auch zu Trahona, Caſpano, Berbenno und andern Orten, wo Neugläubige lebten. Bei ſechshundert Perſonen, Männer und Weiber, Säuglinge und Greiſe, fanden binnen wenigen Tagen, ihres Glaubens oder Vermögens wegen, qualvollen Tod. Viele von denen, welche ſich mit der Flucht zu retten geſucht hatten, ſtarben auf unwegſamen Gebirgen, verirrt, von Furcht und Hunger entkräftet. Man hat lange nachher noch in Wäldern, Bergen und abgelegenen Höhlen von ihren Leichnamen gefunden.

Die Thäler der Grafſchaft Worms blieben vom Blut der Evangeliſchen zwar unbeſudelt, nicht aber von deren Verfolgung frei. Der Amtmann Bündens daſelbſt, Chriſtian Fluri, entkam den ausgeſandten Mördern nur durch eilige Entfernung. Auch in den untern Gegenden Veltlins

entgingen viele dem Tod geweihte Haushaltungen dem ſchrecklichen Loos durch zeitige Flucht, ehe die Mörderbanden zu ihnen gelangten; zerſtreuten ſich in Bünden, in der Eidsgenoſſenſchaft, und fanden dort Schutz und Troſt bei ihren Glaubensgenoſſen. Vor allen bewies ihnen Zürichs Frommigkeit große Liebe.

Robuſtelli übernahm ſogleich, als Landeshauptmann, im Veltlin die höchſte Gewalt. Er ſchloß mit denen von Worms Bündniß, und ſann, auch Cläven in die allgemeine Empörung zu ziehen. Das Volk dieſer Grafſchaft blieb jedoch Geſetzen und Obrigkeiten treu. Denn hier handhabte, wachſam gegen Meuterei, Ritter Fortunat Sprecher von Berneck die öffentliche Ordnung. Am Seeufer, bei Riva, und am Stein Corberia, wo ſich die Adda ergießt, wie im Hauptort der Grafſchaft, ward von ihm Kriegsvolk aufgeſtellt. Robuſtelli ſeinerſeits ſammelte die ſtreitbare Mannſchaft Veltlins, und beſetzte den Ausgang des Puſchlaverthals bei Meſchino, am See, längs welchem die Straße von Bernina herab nach Tirano geht. Denjenigen, welche von Puſchlaw an ihn geſandt wurden, antwortete er: Das Thal Veltlin werde unter die Herrſchaft des rhätiſchen Freiſtaats zurückkehren, wenn man Gewährſchaft leiſte, Alles Geſchehene zu vergeſſen, und keinen Neugläubigen ferner ins Veltlin zu ſchicken. Das

antwortete er aber nur im erſten Schrecken, welches ihm der Anblick ſeines eigenen Werks einjagte. In allen Dörfern Veltlins herrſchte geſetzloſe Verwirrung. An einigen Orten wurden die Wappen des Freiſtaats abgeriſſen. An andern zogen die Parteien bewaffnet wider ſich ins Feld, und lieferten um die Hinterlaſſenſchaft der Ermordeten Treffen.

Als von dieſem Allem Botſchaft gen Bünden kam, ſchauderte das ganze Volk. Dann erwachten ungleiche Anſichten und Entſchlüſſe. Die einen riethen: Man ſolle nicht zaudern, ſondern aufbrechen, und die Aufruhrflamme im Blut der Empörer erſticken. — Andere, geſchreckt durch ein Geſchrei, als zöge viel öſterreichiſchen Volks St. Luzis Steig zu, warnten vor Uebereilung. Die katholiſchen Gemeinden des grauen Bundes, von ihren Geiſtlichen berathen, oder von den Anhängern der ſpaniſchen Partei geleitet, nahmen Anſtand, ihre Fahnen wider die veltliniſchen Glaubensgenoſſen zu lüpfen, ſintemal es denſelben nicht um Abfall vom Freiſtaat, ſondern um Aufrechthaltung römiſch-chriſtlicher Lehre zu thun ſei, derentwillen die Unterthanen vielfach bedrängt worden wären. Es fehlte auch nicht an Prieſtern, welche, was geſchehen war, als Gottes Schickung von den Kanzeln prieſen. Das Gelingen einer gräuelhaften Sache durch gräuelhafte Mittel für

Beifall des Himmels erklären, iſt unter allen Gotteslästerungen die ärgſte. Zur Chur tageten die Bünde. Es war an Frankreich, Venedig und die Schweiz der Aufſtand Veltlins, die Gefahr des rhätiſchen Landes berichtet; doch thätiger Zuzug einsweilen von keinem begehrt. Nur der Zehngerichtenbund verlangte ſolchen in einem beſondern Schreiben an Zürich, Bern und Glarus, ſowohl des bedrohten Glaubens halber, als wegen Unſicherheit gegen Oeſterreich. Von Chur, Schams, Thuſis, Heinzenberg, Fürſtenau, Ortenſtein, Rhäzüns, Hohentrins, Flims, Oberhalbſtein, Pregäll, Schierſch, Alveneu, Churwalden, Davos, Cloſters, Caſtels, Schalſick und andern Hochgerichten zogen bei zweitauſend Mann in Waffen mit ihren Hauptleuten über das Gebirg; die einen hinab gen Cläven, mit Johannes Guler, Ulyſſes von Salis, des Oberſt Herkules Sohn, und andern Helden; die übrigen durchs Engadin und Malenkathal.

Mittlerweile ſetzten ſich auch die Brüder Rudolf und Pompejus Planta wider ihr erſchüttertes Vaterland in Bewegung. Das Werk der großen Verſchwörung mußte vollendet ſein, ehe den Gegnern Rettung möglich ward. Im Tyrol ſtanden ſie bei einigen Schaaren öſterreichiſchen Kriegsvolks, welche Baldiron und Steiger, die Feldoberſten, befehligten. Sobald ihnen

Digitized by Google

Jakob Robuſtelli, ihr Vetter, meldete, Alles ſei gelungen und gewonnen, führten ſie die Oeſterreicher hervor ins Münſterthal. Hier hatten die Gemeinden ſchon lange verdächtige Rüſtungen im Tyrol wahrgenommen, und auf den Nothfall das Engadin um Zuzug gemahnt. Wie die Kaiſerlichen hart an die Grenzen rückten, ſandten ſie an den öſterreichiſchen Landvogt zu Glor, und fragten: Wohin dieſe kriegeriſche Anſtalten deuten? Der Landvogt antwortete den Boten: Es ſei nicht um Feindſeligkeit zu thun. Aber die Katholiſchen im Thal hatten von Planta Winke; ſtellten ſich ſelbſt beruhigt, und geringe Wachten aus. — Da ſcholl plötzlich Geſchrei: Es kommen die Oeſterreicher! (28. Jul.) Flugs alle Münſterthaler ins Gewehr; bei ihnen zweihundert Mann vom Engadin. Sie zogen dem Feind bis zum Dorf Sylva entgegen. Hier erblickten ſie ſeine Haufen in großer Uebermacht auf den Wieſen. Alsbald hob Gefecht an; die Hütten von Sylva ſtiegen in Flammen auf. Bald wichen die Bündner, vom Feind durch Anzahl und Kriegskunſt übertroffen. Manche mochten mit den Planta's ſchon einverſtanden ſein. Viele ſchreckte auch das Gerücht, als kämen Wormſer und Veltliner über den Berg Braulio ihnen im Rücken. Alles floh. Die Soldaten hauſeten hinter ihnen übel, plünderten das Dorf St. Maria und die Nachbarſchaft Val

Cava, tödteten in den Häuſern alte Leute, welche nicht hatten entrinnen können, und ſteckten die Gebäud' in Brand. Alle, welche evangeliſchen Glaubens waren, bei fünfhundert Perſonen jedes Alters und Geſchlechts, ſchrien über Verrath, und flohen von Haus und Gut ins Elend zu den glaubensgenöſſiſchen Bündnern und Schweizerſtädten. Nach dieſem befahl Baldiron den zurückgebliebenen Münſterthalern, dem Kaiſer Treue zu ſchwören, mit den Bedingungen, wie andere von deſſen Unterthanen im Tyrol zu ſchwören pflegten. Den Abgeſandten von den Herren gemeiner drei Bünde aber, die ſich des Friedens- und Bundesbruches bei ihm beklagten, gab er zur Antwort: Man ſolle vor allen Dingen den Planten und übrigen Verbannten Gericht und Recht halten. Rudolf Planta ſelbſt hatte ſchon den Gemeinden im Engadin gemeldet, er begehre nun Fried' und Geleit und unparteiiſches Gericht und Recht. Doch im Herzen wollt' er mehr, als dies. Oeſterreich desgleichen.

2.

Der Bündner und Schweizer Zug ins Veltlin.

Im Jahr 1620.

Die Empörung von Worms und Veltlin, und die kaiſerliche Beſetzung des Münſterthales

verkündeten den Bündnern die Abſichten Spaniens und Oeſterreichs. Der Landſtrich zwiſchen Mailand und Tirol ſollte nicht in der Obergewalt von Rhätien ſein. Nur dafür erſchien der Planten unrühmliche Rache, der Veltliner Meuterei, der Bündner Zwieſpalt willkommen. Dem Glück der Waffen wurde dazu noch der Weg durch gleißneriſche Argliſt angebahnt. Denn gleichwie Oeſterreich heilige Verſprechen gegeben hatte, den Erbverein zu ehren, während die Ueberrumpelung des Münſterthals ſchon unwiderruflich beſchloſſen war, gab zu Mailand der Herzog von Feria ſchmeichelhafte Verſicherungen, den veltliniſchen Aufrührern keinerlei Hülfe zu gewähren.

Von Cläven aufwärts zogen daher, von der Höfe falſchen Worten getäuſcht, die bündniſchen Streithaufen fechtend über den Stein Corberia; ſiegreich überall; an der Monteller-Brücke acht Feldſtücke erobernd; ohne fernern Widerſtand Trahona. Lang' und blutig ward an der Gander-Brücke wegen Morbegno's gefochten. Von der andern Seite drangen die übrigen Bündnerfahnen abwärts durchs Malenkathal, die Rotten der Empörer vor ſich hertreibend bis Sondrio. Sie bemächtigten ſich des Fleckens; ſtellten mit denen zu Trahona Verbindung her; beſetzten Tirano. Schon war binnen wenigen Wochen die Hälfte Veltlins unterworfen. Gemeind' um Gemeinde

Digitized by Google

erneuerte ſchon die gebrochenen Eide der Treue. Die Häuptlinge des Aufſtandes wankten kleinlaut und redeten von aufzurichtenden Verträgen. Aber die Geſtalt der Dinge änderte jählings.

Hieronimus Pimentello, des Herzogs von Feria Vetter, kam unerwartet mit fünfhundert ſpaniſchen Kriegsknechten, beſetzte auf cläviſchem Boden zu Mezuola und Nova die Riva, und ſagte unverhohlen, wie er ſich des Platzes bemeiſtere, nur den Ketzern den Paß zu ſperren, auf daß ſie den Rechtgläubigen in Veltlin nicht größere Noth brächten. Anderes Kriegsvolk ging aus der Lombardie bandenweis über die Berge; ſtieß zu den Veltlinern, nahm die Orte wieder, welche von den Bündnern verlaſſen waren, weil ſie Cläven decken wollten; befeſtigte die Gandabrücke, Morbegno, das Schloß Maſſagri zu Sondrio, auch Platta mala die Burg; umgab Tirano mit Ringmauern und warf mächtige Schanzen in der wormſiſchen Terra plana gegen die Gebirgsſtraßen vom Engadin auf.

Solches verbreitete unter den Bündnern nicht geringe Beſtürzung; mehr noch, daß die Gemeinden des grauen Bundes, beſonders die katholiſchen, ihre Schadenfreude darüber nicht verbargen. Dieſe vergaßen ohne Scheu die Ehre des Vaterlandes über die Ehre der Kirche. Sie waren der plantiſchen Partei zugethan, und den Veltlinern des

Glaubens willen gewogen. Sie wollten nicht einmal geſtatten, daß von den Ihrigen einer zur Unterſtützung der andern ins Veltlin zöge. Und als die Häupter des Freiſtaates in dieſen Widerwärtigkeiten Venedig um ein Anlehn von fünfzigtauſend Gulden baten, und dringender die Eidsgenoſſen zu Zürich, Bern, Glarus und im Lande Wallis, mit denen ſie im ewigen Bund lebten, um ſechstauſend Mann Hilfsvölker angingen, trachtete der Oberbund Alles zu hindern; hielt mit den fünf katholiſchen Orten der Schweiz Einverſtändniß und gab den Verbannten der übrigen Bünde bey ſich Freiſtätten. So zerfiel, was Tugend und Eintracht der Alten zu Vazerol Herrliches geſtiftet hatten.

Bern und Zürich, eingedenk der uralten Verträge mit Rhätien, und der großen Gefahr des evangeliſchen Glaubens, waren ſchnell auf zur Hilfe. Venedig, durch Oeſterreichs und Spaniens engere Verbindung in Furcht, verhieß ſechszehntauſend Goldgulden zur Werbung. Hinwieder riethen Gueffier und Caſati, der franzöſiſche und ſpaniſche Geſandte, die Schweizer ab, ſich in die Angelegenheiten Veltlins zu miſchen; und der päpſtliche Machtbote zu Luzern leitete, wie in Rhätien den grauen Bund, ſo in Helvetien die katholiſchen Orte. Als dieſe letztern Berns und Zürichs Sinn, auf der Tagleiſtung zu Baden,

nicht ändern konnten, erſchwerten ſie deren Hilfsvölkern noch den Zug ins rhätiſche Land.

Seit die Schweizer ihre Freiheitsſchlachten geſchlagen hatten, war von ihnen nichts Großes mehr vollbracht worden. Der Ehrgeiz ihrer Staatshäupter, die gemeine Herrſchaft über Unterthanen, die Trennung der Kirchen erzeugte dort, wie in Bünden, Mißtrauen, Eiferſucht und Hader. Die Orte, welche ſich, einerlei Zweckes wegen, wider die übrigen parteieten, machten eben ſo oft anderer Abſichten willen wieder gegen einander mit denen gemeine Sache, welchen ſie übelwollten. Treu und Glauben flohen. Es gab weder wahre Feindſchaft, noch wahre Freundſchaft; gleißneriſchen Wortgepränges viel. Jeder Stand, ſelbſtſüchtig in ſich vereinzelt, beſchränkte die andern, und ward beſchränkt, alſo daß aus beſtändiger Gährung beſtändige Schwäche hervorging, wie zum Böſen, auch zum Guten.

Als der berniſche Kriegsoberſt, Nikolaus von Müllinen, zweitauſend Mann durchs Aargau herabführte, den Bündnern zum Beiſtand, verlagerten ihm die katholiſchen Orte bei Mellingen den Weg über die Reuß. Er nahm ihn bei Windiſch gen Zürich. Jakob Steiner, der Züricher Obriſt, ſtieß zu ihm mit tauſend Mann. Wie ſie durch die March und Uznach zu ziehen gedachten, erging von den Schwyzern der Land-

ſturm. Sie mußten durch Toggenburg über den Gamſerberg auf Umwegen den rhätiſchen Boden ſuchen. Sobald ſie ihn betraten, brachen die Fähnlein des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes freudig mit ihnen auf. Ein Theil derſelben verſtärkte die Beſatzungen der Landſchaft Eläven. Zwölfhundert Mann, die Johannes Guler führte, rückten mit den Schweizern ins Engadin. Von Chur eilten Boten hinauf nach Ilanz, den grauen Bund noch einmal anzuflehen, ſeine Waffen mit den Eidsgenoſſen zur Wiedereroberung der empörten Vogteien zu vereinen. Ihnen ward zu Ilanz aber erwiedert: „Es iſt kein Zug v n nöthen. Wir haben von großen Mächten, und vom Veltlin ſelber Wort und Zuſage, Alles werde ohne Blutvergießen an Bünden zurückkommen. Sorget lieber, daß die Unthaten der Strafgerichte von Thuſis und Davos vernichtet, unſere Koſten und Schulden erſetzt und die Bünde wieder in ſich ſelber einig werden. Veltlin iſt nicht der rhätiſchen Oberherrſchaft, aber des Glaubenszwanges müde!“

Mittlerweile ſtiegen die eidsgenöſſiſchen und bündriſchen Kriegshaufen aus dem Engadin über die ſteilen Felſenhöhen des Caſanna, durch deſſen Todtenflur an ſchroffer Felswand, zwiſchen Bergtrümmern und wilden Rüfenen ins Federia- und Luvinerthal, Wormſer-Gebiets, hinab (J. 1620,

1. Sept.). Da lagen die aus Lärchſtämmen zuſammengefügten Hütten, verlaſſen von allen Einwohnern, welche ſich in den Wäldern verſteckt hatten. Doch der Kriegsleute Zucht und Ordnung, und die Zuſage, Glaub' und Kirche ſeien gefreit, lockte ſie wieder hervor. Auf den Knien baten ſie, Treue gelobend, um Gnade. Dann wurden die Banner gelüpft gegen die Schanzen und Wälle, welche, aus Steinen, Holz und Raſen mühſam gebaut, von einem Berg zum andern, das Thal zwiſchen Prima und Terra plana verſchloſſen. Hier ſtand mit fünfzehnhundert Mann der Florentiner Johannes von Medices. Die Züricher rückten ihm herzhaft durch die Thalebene entgegen; die Bündner umſchlichen ihn über den Berg. Ungeſtüm angefallen von allen Seiten, ſeine Wälle erſtiegen, flüchtete er mit den Seinigen, im Schirm der Nacht, dem Veltlin zu. Worms ließ er ohne Volk. Hier rückte der tapfere Nikolaus von Müllinen ein.

Durch das Glück der erſten Waffenthat belebt, raſtete das Heer nur wenige Tage. Doch wurden auch dieſe von den Feldherren klug für Sicherheit künftiger Unternehmungen benutzt, die berniſchen Vorwachten bis Preſe geſchoben, dem erſten Veltlinerdorf; Ritter Herkules Salis und Conſtantin Planta über den Gabiaberg durchs Thal Camonica an die Herrſchaft Venedig

Digitized by Google

abgeordnet, Hilfe zu begehren; die Leute von Worms in Pflicht genommen. Dann rückten die Schlachthaufen wohlgemuth längs der Adda ins Veltlin hinab, allen Widerſtand brechend, bis Groſſio; das Dorf nahmen die Berner mit Sturm. Ein Bote ging über die Berge an die zu Puſchlaw befindlichen Fahnen, den eilften des Herſtmonds vor Tirano zu erſcheinen, dem Feind im Rücken, ſeine Stärke zu theilen.

Zu Tirano war die volle Gewalt der Spanier und Veltliner verſammelt; an ihrer Spitze Hieronimus Pimentello, mit vielem Fußvolk und fünfhundert Reitern. Als dies erkundſchaftet war, ſprach der bündniſche Feldobriſt, Johannes Guler, im verſammelten Kriegsrath (J. 1620, 11. Sept.): „Heut werden wir den Feind in Bereitſchaft finden. So ihr nun geſtattet, wollen wir Bündner, weil es um unſers Vaterlandes Ehre geht, die vorderſten in der Schlachtordnung ſtehen!“ Nikolaus von Müllinen aber, der tapfere Mann, und Johannes Friſching, der Stadt Bern Fähnrich, begehrten, man ſolle den Bernern die Ehre des Vorzuges im Schlachtfeld gönnen. Alſo ward beſchloſſen, daß dreihundert Berner und Bündner den Vortrab bildeten. Denen folgten die Berner in erſter Schlachtordnung. Vor Tirano angekommen, rückten dieſe auf der Landſtraße gegen den Ort, ihnen zur Lin-

Digitized by Google

ken auf dem untern Weg an der Adda die Zürcher, rechts auf den Bergen die Bündner. Die Uebermacht der Spanier ſchreckte keinen. Das Feuer erglomm rings um.

Mit ungeſtümer Wuth drang Nikolaus von Müllinen vor. In den Weinbergen um den Ort lagen die Spanier verborgen. Jählings wurden die berniſchen Schlachthaufen vorn und hinten von den Feinden beſtürmt. Es entſtand wildes Gemetzel. Müllinen blutete, durch einen Schuß am Arm verwundet. Aus ſpaniſcher Hinterhut fiel ein Kugelregen auf die berniſchen Reihen. Sie ſtanden auf einem haldenden Acker unbequem. Des Feindes Reiterei rannte vielmals an; doch eitel gegen der Schweizer Kraft. Als Nikolaus von Müllinen von allen Seiten des Feindes Menge wachſen, die beſten ſeiner Hauptleute fallen ſah, riß er einem ſeiner Soldaten den Spieß aus den Händen und mahnte das Volk an die Tapferkeit der Altvordern. Damit drang er gegen die Mauer Tirano's. Die Feinde riefen ihm zu, ſich zu ergeben; er antwortete: „Ich bin Müllinen, und will ſterben mit den Waffen in der Fauſt, als einem Kriegsmann wohl anſteht!“ So ſank er fechtend und ſtarb. An ſeiner Seite fiel Joſt von Bonſtetten und Hans Rudolf Wagner, deren Tapferkeit der Feind bewundern

Digitized by Google

mußte. Bis auf einen, kamen alle Hauptleute von Bern um.

Unterdeſſen griffen die Züricher den Feind in guter Ordnung an, und trieben ihn, nach heftigem Streiten, aus Feld und Schanzen, bis unter die Pforten Tirano's. Da ſtieß Johannes Guler mit ſeinen Bündnern zu ihnen, die vom Berg herab durch den Kaſtanienwald fechtend den Feind vor ſich herjagten. Ulyſſes von Salis, des Ritters Herkules Sohn, verrichtete Wunder verwegenen Muthes. Der tapferſten Hauptleute einer, Fluri Sprecher, des bündniſchen Geſchichtſchreibers Bruder, der erſte, welcher die Wälle von Terra plana erſtiegen hatte, ſtarb hier den Tod der Helden. Die Tapfern des Zehngerichtenbundes hatten ſchon das Schloß ob Tirano erobert; die Züricher ſchon von der andern Seite Tirano's Ringmauer erſtiegen. In der Stadt herrſchten Verzweiflung und Schrecken. Die Veltliner flüchteten. Die Spanier ſchickten ſich zum Rückzug an. Dennoch ward der Sieg der Bundesgenoſſen nicht vollendet. Denn es mangelten ihnen Sturmleitern und anderes zur Belagerung nothwendiges Geräth. Es fehlte, nach dem zehnſtündigen Treffen, an Pulver und Kugeln. Dazu kam das Unglück der Berner, und daß von Puſchlaw keine Fahnen erſchienen waren. Alſo mußte der Rückzug beſchloſſen werden. Er geſchah, nachdem

Digitized by Google

man den edeln Nikolaus von Müllinen und die übrigen Hauptleute begraben hatte. Ein großer Theil des Gepäcks und Kriegsſchatzes war dabei der Feinde Raub geworden; aber keines der Feldbanner.

Folgenden Morgens begab ſich das Heer auf Worms zurück. Die Feldherren wurden eins, dieſe Stadt zu befeſtigen, und mehr Hilfe zu erwarten. Als aber das Kriegsvolk bemerkte, wie es am Nothwendigſten gebrach, ſich gegen den Feind vertheidigen zu können, und daß nur einige Maulthiere Pulver, Blei und Zündſtricke zugeführt hatten, verlor es Freude und Muth. Viele von den Bündnern verlieſſen unwillig das Lager und ſprachen: „Wir wollen uns nicht aufopfern laſſen.“ Andere folgten ihnen, ohne Ordnung und Zucht. Bei dieſem Anblick ſprachen die Eidsgenoſſen erzürnt: „Verlaſſen die Bündner ihre eigene Sache, ſteht es nicht uns zu, derſelben Opfer zu ſein!“ Alſo kehrte das geſammte Heer über das Gebirg nach Bünden zurück. Die Eidsgenoſſen lagerten bei Zitzers und Mayenfeld.

Im Freiſtaat der drei Bünde war zu dieſer Zeit die Zwietracht aufs höchſte geſtiegen; Alles einer allgemeinen Auflöſung nahe. Pompeius Planta reiſete im grauen Bund auf und ab. Da war Alles für Spanien und Oeſterreich laut.

Digitized by Google

Die Freunde des Biſchofs predigten dem Volk: Jetzt ſei es an der Zeit, den alten Glauben ſieghaft zu machen, nun für denſelben die größte Gefahr gekommen! Das Kriegsvolk von Zürich und Bern, auf rhätiſchem Grund und Boden, gab den Hochgerichten des Oberbundes Vorwand, von den fünf katholiſchen Orten der Schweiz hilfreichen Zuzug zu begehren. Es führte der Oberſt Hans Konrad Beroldingen von Uri anderthalbtauſend Mann aus den katholiſchen Orten in den grauen Bund. Sie lagerten am Zuſammenfluß der beiden Rheine zwiſchen Reichenau und Rhäzüns. Nun mußten auch die evangeliſchen Gemeinden des obern Bundes ſich bequemen, dem Willen der Altgläubigen beizuſtimmen. Zu Thuſis ward der Bundesbrief neu beſchworen; feſtgeſtellt beider Glaubensbekenntniſſe Freiheit, auch daß Geiſtlichen geſtattet ſein ſolle, aller Orten zu wohnen, und Klöſter und Schulen aufzurichten. Ferner ward beſchloſſen, die Bündniſſe mit den Eidsgenoſſen, mit den Kronen Frankreich und Oeſterreich ſollten gehalten, in ewigen Zeiten aber keine mit Venedig geſchloſſen werden; die Beſchlüſſe der Strafgerichte von Thuſis, Zitzers und Davos ſollten abgethan ſein; allen denen aber, welche Klage führten, Recht gehalten werden vor einem andern Strafgericht. Dieſen Beſchlüſſen fügte man noch, um Frankreichs Huld zu gewin-

nen, eine Einladung an Gueffier bei, wieder nach Bünden zu kommen.

Aus dieſem Allen offenbarte ſich, daß die Führer des grauen Bundes, von ihrer Rache, ihrem Glaubenseifer und Spaniens Eingebungen geleitet, zwar, nach Mailands Winken, Frankreichs ſchonen, aber Venedig, als Tyrols und der Lombardie eiferſüchtige Nachbarin, feindſelig betrachten wollten. Ihnen lag nichts daran, daß der ſeit anderthalb hundert Jahren in alter, freier Rhätia beſtandene Bundesſtaat auf immer zertrümmert und zerſtückelt, Engadin und Münſterthal dem Erzhaus Oeſterreich hingegeben werde zum Eigenthum. Schon ward geſprochen, der Oberbund könne wohl, als vierzehnter Ort, zur ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft treten, und, mit Ausſchluß der andern Bünde, Veltlin und die übrigen Unterthanenlande allein empfangen. Solche Gedanken betrübten die Hochgerichte der übrigen Bünde ſehr. In dieſen hatten viel redliche Männer von jeher ſolchen Ausgang des mailändiſch-öſterreichiſchen Einfluſſes gefürchtet, und darum Venedigs Freundſchaft gewünſcht, auf daß ein Gegengewicht ſei. Dahin arbeiteten ſie noch jetzt. Unter ihnen ſtanden Oberſt J o h a n n e s G u l e r, der mannliche Held, und ſein Eidam, der thätige und verſtändige Bürgermeiſter M e y e r von Chur, jederzeit großgeachtet. Alle aber waren der Mei-

Digitized by Google

nung, der aus dem Bundesſtaat hinweggewieſene Botſchafter Gueffier müſſe zurückgerufen werden; nur er, ſammt den Eidsgenoſſen, könne der Spaltung der Bünde abhelfen.

Gueffier zu Solothurn kam, doch erſt nachdem Alles widerrufen war, was vordem in Thuſis, Zitzers und Davos wider die Krone Frankreich, wider ihn ſelbſt und den königlichen Dollmetſch Kränkendes beſchloſſen geweſen. Als er zu Chur einritt (J. 1620, 6. Nov.), zog ihm faſt aller Adel, die Bürgerſchaft der Stadt, und die bewaffnete Mannſchaft des Oberbundes feierlich grüßend entgegen. Auf den Zünften wurden Gaſtmahle gegeben. Es war Freude, als wäre der Retter des Freiſtaates erſchienen. Die Führer des grauen Bundes hörten es mit bitterm Verdruß, und ſannen, wie ſie den Churern die Luſt verderben wollten. Sie ſchickten einige beherzte Leute in die fröhliche Stadt, wohlbewaffnet. Die ſchlichen zur Wohnung des Bürgermeiſters Meyer, überfielen und banden denſelben, und ſchleppten ihn in Eil und Nacht gefangen nach Reichenau ins Lager, von da nach Jlanz. Dieſe That verurſachte die heftigſte Erbitterung. Boten liefen her und hin. Aber Meyer ward nicht losgegeben, bis er ſeinen Hütern nachmals über das Gebirg entrann.

Die Geſandten der dreizehn Orte der Eids

genoſſenſchaft kamen inzwiſchen ebenfalls nach Chur, lieblich zu vermitteln. Gueffier ſchmeichelte ſich, alle Parteien ohne Mühe an einerlei Saum zu leiten. Er begab ſich ſammt den Boten der Schweiz auf Jlanz. Die Oberbündner hingegen, nur von Spanien geleitet, verſpotteten ihn heimlich. Sie hatten ſchon Geſandte nach Mailand abgeordnet, unter ihnen auch den Pompejus Planta, um mit dem ſpaniſchen Statthalter, Herzog von Feria, Waffenſtillſtand und Zurückgabe des Veltlins für ihren Bund allein zu bewirken. Während dieſen Unterhandlungen traten ſie in keinen von Gueffiers Vorſchlägen auf dem Bundestag zu Jlanz ernſtlich ein; am wenigſten in deſſen Meinung, daß es der Ruhe des Bundesſtaates zuträglich ſei, ohne des Königs von Frankreich Rath und Willen jede neue Verbindung mit fremden Mächten abzulehnen. Dies letztere war auch den beiden andern Bünden mißfällig, und den Evangeliſchen widerſtand ſeine Zumuthung, dem Bisthum Chur die alten Rechte zu erſetzen, die Geiſtlichen vom weltlichen Stab wieder zu befreien, und ihnen in Ehesachen die Entſcheidundungen zu überlaſſen. Viel ward darum geredet, nichts entſchieden. Jn Dingen des Staats ſchürte Spanien, in Dingen der Kirche der päpſtliche Nuntius verborgener Weiſe die Gluth der Zwietracht an. Der graue Bund ſpannte ſeine Forde-

rungen täglich höher; verlangte ſogar gegen alte, wohlverbriefete Rechte, daß, nach wiederempfangenen Unterthanenlanden, die Aemter daſelbſt unter die drei Bünde nach Maßgabe der Volkszahl vertheilt werden ſollten, dem Bund der Zehngerichte zum offenen Nachtheil.

Als die Geſandten der Eidsgenoſſen, die unter ſich ſelbſt zwiſtig waren, einſahen, hier ſei nichts zu verſöhnen, verlieſſen ſie das Land hoffnungslos. Ihnen folgten die Kriegsvölker von Bern. Die von Zürich aber blieben.

3.

Des grauen Bundes Vertrag mit Mailand. Fortſetzung innerer Entzweiungen. Madrider Vergleich. Spanien und Oeſterreich wider Bünden.

Im J. 1621.

Gomez Alvarez, Herzog von Feria, ſpaniſcher Statthalter zu Mailand, in Kriegs- und Friedenswerken gewandt, ſah mit Vergnügen die Verwirrung in Rhätien und das Scheitern von Gueffiers Entwürfen. Vor ihm erſchienen die Abgeordneten des grauen Bundes; desgleichen die Geſandten Veltlins. Die letzten beſchworen ihn, daß er ſie nicht wieder an die Oberherrſchaft der Bündner gäbe. Er aber folgte dem Vortheil ſeiner Krone und dem Wink des Augenblicks. Es

Digitized by Google

ward Vertrag geſtiftet (J. 1621, 6. Febr.): Veltlin und Worms verbleiben dem rhätiſchen Freiſtaat, doch einsweilen noch mit ſpaniſchen Beſatzungen; den Veltlinern bleiben ihre alten Freiheiten ungekränkt, neben Vergeſſung vergangener Frevel; dem Biſchof von Como allein die geiſtlichen Rechtſame; den Evangeliſchen keinerlei Befugniſſe zum Gottesdienſt, und hätten ſie Güter, möchten ſie die Güter verkaufen, oder im Jahr vier Monden lang beſuchen, doch ohne Haushaltung.

Dieſem Vertrage knüpfte der Herzog ein Bündniß an, welches er, im Namen ſeines Königs, mit dem obern Bund in Rhätien ſchloß; doch ſollten an demſelben auch Gemeinden des andern Bünde, zumal des Gotteshauſes, Theil nehmen können, wenn ſie ihm beitreten wollten. Wer ſich des weigern würde, ſollte auch vom Recht über Veltlin und die Grafſchaft ausgeſchloſſen ſein. Des neuen Bündniſſes Inhalt aber war: Für die Krone Spanien: Freier Durchzug im rhätiſchen Gebirg, und freie Werbung bis auf ſechstauſend Mann. Für den Bundesſtaat: Jedem der Bünde fünfzehnhundert Goldgulden Jahrgelds, und in Kriegszeiten, auf Spaniens Unkoſten, ſechstauſend Mann Hilfsvölker. Binnen acht Wochen ſollten gemeine drei Bünde über Annahme oder Verwerfung dieſes Vertrags Erklärung ausſtellen.

In den katholiſchen Gemeinden des grauen Bundes mehreten Alle dafür freudig. Auch die Evangeliſchen dort, umringt von den Waffen der fünförtiſchen Eidsgenoſſen, mußten folgen. Scaramuccia, ein ſpaniſcher Abgeordneter aus Mailand, kam gen Ilanz, vertheilte Geld unter das Volk, und lockte auch den Gotteshausbund. Churbünden verſchmähte ſein Gold und Verlangen. Hier und in den Zehngerichten herrſchte tiefer Unwille gegen des Oberbundes Eigenmächtigkeit und verrätheriſche Gewaltſchritte. Alle klagten ihn an, er habe Glauben und Vaterland an Mailand verkauft. Am wildeſten gebehrdeten ſich die Engadiner, und die durch Baldiron vertriebenen Evangeliſchen des Münſterthals. Dieſe zogen im Land umher, von Steuern lebend. Sie fluchten vornehmlich dem Pompejus Planta und ſeinem Bruder Rudolf, durch deren Bosheit der Freiſtaat in ſo großes Elend gefallen ſei. Zu Grüſch, einem Dorfe des Brettigäu, ſchworen ihrer viele: Man müſſe den Pompejus und alle ſeines Gleichen niedermachen, eher werd' es nicht heiter.

Pompejus Planta wohnte, zurückgekommen aus Mailand, auf der Burg Rietberg im Tomleſchg. In der Frühe eines Wintermorgens kamen Blaſius Alexander, ein Geiſtlicher und Vertriebener des Münſterthals, Georg Jenatſch, geweſener Pfarrer, Karl von Hohen-

Digitized by Google

balken und Fähnrich Gallus Niederer von Splügen, vor das Schloß. Jene beiden Geiſtlichen waren dieſelben, welche einſt dem thuſiſchen Strafgericht den Geiſt der Grauſamkeit eingehaucht hatten. Nachdem ſie die Schloßpforten erbrochen, drangen ſie in des Pompejus Gemächer, riſſen den Fliehenden aus einem Kamin, und tödteten ihn mit vielen Streichen. (Jahr 1621. 25. Febr.) Niederer ſchlug ihm, da Pompejus ſterbend auf dem Bauch hingeſtreckt lag, noch die Axt durch den Rücken, daß das Eiſen am Fußboden haftete. Nach dieſer That ritten die Mörder furchtlos durch die Wachten der fünf Orte zu Ems, und durch Chur, wieder ins Brettigäu; von da ins Engadin, wo ſie verſchiedene Freunde der Planten ermordeten. So thaten in andern Gegenden noch andere. Man hörte von vielen Todtſchlägen. In blutdürſtiger Naſerei ward Geſetz und Recht zertreten; das Leben des Biedermanns jedes Meuchelmörders Spiel.

Gueffiers einziger Troſt war noch der beiden andern Bünde gegen den mailändiſchen Vertrag und Bund; doch fürchtete er ſeiner Freunde Wankelmuth um ſo mehr, da ſie nicht Alles thaten, was er hieß. Herriſch, und freimänniſcher Geſinnungen ungewohnt, ſtieß er oft herbe Drohungen aus. „Ihr Bündner wollet Krieg haben," rief er einſt zu Chur in der Geſellſchaft einiger

Edeln des Staates, und ſchleuderte voll Zorns ſeinen Hut zur Erde und ſtampfte ihn mit den Füßen: „Ihr wollet Krieg, und ich will euch Krieges genug geben, ſo weit die Welt iſt! Ich hab's gemacht, daß ihr das Veltlin verloren; ich will auch machen, daß ihr euer eignes Vaterland verlieren ſollt!“ Einer von den Bündnern erwiederte dem Entrüſteten, und ſprach: „Herr, wenn ihr das, ſo ihr geredet, gethan habet, und das Uebrige ins Werk zu richten geſinnet ſind, wahrlich ſo ſeid ihr ein Verräther an euerm eignen König und an gemeinen drei Bünden.“ — Weder Gueffier noch dieſer Bündner ſprachen Lüge.

Als von des Landes großer Mehrheit, was in Mailand verhandelt worden, verworfen war, und der Oberbund, trotzig auf der katholiſchen Orte Beiſtand, ſich uralten Staatsgrundgeſetzen nicht unterziehn und der Mehrheit Folge leiſten wollte, lüpften die erhitzten Engadiner, Münſterthaler und Bergüner die Fahnen, Gehorſam zu erzwingen. Gueffier machte Allen Muth. Ihrer gegen neunhundert Mann zogen bei finſterer Nacht von Obervatz aus (J. 1621, 30. März), durch den engen, ſchauerlichen Gebirgsweg Müras, heute der Schyn genannt, zwiſchen Wäldern, hohen Felswänden, und ſchwindelerregenden Tiefen, über den Abgrund des Buratobels, hinunter ins Domleſchg. Die ſchäumende Albula, bald nah, bald in unbekann-

Digitized by Google

ten Tiefen unter ihren Füßen donnernd, wies ihnen den Weg durch die Nacht Einige der Kühnen waren, über die Felſen herabfallend, Opfer des Wagſtücks.

Das Domleſchg, von daher keines Ueberfalls gewärtig, erſchrack. In getrennten Haufen, an der Spitze des einen Georg Jenatſch, der ſeit geraumer Zeit die Bibel gegen das Schwerd vertauſcht hatte, und an der Spitze des andern Blaſius Alexander, ging der Zug von Fürſtenau über Sils und die Zollbrücke nach Thuſis. Viele Männer aus den evangeliſchen Gemeinden vermehrten das kleine Heer. Die Wachten und Beſatzungen der Oberbündner wichen nach kurzem Widerſtand, nicht ohne blutigen Verluſt, gen Rhäzüns, wo die Schweizer lagerten. Dieſe aber verlieſſen behend ihre umgangenen Stellungen, und flohen hinauf nach Ilanz. Die Engadiner traten auf deren Stätten. Nun kamen die Fahnen von Davos und Brettigäu, und vereint mit ihnen ſchritten die Engadiner landaufwärts, wo die fünfortiſchen Schweizer, ohnweit Valendas, auf der Höhe von Prada vortheilhaft ſtanden. Ungeſtüm rannten die Bündner gegen die Eidsgenoſſen. Es erhob ſich langes blutiges Gefecht. Weder Beroldingers von Uri zahlreichere Mannſchaft, noch günſtigere Stellung ſchreckte die Angreifer. Sieben Stunden lang ward geſtritten (J. 1621,

11. April). Die Schweizer litten viel, nicht minder verloren die Bündner. Dieſe zogen Abends von Valendas unverfolgt zurück.

Das Geſchrei von dieſem Treffen verbreitete ſich ſchnell, und beſchleunigte das Nachrücken der meiſten Fahnen aus den Zehngerichten. Nun hoben auch Chur, Schalfik und andere Hochgerichte des Gotteshauſes die Banner. Alle drangen den Eidsgenoſſen nach, die, mehr auf Beute als Sieg erpicht, Dörfer plündernd, ihren Rückzug nach Uri nahmen, von Dorf zu Dorf zu Dorf fechtend. Jenſeits Tavetſch aber ſtiegen hundert Brettigäuer über den hohen Schnee der Berge, ihnen im Rücken. Da lieſſen die Schweizer die ſchweren Feldſtücke und allen gemachten Raub im Stich, und retteten ſich, wie ſie konnten, über die Oberalp nach Urſeren, verfolgt bis zum Grenzſtein. Sebaſtian von Caſtelberg, Abt von Diſentis, ſeiner Blutſchuld am Veltlinermord bewußt, floh mit ihnen, und überließ ſein Stift an die Rache der Ueberwinder. Dieſe frohlockten. Traurige Wonne, im Bürgerkrieg, zwiſchen den Leichen der Brüder, Obſieger zu heißen! Der graue Bund, übermannt und bezwungen, mußte wieder zum Gemeinſtaate ſchwören, und das mailändiſche Bündniß verlaſſen. Nur das Thal von Miſox, unterſtützt durch Mailand mit Kriegsvolk und durch die fünförtiſche Mannſchaft, welche über den Gott-

Digitized by Google

hard nach Bellinzona gegangen war, widerſtrebte. Der Bundestag aber befahl, die abtrünnigen Miſoxer kriegeriſch zu überziehen. Von allen Seiten eilten die aufgebotenen Fahnen dahin. Auch Baptiſta von Salis, Oberſter zu Cläven, ward mit dreihundert Mann der Beſatzung dazu berufen. Der tiefe Schnee des Furculaberges aber wehrte ihm den Zugang. Inzwiſchen wurden die Miſoxer von den Uebrigen in vielen Treffen und Gefechten überwältigt; die Spanier zurückgeſchlagen bis ins Thal des Teſſin. Das fünförtiſche Volk zu Bellinzona regte ſich nicht. In Miſox verblieb bündniſche Beſatzung, bis ringsum alle Gefahr verſchwunden zu ſein ſchien.

Während dieſer Begebenheiten war durch Dazwiſchenkunft des Pariſer-Hofes die für Frankreich, Italien und Deutſchland gleichwichtige Streitſache wegen Veltlins in Madrid ernſter behandelt, und darüber ein allgemeiner Vertrag aufgerichtet worden (J. 1621, 25. April). Der Inhalt desſelben war: Die Unterthanenlande gehen in alten Freiheiten an den rhätiſchen Bundesſtaat zurück, und empfangen Verzeihung alles Vergangenen. In Glaubensdingen ſoll es verbleiben, wie es im Anfang des Jahres 1617 geweſen. Frankreich, die Eidsgenoſſenſchaft und Wallis haben zu gewährleiſten, daß der Freiſtaat im hohen Rhätien dem ihm Vorgeſchriebenen Genüge leiſte. — Dieſe

Madrider Satzung wurde von Räthen und Gemeinden des Landes zwar angenommen; auch von der evangeliſch geſinnten Eidsgenoſſenſchaft gutgeheißen. Doch glaubten die Bündner kaum, daß Spanien, was es mit Gewalt an ſich geriſſen, gutwillig zurückgeben werde; und die katholiſchen Schweizer trugen hinwieder Bedenken, Gewährleiſter eines Verkommniſſes zu ſein, welches der Kirche der Altgläubigen zu wenig Vortheil in Rhätien gab. Spanien und Oeſterreich ſelbſt dachten wohl nie in vollem Ernſt daran, Veltlin und die Grafſchaften, dieſe ihnen ſo hochwichtigen Verbindungspunkte ihrer Gebiete, zurückzugeben. Darum wurden zu neuen Schwierigkeiten, Hinderniſſen und Neckereien fort und fort Anläſſe erfunden, die Vollſtreckung des Madrider-Vertrags zu verzögern, oder endlich unmöglich zu machen. Der Herzog von Feria mußte an den Grenzen ſein Kriegsvolk vermehren; die Kammer von Innsbruck den Bündnern Zufuhr von Salz und Getreide ſperren. Zu Luzern erklärten geſammte katholiſche Orte der Schweiz, daß ſie keine Bürgſchaft wegen der Madrider-Satzungen auf ſich nehmen wollten.

Betroffen durch dieſe Begegniſſe ſandten die Häupter von Bünden zuerſt nach Tirol, die Urſache der feindſeligen Salz- und Fruchtſperre zu erforſchen. Unter den Abgeordneten ſtanden die um das Vaterland hochverdienten Männer, Ritter

Digitized by Google

Fortunatus Sprecher von Berneck, und Fortunatus Juvalta, beide noch den Nachkommen ehrwürdig durch das, was ſie fleißig und treu für die Geſchichten ihres traurigen Zeitalters geſammelt und hinterlaſſen haben. Zu Innsbruck kalt und ſtolz empfangen, vernahmen ſie mit Erſtaunen, daß Bünden, ſtatt über landfriedens- und bundbrüchige Beſetzung des Münſterthals klagen zu können, angeklagt ward, den Erbverein mit dem Hauſe Oeſterreich vernichtet zu haben. Der Beweis davon ward nicht nur aus der Glaubensänderung der Zehngerichte und des Unterengadins, aus der Vertreibung der Mönche vom Kloſter Churwalden und St. Jakob im Brettigäu, aus Rusca's Tod und des Biſchofs Flugi Verbannung, ſondern ſelbſt aus nichtswürdigen Händeln zwiſchen tiroliſchen Unterthanen und einzelnen Bündnern erhoben. Den rhätiſchen Abgeordneten war ſehr leicht, ihren Bundesſtaat zu rechtfertigen; doch darauf wurde wenig geachtet; ihnen nur, um höhere Befehle erwarten zu können, neue Zuſammenkunft in Imbſt beſtimmt, einem Dorfe Tirols (J. 1621, Julius). Auch auf dieſer vernahmen die Bündner des Tröſtlichen wenig, ſondern bloß eine weitläufige Reihe künſtlich zuſammengeſuchter Beſchwerden des Erzhauſes gegen das Bundesland; drei derſelben gegen den obern, ſieben gegen den Gotteshausbund, eilf gegen den Zehn-

gerichtenbund, vier gegen den rhätiſchen Geſammtſtaat. Da wurden Anſprüche auf allerlei Rechte gemacht, von denen man nie vorher gehört. Tyrol behauptete vor Allem aus wirkliche landesobrigkeitliche Gewalt über das untere Engadin und die acht Gerichte zu haben.

Unterdeſſen zu Imbſt die Verhandlungen gefliſſentlich in die Länge geſonnen wurden, ermüdete die Geduld des Volks, welches die Rückgabe Veltlins erwartete. Es ging zwar Rede, der Herzog von Feria würde die Unterthanenlande aushändigen, behielt' er nur freien Durchzug; doch erſchienen von keiner Seite Anſtalten. Jugendliche Feuerköpfe ſchworen, mit vierhundert Mann könne das feſte Worms überrumpelt, mit wenigen tauſend Mann Veltlin genommen werden. Einige Gemeinden waren ſogleich für ſolchen Zug bereitwillig, andere ſchlugen Geſandtſchaft nach Mailand vor. Gueffier, auch der venediſche Botſchafter, und weiſe Freunde in der Eidsgenoſſenſchaft riethen ab, nichts Gewaltthätiges zu beginnen. Doch war's nicht länger zu hindern. Der Bundestag beſchloß, auf Gebot der Gemeinden, Zuſammenzug aller Fahnen im Herbſtmond; Oberengadin ſollte der Sammelplatz ſein. Das war des Volkes Stimmung, welches ſein oberherrliches Recht über Worms und Veltlin länger nicht von trüglichen, vergeblichen Unterhandlun-

gen abhängig ſehen mochte. Von Hochgericht zu Hochgericht eilte man zuſammen, ohne Warnung erfahrner Männer zu achten, ohne Einigkeit, ohne Vertrauen zu den Obern, ohne Beſonnenheit und Zucht. Bei ſechstauſend Mann ſchaarten ſich im obern Engadin; den meiſten fehlten Wehr und Waffen, allen die nöthigen Kriegsvorräthe zu einer ſo großen Unternehmung. Dennoch mit blinder Hoffnung auf Wohlgelingen traten ſie den Zug über das Gebirg an (J 1621, 12. Okt.), durchs Thal Pedeno's gen Worms; drängten die ſpaniſchen Vorwachten von Ort zu Ort zurück, und nahmen Worms, die Stadt, wirklich ein. Neben derſelben aber erhob ſich in gewaltigem Viereck die von den Spaniern aufgerichtete Veſte Feria. Hier befehligte Ottaviano Sforza, aus dem Hauſe Visconti, ein erfahrner Kriegsmann, über acht Fahnen. Mit Feuerkugeln beſchoß er Worms, bis er es in eine einzige Flamme verwandelt hatte. Die Bündner, ohne Lebensmittel, ohne ſchweres Geſchütz, ohne Werkzeuge zum Sturm, ſogar ohne kriegskundige Anführer, traten nach wenigen Tagen, vom Hunger gequält, den Rückzug in noch größerer Eil und Unordnung an, als ſie ſich abenteuernd hierher gewagt hatten. Mit Schmach und Spott bedeckt, gelangten ſie zu ihren Heimathen.

So beſorglich man anfänglich im Tyrol die

Digitized by Google

kriegeriſchen Bewegungen der Bündner betrachtet hatte, ſo höhniſch belächelte man dieſelben, als der ſchimpfliche Ausgang des Feldzuges bekannt ward Nun flogen Boten von Mailand und Innsbruck her und hin; die Beweggründe waren gefunden, dem kleinen Freiſtaat mit Waffengewalt das Geſetz zu geben, dem er gehorchen ſollte. Aus der Lombardie, aus Deutſchland, ſammelten ſich Abtheilungen öſterreichiſcher und ſpaniſcher Heere vor den Eingängen Rhätiens. Zu Imbſt forderten die erzherzoglichen Vollmächtigen von den bündniſchen Abgeordneten, ohne weitere Unterſuchung des Rechts oder Unrechts, daß Münſterthal, Unterengadin und die acht Gerichte dem Hauſe Habsburg abgetreten werden ſollten; Oeſterreichs Rechtſame ſeien eben ſo gegründet, als das Erzhaus mächtig, ſie geltend zu machen. Der Zug nach Worms, wiewohl er keinen Streifen öſterreichiſchen Bodens berührt, nur der Bündner eignes Recht bezielt hatte, wurde als offene Feindlichkeit angegeben. Die Abgeordneten des Freiſtaats ſtellten vor: daß die Gemeinden insgeſammt gegen das Haus Oeſterreich friedlich und freundlich geſinnt wären; daß aber ein Land mit volksherrlicher Verfaſſung plötzlichen Aufſtänden und Unruhen gar ſehr ausgeſetzt ſei, und in ſolchen Aufrühren der Stürmiſche mehr, denn die Klugheit des Friedfertigen, vermöge. Daher wäre entſtanden, daß ungeduldige

Digitized by Google

Haufen mit wildem Beginnen nach Worms gelaufen, ungeachtet der Zuſage, es ſolle vor Beſchluß der Imbſter-Verhandlungen keine Neuerung unternommen werden. Die Vollmächtigen von Oeſterreich antworteten: „Ihr ſeid Leute, bei denen weder Ehre, noch Treue, noch Glauben iſt. Bei euch iſt nichts als Untreue, Betrug und Verrätherei. Wenn wir in euerm Land wären, und einer der Unſern zehn Köpfe hätte, würde er nicht einen davon tragen. Und ob wir gleich Schärfe wider euch zu brauchen Urſach hätten, wollen wir nicht alſo barbariſch gegen euch verfahren. Wir ſehen, daß die Bündner den Fürſten und uns, und euch dazu betrogen haben. Deswegen wollen wir euch, ihr Herren, abziehen laſſen, damit ihr des Fürſten von Oeſterreich Gnade rühmen möget!“

Mit dieſem Beſcheid wurden zu Imbſt die Abgeordneten des Freiſtaats entlaſſen.

4.

Bündens Unterjochung durch ſpaniſche und öſterreichiſche Macht.

Im J. 1620 — 1622.

An demſelben Tag drangen des Kaiſers an den Grenzen verſammelte Völker, ohne fernere Ankündung und Kriegserklärung, mordend, ſengend, brennend in Bünden ein (J. 1621, 17. Okt). Hier, wie im Schooß des ſicherſten Friedens, war

niemand ſolches Ueberfalls von Oeſterreich gewärtig. Noch ward es, vermöge Erbvereins, als des Freiſtaates Schutzfreund geehrt.

Der Freiſtaat, obwohl ſeines Schickſals werth durch Geſetzverachtung und Zwietracht des Volks, durch unbürgerlichen Sinn der Hohen und Niedern, und durch Verbrechen rachluſtiger Parteien, welche lieber das Vaterland Fremdlingen, als den Eigenſinn ihres Ehrgeizes dem Gemeinwohl opferten, war doch weder gegen Oeſterreich noch Spanien in Krieges würdiger Schuld. Allein die Vergrößerung Tyrols über den Rhätikon bis zu den Innquellen war im Rath der Fürſten einmal beſchloſſen. In den Wagſchalen ihrer ſelbſtſüchtigen ſtolzen Staatsklugheit glänzte nur der Name des Völkerrechts, ohne zu wiegen. Worms, Veltlin und Cläven ſollten fortan zwiſchen Mailand und Innsbruck deren eigenthümliche Verbindungs- und Heerſtraße bleiben; die evangeliſchen Kirchen im Hochland ſollten vertilgt werden. Das war der Entwurf; und darum konnte des Freiſtaates Unſchuld weder die Gerechtigkeit, noch deſſen Schwäche die Großmuth der Könige rühren.

Von Finſtermünz herauf aus dem Tyrol drangen einige öſterreichiſche Heerbanden bis zur Martinsbrücke und ins Thal Samnaun, im untern Engadin; aus dem Münſterthal andere gegen Zernetz. Der Engadiner tapfere Mannſchaft trieb

Digitized by Google

beide zurück. Aber folgenden Morgens rückten durchs Scarlathal der kaiserliche Oberſt Baldiron und Oberſtheerpfleger Karl Stredel mit achttauſend Mann auf Schuls. Rudolf Planta führte ſie. Blutig ward hier noch einmal von den Männern der Engadine gefochten. An der Seite der Gatten und Väter kämpften männlich Mütter und Töchter. Aber der Uebermacht mußte aller Widerſtand weichen. Weiber und Kinder, die nicht geflohen waren, wurden erſchlagen; ihre Hütten ausgeplündert; ihre Heerden weggetrieben. Vom Montafun ſtieg Oberſt Erhard Brion über Schlapina mit achttauſend Soldaten ins Brettigäu nieder; raubend, brennend, mordend. Es ward nicht des Kindes im Mutterleibe geſchont. Mit mehr denn ſiebentauſend Spaniern und Welſchen erſchien gleichzeitig der Herzog von Feria an der Riva in der Cläpner-Grafſchaft. Hier ſtand Oberſt Baptiſta von Salis nebſt geringer Beſatzung von kaum vierhundert Bündnern. Die Landſtraße mit gefällten Bäumen verrammelt, ſtritt dieſer gegen die Tauſende ruhmwürdig, bis fünfzig der Seinigen Leichen, die übrigen entkräftet waren. Dann zog er zurück. Feria beſetzte die Grafſchaft, übertrug den Befehl derſelben dem Graf Serbelloni, und gab der entflohenen Evangeliſchen Häuſer den Kriegsknechten zu drei-

tägiger Plünderung preis. Die katholiſchen Einwohner ſangen: Herr Gott dich loben wir.

Die Stadt Chur, alle des Gotteshauſes und grauen Bundes Gemeinden, ſandten erſchrocken und demuthsvoll an Baldiron, Frieden oder Waffenſtillſtand zu erbitten. Der Oberſt, ohne in das Begehren einzuſchreiten, begehrte von der Stadt Chur und den Zehngerichten die Auslieferung ihrer Waffen, gleichwie ſchon die Engadine entwaffnet ſtanden. Als die Geſandten der Bünde ſich mit Wehmuth an Rudolf Planta, des bedrohten evangeliſchen Glaubens wegen, um Troſt wandten, ſprach er: „Darüber entſcheidet zu Böheim und Pfalz das Kriegesloos!“ Er ſelber, gleichwie er ſein Vaterland verrathen, verließ wenige Tage darnach auch den Glauben der Väter, und kehrte in den Schooß der alten Kirche zurück. Baldiron aber ging über den rauhen Alpenweg des Flüela auf Davos und ins Brettigäu, die zehn Gerichte mit ſeinem Heerzug ohne Mühe überwältigend. Als er der Herrſchaft Mayenfeld ſo nahe kam, wo noch das Kriegsvolk von Zürich ſtand, brach dieſes eilfertig auf und über den Rhein in die Schweiz zurück (J. 1621, 8. Nov.).

Ungehemmt durchzog der kaiſerliche Befehlshaber die Zehngerichte. Alle Männer des Landes mußten ihre Gewehre und Fahnen, bei Todesſtrafe, aushändigen; dann, umringt von öſterreichiſchen

Digitized by Google

Schlachthaufen, auf den Knien um Gnade bitten; dem Erzhauſe Oeſterreich Gehorſam und Treue ſchwören; allen Bündniſſen entſagen und die Urkunden derſelben herausgeben. Inzwiſchen raubten und ſtahlen die Kriegsknechte in den Dörfern nach Wohlgefallen, und mißhandelten, nach dem Beiſpiele des Oberſt und ſeiner Hauptleute, die ehemaligen Vorſteher der Gemeinden. Die Unterjochten duldeten, und ſchwiegen. Nur Eins, das betheuerten ſie unter den Säbeln der Oeſterreicher, war ihnen mehr als Leben und Gut werth: der evangeliſche Glauben. Auch ließ Baldiron ihnen denſelben unangefochten. Nur im Münſterthal ward der Gottesdienſt der Neugläubigen abgeſchafft, und eine Schaar bekehrender Kapuziner eingeführt.

Viele hundert Bündner, aus Furcht für ihr Gewiſſen, noch mehr in Schrecken vor Rudolf Planta's Rache, entflohen mitten im Winter über die Gebirge zu den Eidsgenoſſen. Unter ihnen viele der ehemaligen Strafrichter von Thuſis; auch Georg Jenatſch und Blaſius Alexander. Den letzten aber fingen die Bauern von Ruvis und Paniz auf, da er aus dem grauen Bund ins Land Glarus entrinnen wollte. Sie überantworteten ihn nach Maienfeld in Baldiron's Gewalt. Da trat Rudolf Planta vor den Gefangenen, und ſchalt ihn Mörder ſeines Bruders Pompejus,

Digitized by Google

und forderte ſein Blut. **Blaſius** antwortete mit unerſchrockenem Gemüth, und nannte Rudolfen laut: Verräther am Vaterlande. In Ketten und Banden nach Innsbruck geſchleppt, empfing Blaſius daſelbſt, nachdem ihm die rechte Hand abgehauen war, durch des Scharfrichters Schwerd den Tod.

Unter dieſen Drangſalen ſandten die Bündner ihre Boten zu des Erzherzogs Oberamtleuten, auch an den Herzog von Feria und in die Eidsgenoſſenſchaft, Schonung und Frieden zu gewinnen. Höhnend antwortete Tyrol, gebieteriſch der ſpaniſche Herzog, und bei den Schweizern freuten ſich die einen über Rhätiens Unglück, während die andern es fruchtlos beklagten. Da die Eidsgenoſſen auf ihrer allgemeinen Tagleiſtung über des Bündnerlandes Schickſal berathſchlagten, erhob ſich der Bote von Zürich, und ſprach: „Dieſes Landes Loos iſt unſer Aller Spiegel. Umſonſt der enge, faſt undurchdringliche Zugang; umſonſt die gen Himmel gethürmte ewige Felswand; umſonſt der Bewohner Heldenmuth; umſonſt die heiligen Verträge mit den mächtigen Nachbaren! Von innerer Zwietracht erſchüttert, zerfallen die ſtärkſten Staaten. Bisher ſchützte auch uns der Glaube der Könige, ein freies Volk ſei nicht ohne große Gefahr zu unterjochen, ein Volk, welches für keinen Oberherrn, ſondern für ſich ſelbſt und ſeinen Herd

kämpft. Aber der goldene Wahn iſt zerſtreut, wenn wir nicht aufſpringen, und unſere Bundesgenoſſen in Rhätien retten. Die Könige werden, erkennen ſie unſere Feigheit, dann auch die Eidsgenoſſen mitten in ihren Gebirgen zu unterdrücken keine Furcht mehr haben. Saget nicht, was haben wir mit den Bündnern zu ſchaffen? Ihr Land iſt einer von der Eidsgenoſſenſchaft großen Vorwällen, über welche die Feinde nur zwiſchen den Leichen der Bündner zu uns gelangen. Oeſterreich-Spaniens furchtbare Macht umklammert uns ſchon vom Rhein und Bodenſee bis zur Lombardie und der Grafſchaft Burgund. Ihr ſaget: Oeſterreich habe gegründete Rechtſame über die Zehngerichte. Sei es; aber der Streit darum iſt nicht vermittelſt des Schwerdes, ſondern des Erbvereins auszutragen. Iſt unſer Schutzbündniß mit den Rhätiern kein lügenhaftes Papier, ſo beweiſet es! Zu welcher Zeit wollen wir unſern nothleidenden Bundesgenoſſen helfen, wenn wir es nicht heute thun? Wenn wir es aber nicht thun, mit welchem Recht dürfen wir einſt in ähnlicher Gefahr Hilfe von unſern eigenen Verbündeten erwarten? Haben wir nicht durch unſer Beiſpiel gelehrt, wie man Treu und Glauben, beſiegelte und beſchworene Verträge hintanſetzen könne? Wohlan, opfert endlich einmal eigenen Nutzen, Hauszwiſt und perſönlichen Unwillen der Ehre und Hut gemeinſamen

Digitized by Google

Vaterlandes auf. Ohne Eintracht gehen wir unter, ſammt den Rhätiern.“

So ſprach Zürich, ſo Bern, ſo mancher andere Ort. Alle Eidsgenoſſen wurden bewegt. Sie ſandten zum Erzherzog Leopold von Oeſterreich, zum Herzog von Feria, Waffenruhe, Zurückgabe der in Beſitz genommenen Lande, Wiederherſtellung freien Handels und Wandels zu erbitten. Es war vergebens.

Gometz Alvarez Herzog von Feria ſchrieb zu Mailand, das Siegesſchwerd in der Fauſt, den Bündnern das Geſetz: Sie ſollten ſich ihrer Rechtſame über Worms und Veltlin, gegen jährlich fünftauſend Goldgulden von dieſen, desgleichen aller Bündniſſe mit den Unterengadinern, Münſterthalern und Zehngerichten gänzlich und auf ewig entſchlagen; in Cläven den evangeliſchen Gottesdienſt nicht zurückführen, den römiſchkatholiſchen Glauben in allen Orten Bündens freigeübt laſſen, und durch unparteiiſches Gericht den Planten und deren Freunden, allen an Ehren und Gütern erlittenen Schaden erſetzen (J. 1622, 15. Jan.). Dieſer Machtſpruch, mit dem gleißneriſchen Namen eines Vertrages ausgeſchmückt, wurde den erſchreckten Gemeinden des Freiſtaats vorgelegt, und vier Wochen nach ſeiner Abfaſſung mit Unwillen und Wehklagen von denſelben angenommen.

Digitized by Google

5.

Des Brettigäu's Aufſtand.

Im J. 1622.

Aloys Baldiron beſetzte nun auch die Stadt Chur, wohin er oft kam, ſich gütlich zu thun. Er liebte den Trunk und üppigen Tiſch. Rudolf Planta befehligte, als Lehenträger Oeſterreichs, über beide Engadine, und nahm von ſeinen Mitbürgern im untern Engadin reichliches Geld, daß er ſie nur im evangeliſchen Glauben nicht ſtöre. Der churiſche Biſchof Johannes verließ ſein Schloß Fürſtenberg, und begab ſich nach Chur, die alten verlorenen Rechte ſeiner Kirche unter dem Schrecken fremder Waffen zu erneuen. Ins Kloſter von Churwalden kehrte der Abt, umringt von ſeinen Mönchen, zurück. Bei allem Elend des Landes jauchzte die altgläubige Prieſterſchaft Sieg. Wo deutſches, welſches oder ſpaniſches Kriegsvolk lag, wurden die Gegenbekenner umhergeſtoßen; zu Cläven ſelbſt längſtbegrabene Leichname ausgeſcharrt und beſchimpft; in den Zehngerichten die Prediger verfolgt, daß bald fünfundſiebenzig Kirchen ohne Lehrer des göttlichen Wortes waren. Baldiron ſchaltete aller Orten mit grober, trotziger Willkühr; die Leute nannten ihn nur den neuen Holofernes. Wie er, that der Söldner und Landsknecht. Der Bauer hatte kein

ſicheres Leben und Gut; er ward oft dem Thier gleich gehalten. Ein kaiſerlicher Fähnrich ſprang voll Müthwillens zu Dalvaz im Brettigäu einem ehrbaren Landmann auf den Rücken, und ritt auf demſelben, während ein Knecht von hinten trieb, den jähen Weg zur fruchtbaren Höhe von Luzein hinauf, ſagend: So muß man die ſtolzen Brettigäuer zähmen! Ein Heer von Kapuzinern geſellte ſich zu den Kriegsknechten, predigte dem Volke Buße und Bekehrung zum alleinſeligmachenden Glauben, und bemächtigte ſich vieler Kirchen des Landes in den Zehngerichten. Aber die Leute hörten ihnen nicht zu, ſondern ſprachen: Wir können Leib und Gut miſſen, aber unſern Glauben nicht.

Wie Oberſt Baldiron Alles im Gerichtenbund zu ſeinen Füßen ſah, kam er, von Kriegsknechten umringt, und machte dem Brettigäuer-Volke kund: die evangeliſchen Prediger zu verſtoßen, und die Kapuziner anzunehmen. (J. 1622, d. 21. April.) Früher ſchon war den Pfarrern alle Amtsverrichtung unterſagt worden, auſſer Kinder zu taufen und Ehen einzuſegnen. Da geriethen die Menſchen in ſtumme Verzweiflung. Einer forſchte in des andern Augen, wes man entſchloſſen ſei? Alle ſprachen unter ſich: Vaterland, Recht und Freiheit verloren, müſſen wir Hungers ſterben; ſoll noch die Seele verderben?

Digitized by Google

Es hatte ſich aber begeben, daß Thüring Enderli von Mayenfeld, ein beherzter und ehrenhafter Mann, einen öſterreichiſchen Soldaten über Diebſtahl betroffen und erſchlagen hatte. Darum, ſeiner Heimath verluſtig, war er ins Schweizerland geflohen zu den Auswanderern, und hatte dieſe ermahnt, mit ihm zu gehen, den verzweifelnden Brettigäuern zum Beiſtand. In We:denberg, Sargans und Hohenſax warb er bei fünfzig Mann, zu Allem entſchloſſen. Auch aus den Gerichten Cloſters und Davos ſtanden viele den Brettigäuern heimlich zu. In allen war einerlei Gelübde der Rache. Nächtlicher Weile ward geredet, und die Rettung des Glaubens und vaterländiſcher Freiheit beſchworen. Sie ſuchten die wenigen verſteckten Waffen hervor. Andere begaben ſich in die großen Wälder; die wurden ihr Zeughaus. Sie nahmen daſelbſt zehn Schuh lange Sparren und Keulen, und ſchlugen in deren Enden Nägel und anderes Eiſen. Die Nacht vor dem vierundzwanzigſten des Aprils ward erkoren, alle Oeſterreicher auszurotten. Es war die Nacht vor dem Palmſonntag. Längere Bedenkzeit hatte der Feldherr des Kaiſers den Leuten im Brettigäu nicht gewährt, ſich wegen Annahme der Kapuziner zu erklären. Mit zweideutiger Höflichkeit war ihm auch von den Abgeordneten des Schierſcher Gerichts geantwortet worden: „Wir ſtehen dafür, unſere

meiſten Leute kommen dieſen Sonntag zur Kirche!" Neben der Kirche aber ſtand das öſterreichiſche Feldlager. Auf dieſes deutete ihr ergrimmtes Herz.

Der Palmſonntag grauete kaum, da wards im ganzen Brettigäu laut. Haufen bei Haufen ſtrichen im Finſtern längs den Hügeln, in den Thälern. (J. 1622, 24. April.) Ihre Meſſer waren Dolche, ihre Sicheln Speere geworden. Luzein, Saaß und Conters erhoben ſich zuerſt, auch Küblis und St. Antonia. Mit Tagesanbruch Geſchrei und Gefecht aller Enden. Den Verzweifelnden gehörte der Sieg. Am längſten fochten die Oeſterreicher auf dem Kirchhofe zu Schierſch; aber hinter ihnen brachen vom aufgeflogenen Pulvervorrath die Gewölbe des Tempels zuſammen. Die Wellen der Lanquart ſchleppten viel Leichen zum Rhein. Frauen und Jungfrauen ſtritten mannhaft für die Freiheit der Hütten. Salome Schierſch erſchlug der Feinde ſieben an der Kirche von Schierſch. Vor allem groß war der Grimm des Volks gegen die bekehrungsluſtigen Kapuziner. Sie entflohen überall. Nur Pater Fidelis, der den Landleuten durch Eifer und Strenge in Predigt und Wandel am läſtigſten geweſen, büßte mit dem Leben. Als er, umwacht von fünfundzwanzig Kriegsknechten, am Tage des Zorns gen Seewis gekommen, und, Buße zu predigen, auf die Kan-

Digitized by Google

zel geſtiegen war, erſchienen plötzlich die Brettigäuer von den innern Gemeinden. Er mahnte die Soldaten zum Streit, ward mit ihnen in die Flucht getrieben und von einem Jüngling erſchlagen. Seinem Schädel iſt lange, als einem Blutzeugen der Wahrheit, zu Feldkirch heilige Verehrung bewieſen worden.

Es ſind über vierhundert öſterreichiſche Soldaten an dieſem Tage getödtet, viele gefangen worden. Die übrigen entflohen voller Grauſen aus dem Brettigäu hinab gen Malans und Maienfeld. Ihnen nach die Sieger mit den blutigen Morgenſternen, oder den erbeuteten Feuerröhren und Schwerdern der Erſchlagenen, bis zum Luzienſteig. Den beſetzten ſie. Die Oeſterreichiſchen waren von demſelben auf Guttenberg entwichen. Wie einſt die Bauern dem Baldiron Schanzen bauen mußten, ſo mußten nun deſſen gefangene Soldaten am Luzienſteig den Bauern ſchanzen. Ein Theil von den feindlichen Beſatzungen Brettigäus hatte ſich, früh gewarnt, in das feſte Schloß Caſtels geworfen. Die Männer von Kloſters, deren Führer der tapfere Johannes Jeuch war, und die Leute von Caſtels berannten die Burg. Am dritten Tage ergab ſie ſich. Die Belagerten, entwaffnet, gingen unter ſicherm Geleit aus Bünden nach Feldkirch, nachdem Hauptleute und Soldaten Schwur und Schrift gegeben,

Digitized by Google

nie wider gemeine drei Bünde die Waffen zu tragen, und ſich bei Oeſterreich um Wiederherſtellung der alten Verhältniſſe mit Bünden zu verwenden. Aber ſie brachen ihren Schwur unehrlich. Denn als ſie in Feldkirch angekommen waren, begrüßte ſie der kaiſerliche Feldherr Werner Reitnauer daſelbſt mit harten Worten, und ſprach: „der Eid, welchen ihr Ketzern gethan, iſt nichtig!“

Nun, nach ſo beglücktem Beginnen, mahnten die freien Männer im Brettigäu die Davoſer, Schalfiker und Churwalder um Beiſtand, Kraft ihres ewigen Bundes, dieweil es nicht eine beſondere Sache, ſondern der Seelen Heil und die alte Freiheit geſammten Volkes angebe; entboten dem Freiherrn Rudolf von Salis, einem klugen und muthigen Herrn, welcher als Auswanderer in Zürich lebte, Volks zu werben und zu ihnen zu ſtoßen; und ſchrieben den dreizehn Orten der Eidsgenoſſenſchaft, daß Brettigäu nicht des Hauſes Oeſterreich Rechtſame in den acht Gerichten anzutaſten begehre, ſondern ſich nur in wohlerworbener Freiheit ſchirmen, und des fremden Kriegsvolks entladen wolle. Da ſandte Davos alsbald Hülfe, und an der Spitze der Mannſchaft Johann Peter Gulern, welcher ſeinem edeln Vater die Freiheits- und Vaterlandsliebe abgeerbt hatte; und von Zürich kam Freiherr Rudolf von Salis, und Ulyſſes, ſein heldenmüthiger

Bruder, mit vielen geflüchteten Bündnern. Er ward alsbald zum Oberfeldherr und Haupt des gewalthabenden Kriegsrathes ernannt.

Wie Baldiron, welcher zu Chur wohnte, von dieſem Allem hörte, gerieth er in bange Furcht; that freundlicher zu den Bürgern, denen er ſonſt rauh begegnete: ſchickte heimlich Eilboten über die Berge nach Deutſch- und Welſchland um Hilfe, befeſtigte ſich in der Stadt und legte Beſatzung von zweihundert Mann in das Schloß Lichtenſtein, am linken Rheinufer neben Haldenſtein, an der Felswand des Calanda, der Stadt Chur gegenüber. Dies that er, damit den Aufſtändiſchen der Weg zum grauen Bund geſperrt werde. Dieſe aber, mit ihnen Thüring Enderli, und viele vom Engadin und Münſterthal, beſtürmten inzwiſchen die Stadt Mayenfeld, wo die kaiſerliche Beſatzung muthig widerſtand. Die Vorſtadt ging in Flammen auf. Zu Ragatz erſchienen die Geſandten der Eidsgenoſſen, Waffenſtille und Frieden zu vermitteln. Brettigäu foderte nur Aufrechthaltung ſeiner alten Gerechtigkeiten, ohne Verletzung derer des Erzhauſes. Allein Feldherr Reitnauer in Feldkirch hörte die Geſandten kaum an, und zog mit ſeinem Volk auf Balzers gegen Luzienſteig; beſetzte den Berg Eller ob Fläſch, und lagerte ſchon in den Weingärten dieſes Dorfs. Peter

Digitized by Google

Guler und Thüring Enderli vernahmen es. Sie eilten den Oeſterreichern entgegen mit fünfundachtzig Mann; überfielen Reitnauers Schlachtordnung mit furchtbarem Geſchrei; zerſchlugen dieſelbe mit ihren Morgenſternen, und trieben den Feind in wilde Flucht (5. Mai). Bei dreihundert Gemeine und Hauptleute deſſelben verloren in dieſem Gefecht das Leben. Reitnauer ſelbſt ward nur durch ſein gutes Roß gerettet, mit dem er durch den Rhein ſchwamm, als Guler ihn ergreifen wollte.

Nach dieſer Waffenthat, da ſich das Heer der Aufſtändiſchen von allen Seiten mehrte (auch aus der Schweiz kam ihnen Geld und Volks zu), zog ein anderer Haufe, mit Appenzellern, von Untervatz über den Berg ob Oldis zum Schloß Lichtenſtein, den Weg zum grauen Bund zu brechen. Haldenſtein, das Schloß, ward erſtürmt (8. Mai). Lichtenſtein ergab ſich um freien Abzug der erſchrockenen Beſatzung. Die Oberbündner aber erklärten, ſie wollten nur unparteiſam ihre Grenzen verwahren, und gingen mit offenen Fahnen auf Reichenau und Felsberg. Solches verdroß die Tapfern, die zu Lichtenſtein lagen. Ihrer wenige jagten den Grauen eine ſolche Furcht ein, daß dieſelben in Verwirrung aus Felsberg und Reichenau entwichen. Darauf beſetzten die Brettigäuer den wichtigen Paß am Zuſammenfluß der

beiden Rheine, viele Taminſer und andere evangeliſche Glaubensgenoſſen des obern Bundes geſellten ſich zu ihnen.

Zu Baldirons Troſt kam in dieſer Zeit Camillo del Monte mit ſpaniſchen Hilfsvölkern auf Chur. Nun ward täglich gefochten von Reichenau hinab bis zum Luzienſteig. Der Name der Brettigäuer machte den deutſchen Landsknechten Furcht. Was verzweifelnde Liebe des Glaubens und Vaterlandes vermag, das hat in dieſen Tagen ein geringer Haufen zehngerichtiſcher Helden gegen überlegene Kriegsmacht Oeſterreichs bewieſen. Wie Maienfeld ward bald auch Chur, und Baldiron darin, belagert. Zween Monden lang dauerte der Streit unter den Mauern und Thürmen beider Städte. Dann übergab ſich zuerſt Maienfeld. Die Beſatzung, kaum noch tauſend Mann ſtark (2. Jun.), verließ das Land mit dem Schwur, nie wieder Rhätien zu dienen. Bald wankte auch Baldiron zu Chur. Sein Volk war zum Theil aufgerieben, zum Theil muthlos. Kaum mocht' er vor Kummer noch eſſen. Endlich ward auch ihm freier Abzug über Tiefenkaſten gen Cläven geſtattet. Mit nur noch ohngefähr zweitauſend Mann zu Fuß und Roß ging er aus der Stadt (16. Jun.); vor ihm ſtanden die Brettigäuer und übrigen Belagerer, mit blutigen Morgenſternen in Schlachtordnung. Ihrer waren nicht vierzehnhundert. Unter den

Digitized by Google

ausrückenden Geſchwadern wurden auch zwei Bündner erblickt, welche, der Sache des Vaterlandes treulos, dem Baldiron gedient hatten: Rudolf Capell von Bevers und Conrad Planta, des Herrn von Rhäzüns Bruder. Beide wurden vor dem obern Thor ergriffen, von den Pferden geworfen und gerichtet. Capell ward nach einigen Tagen erſchoſſen. Planta jedoch, ins Schloß Mayenfeld geführt, entſchlüpfte.

Beſatzung blieb in der Hauptſtadt des Landes. Peter Guler befehligte am Luzienſteig. Rudolf von Salis rückte hinauf in den grauen Bund bis Jlanz. Keines fremden Feindes Fuß ſtand mehr auf dem Boden des Freiſtaats. Aber viele Dörfer lagen in Thälern und auf Bergen eingeäſchert oder ausgeraubt durch der Spaniſchen oder Deutſchen Wildheit.

Eine große That war, zur Rettung des Freiſtaats von rechtsloſer Gewalt fremder Fürſten, durch den Muth eines einzigen Thals begonnen, aber nicht vollendet. Rudolf von Salis Waffenzug ins oberländiſche Gebirg und die Vertreibung der letzten Söldnerſchaaren des Auslandes entſchied auch über die hartnäckigſten Anhänger von Oeſterreich=Spanien im grauen Bund. Diſentis und Lugnetz baten hier um Gnade; entſagten dem Mailänder Vertrag; gelobten dem Bundesverein von Rhätien ewige Treue; ſtellten dafür ſechs

achtbare Geiſeln als Tröſter, und neuntauſend Gulden an Kriegskoſten. Das Geld ward unter die vaterländiſchen Krieger vertheilt, über den gewöhnlichen Sold hinaus.

Nun traten eilig wieder Häupter und Rathsboten gemeiner drei Bünde in Chur zuſammen (J. 1622, 27. Jun.). Da ward zuerſt Verſöhnung ausgerufen und Verzeihung für Alle, die wegen Staatsvergehen landesverwieſen ſein mochten, oder nicht, und welcher Partei ſie auch angehört haben konnten; der Bundesbrief wieder feierlich angenommen; der ſpaniſche und öſterreichiſche Vertrag abgeſchworen; jedem Bund anbefohlen, zur Beſchirmung des Staats zwölfhundert Mann aufzuſtellen; Rudolf von Salis über Alle zum Feldherrn ernannt; dem Erzherzog Leopold zugeſchrieben, daß Baldirons grauſame Willkühr die Verzweiflung des Landes geweckt habe; daß man die Erbeinigung halten, die Rechte Oeſtereichs in Bünden ehren werde; doch bitte man auch um Rückgabe des Münſterthals und untern Engadins. Dem Herzog von Feria ward Frieden und nachbarliche Freundſchaft angetragen, aber auch ihm die Zurückſtellung deſſen an Rhätien, was er erobert, abbegehrt.

So geſchah in der Verſammlung der Väter zu Chur. Nur Oberengadin, Pregäll und Puſchlaw, als jenſeits der Gebirge gelegen, baten, des Eides entlaſſen zu werden, damit ſie, den Ueberfällen des

Feindes am erſten ausgeſetzt, demſelben nicht dazu Anlaß oder Vorwand gäben. Auch der Biſchof Johannes von Chur weigerte ſich, zum Bundesbrief zu ſchwören, wie ſeine Vorgänger gethan; er müſſe zuvor des Papſtes zu Rom Willen vernehmen. Er bewies, ein Biſchof gehöre nur der Kirche, keinem Vaterlande an.

Die Eidsgenoſſen, auf dem Tag zu Baden verſammelt, vernahmen der Bündner Heldenwerk und Verſöhnung und deren Flehen um Beihülfe und Rettung. Gueffier, Frankreichs Geſandter, ſprach warm für Rhätien. Es ward nichts gethan; vielmehr boshaft ausgeſprengt, die Verſöhnung gemeiner drei Bünde ziele auf gänzliche Vertilgung des alten Glaubens. Das gab den katholiſchen Orten Gelegenheit, ſich thätiger Theilnahme zu entziehn. Die Bündner blieben von den Schweizern verlaſſen.

Doch ſie ſelber ſchritten thätig zur Vollendung ihres Unterfangens fort. Noch ſeufzten Münſterthal und das untere Engadin in Oeſterreichs Joch. Dahin hatten ſich Baldiron und Stredel, nach ihrer Vertreibung, geworfen. Die Zeit ſchien hold. Es hatte der Erzherzog von Oeſterreich in Deutſchland ſchweren Kampf mit dem Herzog von Braunſchweig und dem Kriegshelden Ernſt, Graf von Mansfeld; Kaiſer Ferdinand ſchwierige Verhältniſſe mit Böheim und Ungarn. Darum rückten

Digitized by Google

die Fahnen des Gotteshaus- und Oberbundes über den Berg Albula; die Tapfern von Davos und Caſtels durchs enge weidenreiche Thal hinauf über das wilde Flüelagebirg ins Niederengadin. Als Baldiron ſie erblickte, floh er vor ihrer Stärke, mit der Schmach eines Mordbrenners, über den Fuldera ins Münſterthal (J. 1622, 9. Jul.). Hinter ihm ſtiegen die Flammen von Vettan, Garda und Zernetz zum Himmel; ſeine Todten zeigten den Weg, den er genommen. So groß war der Schrekken ſeiner Schaaren, daß ſie ſelbſt entſchloſſen waren, Münſterthal zu verlaſſen. Aber die Bündner verloren einen gunſtreichen Augenblick.

In derſelben Zeit war Rudolf von Salis, der Feldherr, mit zehn Heerbanden durch die grauſenhafte Mündung des St. Antoniathals, über deſſen fruchtbare Alpen und den ſchroffen Rhätikon hinab ins öſterreichiſche Gebiet von Montafun geſtiegen; eben dahin, durch die Wälder des Slapinathales die Mannſchaft von Kloſters; und die von Schierſch über die felſige Furke. Die Gemeinden des Montafuns, überraſcht und verzagt, ſahen ſich der Rache der Bündner preisgegeben. Sie gelobten, nie wider Rhätien Waffen zu tragen; wenn ein Kriegsheer durch ihr Thalland gegen Bünden ziehe, Warnung zu geben; und erlegten viertauſend Goldgulden Brandſchatzung. So kehrte der Feldherr zurück. Aber viele ſeiner Leute, kriegeriſcher

Mannszucht ungewohnt, hatten ſchon früher den Rückweg in die Heimath genommen, ihre Beute in Sicherheit zu bringen.

6.

Der Freiſtaat von neuem durch Oeſterreich überwältigt. Vertrag von Lindau. Mord zu Puſchlav.

Im J. 1622—1623.

Das hatte dem Baldiron Friſt gegeben, ſeine Macht zu verſtärken, und mit Uebergewalt von neuem das untere Engadin anzufallen. Zu Chianflor ſchlug er die wenigen Hundert (J. 1622, 14. Jul.), welche gegen Tyrol wachen ſollten, und rückte von da fechtend, ſiegend, raubend, brennend ins Engadin aufwärts. Zu ſpät kam Rudolf von Salis mit ſieben Fähnlein gen Süß im Engadin.

Des Tſcherclaes von Tylli Siege in Deutſchland, ſeine Eroberung der Pfalz, und die Flucht Mansfelds gaben dem Erzherzog von Oeſterreich Freiheit, gegen Rhätien größere Streitkräfte aufzubieten. Während Rudolf von Salis und Johann Jeuch, der Tapfere, Unterengadin und Brettigäu mannhaft vertheidigten, rückte ein öſterreichiſches Heer, welches Graf Alwig von Sulz führte, durch Montafun über den Berg und das Thal Samniaun, herbei, dem Baldiron zur Stütze.

Digitized by Google

Die Oeſterreicher zählten in ihrem Heer zehntauſend Mann, die Bündner kaum über zweitauſend. Dieſen fehlte es dazu noch an Kriegszucht und guten Anführern. Mehrere der Letztern waren auf Werbung aus, oder lagen erkrankt. Die feindliche Macht drängte allen Widerſtand zurück; ging verheerend, in allen Dörfern mordend, über Canova und Süß dem obern Engadin zu. Baldiron wüthete unmenſchlich. Vierzig kriegsgefangene Engadiner ließ er auf dem Feld bei Süß hinrichten. Auch Kinder, auch ſchwangere Frauen wurden erſchlagen; Hütten um Hütten muthwillig angezündet; die Heerden der Alpen entführt.

Engadin verloren, ſann Rudolf von Salis, Davos zu retten. Seine Mannſchaften hatten ſich ohne Zucht zerſtreut. Mit tauſend tapfern Streitern war er nicht vermögend, den feindlichen Schaaren zu wehren, die am ſchwarzen Horn vorüber, hoch über den rauhen Scalettaberg in zahlreichen Schwärmen erſchienen. Es ward in den Alpen geſchlagen, im Diſchmaa und ob dem See im hohen Wald bei St. Wolfgang. Mit ſiegender Uebermacht wälzten ſich die feindlichen Säulen gegen Davos; Rauch und Flammen von Dörfern und Alphütten vor und hinter ihnen. Die Wohnungen von Davos wurden geplündert; des Zehngerichtenbundes Urkundenkammern durchwühlt und zerſtört; aus der Fahne, welche Papſt Julius II

Digitized by Google

vorzeiten den Bündnern zum ewigen Gedächtniß ihrer Tapferkeit verehrt hatte, riſſen die Kriegsknechte Hoſenbänder.

Der Feldherr Rudolf von Salis, Johann Jeuch, der Tapfere, Georg Jenatſch, der Niederſchrockene, und alle ihre getreuen Mitſtreiter hatten ſich über die Berge ins Brettigäu gezogen, da neue Hilfe zu finden. Denn ihre Zahl ward ſtündlich geringer, weil die bei ihnen ſtehenden geworbenen Schweizer davon gingen, nun die Noth am höchſten ſtieg. Unweit dem Dörflein Saas ſtanden die Bündner, auf dem Platze Naſchnals. Fünfhundert ſtarke Mannen des Brettigäu's ſtießen zu ihnen. Rudolf von Salis rieth zurückzugehen bis gen Grüſch, und dort bei den Trümmern der Burg Solavers feſt zu halten, bis ihnen Hilfe käme. Aber die Brettigäuer riefen: „Laſſet uns hier fechten und ſterben!“ Da ward die Schlachtordnung gemacht; links und rechts Verhau; und weniges Volk mit den Fähnlein in den Wald bei Naſchnals gelegt.

Graf Alwig und Baldiron kamen mit dem größten Theil ihrer Macht (J. 1622, 5. Sept.). Um Mittag hob der Streit an. Es war ein ſchwerer blutiger Kampf. Alwigs Dragoner flohen; bald wichen auch ſeine Schaaren zu Fuß. Rudolf von Salis ordnete das Treffen allenthalben wohl. Das Schwerd ſeines Bruders

Ulyſſes troff vom Blut der Landsknechte. Die Brettigäuer ſprangen von Fels zu Fels, ſchnell wie die Gemſen; ihre Morzenſterne leuchteten vielen in die Unterwelt. Es litt Baldiron Mangel an Pulver. Schon war er im Begriff die Gefangenen alle hinzurichten, da er ſein Volk nicht mit Worten noch mit Streichen von der Flucht abhalten konnte. Aber Graf Alwig ſtellte das Gleichgewicht des Treffens wieder her, nachdem er ſeine Soldaten zur alten deutſchen Tugend und Tapferkeit mit ſcharfen Worten ermuthigt hatte. Er ließ die Brettigäuer auf der Höhe umgehen; rings um ſie aus allen Büſchen feuern. Nach mannhafter Gegenwehr zogen ſich dieſe zurück in die anſtoßende Wieſe Aquaſana ob Naſchnals. Aber ſie ſtanden in der Mitte des Feldes, daß dem Feind leicht ward, der Wieſe jähes Bord zu erſteigen. Er rückte von allen Seiten an. Da ſanken viele Helden im Kugelregen. Als nun der kleine Haufe wankte, viele wichen, erhoben ſich dreißig Brettigäuer, alle eines Sinnes, des Vaterlandes Freiheit und Ehre nicht zu überleben. Die Keulen geſchwungen, ſtürzten ſie, mit geſenkten Häuptern, blindlings in die Menge des Feindes, ſprengten deſſen Reihen, ſtritten, ſanken Mann um Mann, und ſtarben, umringt von Leichen. Glücklicher, als ſie, ſtürmten gleich ihnen, fünfundzwanzig andere Bündner, Ste-

Digitized by Google

phan Thyß, der ſtarke Kriegsmann, Johann von Salis, Melchior Marti, Johannes Enderli, zum Tod entſchloſſen, in die feindliche Reiterei, entriſſen ihr drei ſchon verlorne Bündner Banner, und trieben die Reiſigen in Furcht und Schrecken auseinander.

Mit denen, die ihm aus dem Bluttag auf Scharnals geblieben waren, zog Feldherr Rudolf von Salis in den Boden von Malans und Mayenfeld hinab. Zu ſpät für Brettigäu's Schutz kamen durchs Schalfik die Fahnen von Chur und aus dem grauen Bund. Als ſie vom Berg herab ins Brettigäu ſahen, Oeſterreicher überall, und Dorf an Dorf in hellen Flammen, kehrten ſie muthlos um. Graf Alwig aber ging durch die Cluß beim Schloſſe Frackſtein verwüſtend über Malans, es ward Aſche, auf Mayenfeld. Die Leute in den acht Gerichten wurden aller Orten, als empörte Unterthanen Oeſterreichs, gnadenlos mißhandelt; fort und fort Häuſer ausgeraubt oder angezündet; Frauen geſchändet oder erwürgt; abgelebte Greiſe niedergehauen; Gefangene in den Kerkern vergiftet. Rachſüchtig kamen Montafuner, und ſtahlen Heerden weg, oder kauften um Spottgeld den Raub der Soldaten. Als dieſen nichts mehr zu plündern blieb, hoben ſie die Glocken aus den Thürmen. Die beiden Engadine ſah man faſt menſchenleer; die ſchönen Dörfer

Digitized by Google

eingeäſchert. Die Hälfte vormaliger Bevölkerung war verſchwunden.

Die Eidsgenoſſen, voll Erbarmens, hatten ſich inzwiſchen an den Erzherzog gewendet, um zu vermitteln. Zu Lindau ward ein Tag gehalten, mit deſſen Eröffnung Waffenſtillſtand begann (4. Sept.). Es kamen vier Geſandte Oeſterreichs, vierundzwanzig eidsgenöſſiſche, drei aus den Bünden ſelbſt zuſammen. Nach langen Verhandlungen beharrte Oeſterreich unerbittlich bei dem Grundſatz: Die Zehngerichte ſind des Erzhauſes Erbunterthanen, daher nicht zu den beiden andern gehörend. — Wehmüthig, doch vergebens, wandten ſich die Abgeordneten von Rhätien zu den anweſenden Eidsgenoſſen. Die katholiſchen erwiederten: „Wir haben euch oft gewarnt vor aufrühreriſchen Rathſchlüſſen. Als wir, nicht aus feindſchaftlicher Geſinnung, ſondern zum Frieden zu helfen, Kriegsvolk ſchickten, habt ihr daſſelbe verjagt. Erwäget nun ſelber, was unſere Stände auf euer Verlangen erwiedern können?“ — Nur der Bürgermeiſter von Zürich, Hans Heinrich Holzhalb, redete gütiger und offener, denn alle andern Schweizer, zu den Bündnern, und ſprach voll Mitleids: „Liebe Freunde, liebe Bundesverwandte! Auf unſere Hilfe ſchauet nicht; verlaßt euch nicht auf uns in jetziger Zeit. Wir haben zu Haus genug zu ſchaffen. Wir ſehen

wohl, daß ihr werdet viel eingehen müſſen, das ihr nicht gern thut; aber thuet, wie ihr möget, damit das Uebel nicht weiter gehe. Unſer Herr Gott wird mit der Zeit beſſere Mittel ſchicken, daß man euch helfen mag; und einmal thut, wie ihr möget, daß das Land nicht weiter verderbt werde."

Alſo folgten ſie ihrer Noth und dem Rath des Bürgermeiſters von Zürich, und ſchloſſen im Namen des obern und des Gotteshausbundes und der Herrſchaft Mayenfeld mit den Oeſterreichern einen Friedensvertrag zu Lindau, kraft deſſen das untere Engadin und die acht Gerichte vom rhätiſchen Bund losgeriſſen und Oeſterreichs vollkommene Unterthanen wurden, jedoch mit Beibehaltung ihrer Rechtſame in der Herrſchaft Mayenfeld (J. 1622, 30. Sept.). Den beiden freien Bünden aber ward zur Pflicht gemacht, nie ein Bündniß ohne des Hauſes Oeſterreich Vorwiſſen zu errichten; den Kriegsvölkern desſelben freien Zug durch Rhätien zu geben, und für das Erzhaus unbeſchränkt freie Werbung zu geſtatten. — Gueffier, Frankreichs Geſandter, warnte heftig vor Schlieſſung ſolches Verkommniſſes, und verwahrte gegen dasſelbe ſeines Königs Rechte. Da ward der Vertrag, von der Uebermacht des Siegers geboten, mit Schmerz und Unwillen beſiegelt.

Nun traten auch der Biſchof von Chur, nun

die andern Prälaten in Rhätien keck hervor, von Landes allgemeinem Unglück Nutzen zu gewinnen. Denn die Gelegenheit ſchien hold, unter dem Schutz öſterreichiſcher Speere Alles zu begehren. Der päpſtliche Nuntius Alexander Scapi, ein verſchmitzter gewaltthätiger Mann, ſtiftete ſie ämſig auf, und unterſtützte ſie nach Kräften. Es ſprachen Biſchof und Aebte längſt aufgehobene, vergeſſene Herrſchaftsrechte, Freiheiten, Zehnten, und in frühen Zeiten genoſſene Einkünfte an. Sie forderten ſo herriſch und beſtimmt, auch das Unbilligſte, als wär' es ihr rechtlos entfremdetes Gut. Man hatte kaum zum Widerſpruch Muth; denn jedermann glaubte, ſolches geſchehe mit des Erzherzogs von Oeſterreich Einſtimmung. Zwar deſſen Vollmächtiger in Rhätien, Graf Alwig, verlangte die Zurückgabe der biſchöflichen Rechte nicht ausdrücklich; doch rieth er, die Streitigkeiten mit den Geiſtlichen abzuthun. So geſchah es, daß die katholiſchen Gemeinden in Schrecken und Furcht dem Biſchof die Entſcheidung in Eheſachen, und alle Kirchenfreiheiten zurückgaben; daß Chur ihm mehrere Urkunden aushändigte, die Zehnten zu zahlen, und die Klöſter St. Luzi und Nikolai mit den Einkünften herzuſtellen verſprach. Andere Gemeinden bequemten ſich zu anderm. Noch war der Biſchof, nebſt ſeinen Domherren, weit milder, als der päpſtliche Machtbote. Die Gemeinden

im Domleſchg mußten ſich in einem auf fünf Jahre beſtätigten Vergleich anheiſchig machen, ihre dem Hochſtift ſchuldigen Abgaben mehr, als zu verdreifachen. „Auf fünf Jahre?“ fuhr der Nuntius Scapi die Domherren ſcheltend an: „Schämet euch, daß ihr ſo dumm ſeid. Ich will, der Vertrag ſoll in Ewigkeit währen!“

Unterdeſſen dauerten die Ausſchweifungen des Kriegsvolks fort. Mayenfeld brannte ab, bis auf das Schloß (J. 1622, 21. Okt.). Der Graf von Sulz legte zu Chur zwei Blockhäuſer an; entwarf den Bau neuer Veſtungen am Rhein, die Eingänge Bündens zu ſperren; ließ, umringt von ſeinen Kriegsſchaaren, das Volk in den acht Gerichten den Eid des Gehorſams zu Oeſterreich neu ſchwören, und ſetzte Landvögte. Seine Winke waren Geſetze; ihre Wirkung Armuth und Sklaventhum. Zwiſchen Leichnamen und Brandſtätten wüthete die Seuche der ungariſchen Krankheit, eines tödtlichen Kopfſchmerzes. Der Handel lag todt; Feld und Weinberg öde. Die rauhe Jahrszeit kam; Tauſenden fehlte Obdach und gewohnte Nahrung. Dieſer Winter wird in den rhätiſchen Geſchichten Hungerwinter geheißen; ein Name, welcher für ein Gemälde des ſchauderhaften Elends gilt.

Wie Oeſterreich in den Zehngerichten, ſchaltete Spanien über Rhätiens geweſene Unterthanen-

lande. Graf Johann Serbelloni ließ die geſchliſſene Burg ob Cläven neu befeſtigen; dazu zwang er ſelbſt die Bündner, im Pregäll, beizutragen. Dem Thal Puſchlaw befahl Jakob Robuſtelli, veltliniſcher Landeshauptmann, die Auswanderer vom Veltlin nicht länger bei ſich zu dulden (J. 1622, 3. Dez.). So geſunken und verworfen war der Rhätier Anſehen, daß jeder geringe Beamte oder Befehlshaber den Freiſtaaten Hohn bot. Graf Theodor Trivulzi forderte ſogar unter den nichtigſten Vorwänden das Thal Miſox, als das alte Lehen ſeines Geſchlechts, zum Eigenthum. Statt des Rechts zählt' er auf den Beiſtand ſpaniſcher Waffen. Doch ſchworen die Miſoxer, ihre Waffen hervornehmend, die alte wohlerworbene Freiheit mit Gut und Blut gegen den frechen Anmaßer zu vertheidigen, und ſandten um Hilfe und Rath an alle Eidsgenoſſen (J. 1623, Febr.).

Zu ſo vielem Jammer und Schimpf geſellte ſich noch der prieſterlich genährte Haß der Glaubensparteien, welcher damals die Eidsgenoſſenſchaft, Deutſchland, die ganze abendländiſche Hälfte Europens, den Norden und Süden erſchütterte. Die Mordſucht der Veltliner, einſt aller Bündner Abſcheu, fand ſelbſt im Innern des Freiſtaats nun Lobredner. Hin und wieder, vom

Digitized by Google

Wahnwitz pfäffiſchen Eifers aufgehetzt, zuckten in Gemeinden oft Nachbarn und Stammverwandte wider einander zur Verherrlichung Gottes den Dolch. Im fruchtbaren Thal Puſchlaw ward aller Evangeliſchen Untergang geſchworen. In einer Nacht kam eine blutdürſtige Schaar aus Veltlin und Bruſio, geführt von einem Prieſter, die Neugläubigen insgeſammt in ihren Betten zu erwürgen. Dieſe aber, gewarnt, entrannen glücklich mit eiliger Flucht durch die ewigen Eiswüſten des Bernina, ins Engadin (J. 1623, 25. Apr.). Es waren ihrer bei dreihundert, jedes Alters und Geſchlechts. Nur dreiundzwanzig betagte oder kranke Männer und drei kraftloſe Weiber wurden von den nachſetzenden Würgern ereilt und niedergemetzelt; ihre Wohnungen geplündert, ihre heiligen Bücher auf offenen Gaſſen verbrannt. — Wenn nicht ähnliche Mördereien in andern Landſchaften des Freiſtaats erblickt wurden, gebrach es dazu wenigſtens nicht am Willen einzelner Mönche. Im Brettigäu, in allen acht Gerichten unter Oeſterreichs Gewalt, wurden den Neugläubigen Kirchen und Schulen entriſſen; dieſe den Katholiſchen hingegeben, und die Kapuziner umhergeſendet in Dörfern und Höfen, das Volk zu bekehren. Daſſelbe geſchah im Pregäll. Es kam Alexander Scapi, der päpſtliche Machtbote, des Landes Verwirrung durch ſeine Machtſprüche zu voll-

enden. Eigenmächtig verſtieß er die Aebte von Pfäffers und Diſentis aus Verwaltung und Würden. Angeſtiftet von ihm, erweiterte das Bisthum die Anſprüche über das katholiſche und evangeliſche Rhätien.

In der allgemeinen Verlaſſenheit wagte Keiner mehr einen Laut gegen ſo viel Gewaltthätigkeit zu erheben. Graf Alwig von Sulz empfahl Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Prieſterſchaft. Das war genug, um Gehorſam zu bewirken. Es ſchien den Bündnern ſchon vieles gewonnen, wenn man nur förmlichen Vertrag an die Stelle herriſcher Willkühr ſetzen, und dadurch die endlichen Grenzen derſelben beſtimmen konnte. Wirklich unterhandelten der graue und Gotteshausbund nebſt Herrſchaft Mayenfeld mit dem Bisthum Chur einen Vergleich (J. 1623, Dez.); räumten dieſem viele jener Rechte wieder ein, die es vor dem Jahre 1526 in Eheſachen, Wahl von Amtleuten, Zinſen, Zehnten und andern Dingen genoſſen hatte; geſtatteten den Katholiſchen aller Orten im Lande Macht und Fug zu wohnen, Kirchen, Klöſter und Schulen zu haben; und verpflichteten ſich, die aufgehobenen Klöſter zu Katzis und Chur, ſammt deren Einkünften wieder zurückzuſtellen. — Doch alles dies genügte der unerſättlichen Geiſtlichkeit nicht. War ſie in vielem befriedigt, trat ſie mit andern Forderungen hervor,

Digitized by Google

begehrte den Churern ſelbſt die Schlüſſel von der Stadt Hauptkirche ab, und verſuchte die Ausdehnung ihrer Anſprüche keck, ſo weit der Kleinmuth der Beſtürzten ging.

Dieſe, zuletzt für freie Uebung alles evangeliſchen Glaubens zitternd, verhehlten endlich dem Graf von Sulz weder ihren Kummer, noch wohin Verzweiflung führen könne. Graf Alwig, an Mannſchaft theils durch Krankheit, theils durch Verſendungen geſchwächt, bemerkte des Volkes ſteigende Unruhen nicht ohne Sorgen, und ſprach: Obwohl er rathe, ſich gütlich mit dem Bisthum zu verſtändigen, hab' er doch keineswegs von ſeinem Fürſten Befehl, ſich mit Ernſt und Gewalt der Waffen in dieſe Sache zu miſchen. Sie gehe ihn nicht an.

Sobald dieſe unerwartete Erklärung des öſterreichiſchen Oberbefehlshabers kund ward, und jedermann einſah, daß des Papſtes Machtbote und der churiſche Biſchof, ohne Beiſtand vom Erzherzog, blos aus des Landes allgemeinem Schrecken Vortheil ziehen wollten, ſchämte ſich jeder ſeiner Verzagtheit. Die bisherige Furcht verlor ſich in unwillige Verachtung, und was durch vorgeſpiegelte Drohungen erpreßt worden, gerieth in Vergeſſenheit.

Digitized by Google

7.

Veltlin wird in päpſtliche Verwahrung gegeben; dann von den Franzoſen beſetzt. Monzoniſcher Vertrag.

(Im J. 1623 — 1628.)

Spaniens und Oeſterreichs Siege auf Teutſchlands Boden, und die Gewalt dieſer Kronen in Italien hatten ſehr bald Eiferſucht und Beſorgniß des franzöſiſchen Hofes zur Folge. König Ludwig XIII, obgleich der freiglaubigen Kirchen Feind in ſeinem Reiche, war doch gleichgültiger gegen deren Aufſtreben in fremden Landen, als gegen den Anwachs der beiden großen Nachbarſtaaten. Er vergaß daher eben jetzt am wenigſten, daß er des unterjochten Rhätiens Bundesgenoß ſei. Auch die italieniſchen Fürſten und Freiſtaaten durft' er nicht fallen laſſen, deren Unabhängigkeit mit dem Augenblick zweifelhaft ward, da, durch Veltlins und Bündens Unterjochung, Oeſterreichs und Spaniens Gebiete zuſammenrührten. Sobald er ſeinen hugenottiſchen Unterthanen Frieden gegeben, näherte er ſich dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen und dem venediſchen Freiſtaat. Sie vereinigten ſich insgeſammt durch feierliche Uebereinkunft zu Paris (J. 1623, 17. Febr.), daß Veltlin, Cläven und Worms, gemäß dem Madrider-Verkommniß, an Rhätien, wie vor-

mals, zurückgeſtellt werden müſſe. Ein Heer von vierzig- bis fünfzigtauſend Mann ſollte, was verweigert werden könnte, mit Gewalt erreichen. Großbrittannien, der deutſche Norden, die Eidsgenoſſenſchaft und alle Mächte Italiens wurden zum Beitritt eingeladen.

Die Höfe von Madrid und Wien geriethen bei dieſen Wendungen der franzöſiſchen Staatskunſt in Verlegenheit. Es ward um die Frucht aller ihrer Eroberungen über das neugläubige Deutſchland geſpielt. Papſt Gregor XV zu Rom, dem bange ward, Italien mit Krieg erfüllt zu ſehen, trat vermittelnd zwiſchen die Kronen. Er ſchug ihnen gütlichen Austrag der Streitigkeiten vor, damit nicht die Ketzer aus der Entzweiung rechtgläubiger Fürſten neue Stärke ſchöpfen mögten. Er erbot ſich, bis zur Schlichtung des Handels, die Landſchaften, um welche der Hader beginnen ſollte, in ſeine unpartеiiſche Verwahrung zu nehmen. Frankreich, wie Spanien, um Friſt zu gewinnen, nöthige Kraft zu ſammeln, genehmigten den Antrag mit ſcheinbarer Friedensliebe Und päpſtliches Kriegsvolk beſetzte darauf, ſtatt des ſpaniſchen, Veltlin und die Grafſchaften Cläven und Worms. Nikolaus Vich, Graf von Bagno, führte den Oberbefehl.

Bald nach dieſem ſtarb Gregor XV. Sein Nachfolger auf dem heiligen Stuhl, Urban VIII,

Digitized by Google

ein gelehrter und tugendhafter Mann, hoffte den Zwiſt der Mächte durch billigen Spruch zu ſchlichten. Er ſchlug Zurückſtellung der drei Gebiete an die rhätiſche Oberherrſchaft, doch mit den Beſchränkungen vor, daß hier, wie im Puſchlaw, nur der katholiſche Glaube geübt, alle Beamtung nur von katholiſchen Bündnern beſetzt, und den ſpaniſchen Kriegsvölkern freier Durchzug geſtattet werden ſolle (J. 1624, Febr.). Aber eben die Kriegsſtraße zwiſchen Mailand und Tirol wollte Frankreich nicht dulden; darum willigte es in den Vorſchlag nicht, und forderte unbedingte Erfüllung des Madrider-Vertrags. Spanien war gleichfalls mit des Papſtes Friedensentwurf unzufrieden. Es wollte und konnte Veltlin nicht wieder fahren laſſen; und ſchützte ſich entſchuldigend hinter der Zuſage, die es den Bewohnern dieſer Städte gegeben, ſie nie wieder an die Herrſchaft der Bündner ausliefern zu laſſen. In der That war die Furcht Veltlins vor der Wiederkehr bündniſcher Gewalt unbeſchreiblich. Die Adelichen und Prieſter boten ſogar mehrmals ihre Thäler unter der Hand dem Papſt zum ewigen Eigenthum des heiligen Stuhles an; ſei es, daß ſie den ſpaniſchen Verſprechungen nicht trauen, oder hoffen mochten, im Schutz des heiligen Petrus freiere Leute zu werden.

Digitized by Google

Während dieſer Verhandlungen der Höfe ſeufzte das Volk in Bünden nur nach Befreiung von öſterreichiſchen Beſatzungen, deren Willkühr und Ausgelaſſenheit das letzte Ueberbleibſel vormaligen Wohlſtandes vernichtete. Oft war deswegen, und daß am Luzienſteig keine öſterreichiſche Feſtung aufgerichtet werde, das Einſchreiten der Eidsgenoſſen angerufen worden. Dieſe aber, ſtets unter ſich ſelbſt zerfallen, gaben leeres Wort, ſtatt der That, und höchſtens theilweis fruchtloſe Fürſprachen beim Erzherzog ein. Erſt, als Frankreich ſtärkere Kriegsrüſtungen betrieb, und eine Heeresmacht in Burgund verſammelte, hielt es der Kaiſer ſelbſt für rathſam, ſeine Mannſchaft aus den Thälern von Bünden zurückzuziehn. Denn nicht ſtark genug, überlegener Macht den Eingang zu wehren, wollt' er, ſo lang es möglich ſei, offenen Bruch mit Frankreich meiden. Daher ließ ſich Graf Alwig geneigt finden, gegen Erlegung anſehnlicher Summen, und unter Verſicherung, daß ein Bund den andern in der Ergebenheit zum Erzhauſe bewachen wolle, mit ſeinen Schaaren aus dem Lande zu gehn. Man gelobte Alles; zahlte zwanzigtauſend Gulden und, für gute Mannszucht beim Abzug, noch viertauſend Gulden dazu; ſtellte auch Geiſeln für treues Halten des gegebenen Wortes. Dann zogen im Frühling des ſechszehnhundert vierundzwanzigſten Jahres

die Oeſterreicher ab aus dem Gotteshaus- und grauen Bund, wie aus der Herrſchaft Mayenfeld. Nur in den Zehngerichten und im untern Engadin dauerte die eiſerne Gewalt fort. Hier verordnete ein Befehl Erzherzogs Leopold (J. 1624, Aug.): Wer nicht binnen ſechs Monden zur allgemeinen Kirche ſich bekehre, habe das Land zu meiden. Zur Unterhaltung der Kapuziner mußte jegliches Hochgericht des Jahrs ſiebenhundert Gulden ſteuern.

Frankreichs, Venedigs und Savoyens Entwürfe, ſich des Veltlins zu bemächtigen, waren inzwiſchen reif. Franz Hannibal von Etrees, Markgraf von Coeuvres, erſchien im Namen König Ludwigs XIII vor den Eidsgenoſſen; forderte ſie auf, dem Madrider-Vertrag zur Rettung Bündens beizutreten, und hilfreiche Hand zu bieten. Die katholiſchen Orte trugen Bedenken. Die evangeliſchen zeigten um ſo größere Willigkeit. Die verwieſenen Bündner ſammelten ſich um den franzöſiſchen Botſchafter, ihn mit Rath und Belehrung zu unterſtützen; andere warben für deſſen König Kriegsvolk; Rudolf von Salis an der Spitze derſelben. Zürich, Bern und Wallis ſagten Mannſchaft zu (J. 1624, 28 Okt.), und, einverſtanden mit Frankreich, ohne Anfrage und Vorwiſſen der katholiſchen Orte, öffneten Bern und Zürich dem franzöſiſchen Heer den Weg durch die

Schweiz nach Bünden. Als Vortrab derſelben rückte ſogleich die von Rudolf Salis geführte Bündnerſchaar, nach Ueberſchiffung des Wallenſees, über den Rhein; beſetzte und befeſtigte den Luzienſteig; warf an der untern Zollbrücke eine Sternſchanze auf, und bemächtigte ſich der Eingänge des Brettigäu's.

Durch das ganze Bündnerland ging frohe Bewegung. In allen Dörfern wurden die Trommeln gerührt zum Zug ins Veltlin. Erſchrocken flüchteten die Amtleute des Erzherzogs aus den acht Gerichten ins Tirol, behender noch die ehrwürdigen Väter Kapuziner. In Chur traten die Boten des obern und Gotteshausbundes, nebſt denen von Mayenfeld zuſammen (7. Nov.), die große Angelegenheit des Freiſtaats zu berathen und zu leiten. Unterdeſſen zogen die franzöſiſchen Schlachthaufen fort und fort durch Brettigäu, Engadin und Domleſchg gegen die Grenzen Veltlins. Gelaſſen ertrug das Volk den Mangel ihrer Mannszucht. Die Noth an Lebensmitteln ward ſo groß, daß viele Landleute zur Stillung ihres Hungers Brod aus den herben Früchten wilder Kräuter und Stauden backten, die nie zur Speiſe gedient hatten. Auch die Schaar von Zürich, vom Oberſt Kaſpar Schmid geführt, zog vorüber, tauſend Mann ſtark; die von Bern, unter Niklaus von Diesbach, und die walliſiſche.

Digitized by Google

Markgraf von Coeuvres, in ſeinem Gefolge die Geſandten Venedigs und Savoyens, als Oberfeldherr der vereinten Kriegsmacht, ſprach die acht Gerichte von Oeſterreichs Gewalt frei; ließ derſelben Boien zu Chur am Bundestag, mit den Uebrigen, die alten Grundgeſetze des Freiſtaats beſchwören, desgleichen die Bündniſſe mit Frankreich; verhieß Zurückſtellung der rhätiſchen Unterthanenlande, laut Madrider-Vertrag, und reiſete dem Heer nach.

Dieſes, verſtärkt von bündniſchen Schlachthaufen, drang unaufhaltſam über die verſchneiten Gebirge mitten im Winter hinab ins Veltlin. Er wurde, wie Cläven und Worms, ohne großen Widerſtand überwältigt. Nur das Schloß von Cläven hielt, von der päpſtlichen Beſatzung herzhaft vertheidigt, bis das ſchwere Geſchütz davor gebracht wurde. Dies ſchleppten die Bündner kühn aus dem Veltlin über den hohen Bernina durch Engadin und Pregäll über das Eis der zugefrornen Berg-Seen, zum Zorn und Entſetzen der franzöſiſchen Stückhauptleute, welche erſt, als das Wagſtück gethan, vernahmen, daß ſie über die Abgründe gefahren waren. Das Schloß ob Cläven, im Paradies, fiel nach dreimonatlicher Gegenwehr (J. 1625, 10. März). Zu ſpät kamen kaiſerliche und ſpaniſche Hilfsvölker, die Eroberer wieder zu verdrängen. Markgraf von Coeuvres

Digitized by Google

blieb ihnen überlegen, da Venedig und die Eidsgenoſſen ihre Mannſchaft verdoppelten, und ſelbſt Uri eine Schaar ins Veltlin ſandte. Ganz Bünden ſtand in Waffen. Es bewachte ſeinen Luzienſteig ſelber, während noch vier- bis fünftauſend der Seinigen im Veltlin unter den Oberſten Rudolf Salis, Schauenſtein, Chriſtoph Lehner, Andreas Brücker und andern neben Coeuvres und den Eidsgenoſſen fochten. Sie haben gefochten, nach Zeugniß der Bundesverwandten und Feinde, nicht nur als wäre Wiedereroberung des Verlornen mehr ihre, denn der Fremden Sache, ſondern als wären ſie die einzigen, denen das Werk aufgegeben worden. Da wurden wieder die altherrlichen Heldennamen der Salis und Guler, der Planten und Sprecher, der Enderli, a Marca, und vieler andern ruhmvoll. Alle aber ſchien der kühne Kriegsmann Georg Jenatſch mit ſeiner Heerbande zu übertreffen.

Als nun der Feind ringsum verdrängt, das Schwerſte vollbracht war — nur die Schlöſſer Fuentes und Codera hielten durch ſpaniſche Tapferkeit die Vollendung des Sieges auf — wurden bei Trahona und Tirano neue Veſten aufgeführt, beide in gevierter Geſtalt, und die Werke von Worms vergrößert; dann durch den Oberfeldherr Coeuvres die Bündner eingeladen, die Zurück-

ſtellung der Unterthanenlande an ſie mit ihm abzuhandeln. Neun Vollmächtige des Freiſtaats gingen über den Bernina nach Sondrio ins Hauptgelager. Da das Volk Veltlins unter denſelben auch einen der ehemaligen Amtleute, Ulrich Buol von Maladers, erblickte, der ſich vorzeiten durch mancherlei Ungerechtigkeit verhaßt gemacht hatte, rief es laut: „Der Böſewicht ſoll aus dem Thale nicht wieder lebendig gehn.“ Auch durfte er ſich nicht ohne Gefahr auf den Gaſſen zeigen; denn Coeuvres ſelbſt ſprach: „Wollet ihr Bündner dies Volk wieder gewinnen, warum ſendet ihr ſolchen Mann, deſſen Andenken in dieſer Landſchaft verabſcheut iſt?“

Man bemerkte inzwiſchen bald, der franzöſiſche Oberfeldherr ſei durch der Veltliner Geſchenke und Schmeicheleien gewonnen und ihnen gefällig geworden. Manche von ſeinem Gefolge ſagten öffentlich, Veltlin ſei würdiger über Bünden zu herrſchen, als Bünden über Veltlin. Der Markgraf liebte das Gold. Die Spanier hatten, zur Zeit ihrer Herrſchaft, vom ausgeführten Saum Weins einen Batzen Abgabe, die päpſtlichen Befehlshaber nur einen halben erhoben; die Franzoſen dagegen nahmen von jeglichem Saum eine volle Krone. Als von Bedingungen der Uebergabe Veltlins Rede ward (J. 1625, Nov.), ſprach Markgraf von Coeuvres zu den Abgeordneten: „Die

Oberherrlichkeit gebührt euch; doch laſſet den Unterthanen freie Wahl aller Beamten, unbeſchränkte Selbſtverwaltung ihres bürgerlichen und peinlichen Gerichts, und bringet nie von euerm Kriegsvolk in ihr Gebiet. Hinwieder ſollen ſie euch zur Entſchädigung mit jährlich 25,000 Kronen zinsbar ſein."

„Wir haben", erwiederten die Abgeordneten, „die feierlich verheißene Vollziehung des Madrider Vertrags, nicht aber Vorſchläge erwartet, wie uns ſchon ähnliche auch von den Spaniern gemacht worden ſind. Was iſt Oberherrlichkeit, wenn man uns zwar das Recht des Befehlens gewährt, aber den Unterthanen frei ſtellt, zu gehorchen oder nicht? Müſſen ſie nicht unſere Thorheit verſpotten, wenn wir ihnen gebieten, ohne ſie zwingen zu können, das Befohlene zu thun? Wozu 25,000 Kronen, da wir von ihnen den Wein und andere Bedürfniſſe kaufen müſſen, auf welchen ſie durch Abgaben mehr, denn ſolche Summen, gewinnen und uns ihnen ſelber zinsbar machen können? Warum habt ihr die Spanier abgetrieben, wenn ihr den Veltlinern Macht laſſet, dieſen Spaniern, die ihnen Freiheit brachten, dankbar die Straßen durchs Gebirg aufzuſchlieſſen?" — Der Markgraf und die Seinigen hörten der Bündner Reden, ſahen ſich ſchweigend unter einander an und lachten. „Das Alles wird ſich machen laſſen!" ent-

Digitized by Google

gegnete der Oberfeldherr, und wich ſo wenig von ſeinen Vorſchlägen, als die Abgeordneten vom Madrider-Vertrag. So kehrten die Boten des Freiſtaates unverrichteter Dingen in ihr Vaterland zurück.

Während noch zu Chur und Sondrio, wie auf den Tagen der Eidsgenoſſen und durch Botſchaften nach Frankreich, der Gegenſtand behandelt ward, verſöhnten ſich unerwartet die Könige von Spanien und Frankreich, und errichteten in der arragoniſchen Stadt Monzone einen Frieden (J. 1626, 5. März). Darin ward auch über die Unterthanenlande in Rhätien entſchieden: Dieſe ſollten dem Freiſtaat der Bündner wieder angehören, doch alſo, daß Veltlin, Worms und Cläven keinen andern, als den römiſchkatholiſchen Glauben bei ſich zu dulden, alle ihre höhern und niedern Aemtern nach freier Wahl ſelber zu beſetzen, und dagegen gemeinen drei Bünden jährlich mit ſo vielem Gelde zinsbar zu ſein hätten, als die Summe betragen haben möge, die vorher der Freiſtaat in ſeiner Verwaltung aus den unterthänigen Landſchaften bezogen. Auch ward zu Monzone zwiſchen den Mächten verabredet, daß nach des Vertrages Vollziehung die Veſten und Schanzen im Veltlin und beiden Grafſchaften geſchleift, und bis dahin von päpſtlichen Beſatzungen gehütet werden müßten. Sollten die Bündner

ſich wider den Vertrag auflehnen, übernahm Frankreich, demſelben mit Waffengewalt Achtung zu ſchaffen.

Als der franzöſiſche Dolmetſch Menin auf einem zu Puſchlaw verſammelten Bundestag den monzoniſchen Vertrag kund that und pries, entſtand großes Mißvergnügen. Frankreich, freilich von innern Unruhen bedrängt und geſchwächt, hatte, dem Papſte zu gefallen, mit treuloſer Klugheit, ſelbſt ohne Venedigs Vorwiſſen und Beiſtimmung, Rhätiens Sache aufgeopfert. Vergebens ſträubten ſich nun die oberherrlichen Räthe und Gemeinden; erneuerten, ihr Recht geltend zu machen, Beweiſe, Vorſtellungen, Klagen, Unterhandlungen, ſandten Botſchaften gen Paris (J. 1627, März). Der monzoniſche Vertrag wurde, ohne darauf zu achten, vollzogen. Geſammte in den Unterthanenlanden ſtehende Kriegsſchaaren gingen in ihre Heimathen zurück, oder löſeten ſich auf; päpſtliches Volk beſetzte einſtweilen wieder die befeſtigten Plätze; — alles Blut war eitel gefloſſen. Wie endlich nach achtzehn Monden auch die gen Paris abgeſchickten Unterhändler — als der letzte von ihnen kam, Oberſt Anton von Molina — mit einer ſogenannten königlichen Erläuterung des monzoniſchen Vertrags (J. 1628, Auguſt), bittern Troſt in ſüßen Worten zurückbrachten, untergaben ſich die vielgetäuſchten Bünd-

Digitized by Google

ner ſchweigend dem Schickſal, ſtolz und ernſt, und mit dem Gedanken, nur das Glück, nicht das Recht ſei ihnen entriſſen; und im Unbeſtand menſchlicher Dinge wohne die Rächerin frevelnder Gewalt und zertretenen Rechts — die Vergeltung.

8.

Eine kaiſerliche Kriegsmacht bemeiſtert ſich des Freiſtaats bis zum Frieden von Chierasco.

Im J. 1628 — 1630.

Alle Thäler des Hochlandes ſchienen nach dem Abzug des fremden Kriegsvolks in neuer Kraft zu geneſen. Gemeinde um Gemeinde ſtellte ihr zerrüttetes Hausweſen her; jeder Bund ſein Recht. Als der churiſche Fürſtbiſchof, Johannes Flugi, wenige Tage vor ſeinem Tode die Verwaltung des Biſthums niederlegte, die er ſechsunddreißig Jahre geführt hatte, und die Domherren an ſeiner Statt eigenmächtig einen Geiſtlichen von Konſtanz ernannten, verwarf der Gotteshausbund die Wahl, und hieß ſeine Befugniſſe ehren. Alſo ſah ſich in einer neuen Wahl Joſeph Mohr von Zernetz auf St. Luzens Stuhl gehoben (J. 1627, 16. Okt.). Für Kirchenzucht, gute Sitte und Rechtspflege ward in gemeinen Landen Löbliches angeordnet; auch was Verderbliches einſt zu Ver-

gün von der evangeliſchen Geiſtlichkeit beſchloſſen geweſen, nun von derſelben auf einem Kirchentag zu Scharans feierlich widerrufen, und dagegen geſtiftet: Jeder Prediger ſollte ſeines Amtes warten, und ſich weltlicher Staatshändel entſchlagen (J. 1627, 22. Jun.).

In den gefreiten Unterthanenlanden aber, wo die Leute, laut neuen Rechten, ihre Obrigkeit ſelber ſetzten, war eitel Gährung und Zwietracht. Die Beamten ohne Macht, die Geſetze ohne Ehrfurcht, die Untergebenen ohne Zucht, löſete ſich Alles in verwirrenden Umtrieben und Verfolgungen auf. Rathsverſammlungen wurden mit bewehrter Fauſt gehalten; Argliſt oder Meuchelmord entſchieden die Geſchäfte des Tages. Das war die Frucht des gefährlichen Gutes, nach welchem Veltlin und die Grafſchaften ſo begierig getrachtet hatten: Statt Freiheit, Knechtſchaft Aller unter der Schreckensherrſchaft kühner Verbrecher.

In Italien war die ſpaniſche Krone allein mächtig. Frankreich ſah es nie ohne Eiferſucht. Als in dieſen Tagen der alte Hauptſtamm der Herzoge von Mantua und Montferrat, mit Vinzenz vom Hauſe Gonzaga, ausſtarb, dachten Spanien und Oeſterreich, das Erbe dem Herzog Ferdinand von Guaſtalla zu geben, Vinzenzens Großenkel. Frankreich hingegen, verbunden mit Savoyen, nahm ſich des Herzogs Karl von Nevers

und Rhetel an, welchen der Verſtorbene zum Erben ernannt hatte (J. 1628, März). Darüber abermals Krieg zwiſchen den nebenbuhleriſchen Mächten. Alsbald, zu Spaniens Stütze, verſammelte Kaiſer Ferdinand ein Heer zu Fuß und Roß in Schwaben, längs dem Bodenſee bis zu den Bündnergrenzen.

Das Volk in Hohenrhätien erſchrack. Es verſah ſich vom Kaiſer nichts Gutes. Es ſchoß eilfertig ſechstauſend Mann aus, und ſchrieb an den König von Frankreich, gleichwie an die Eidsgenoſſen. Doch ward es getröſtet, als es der Eidsgenoſſen Eintracht erfuhr, den Kaiſerlichen keinen Durchzug zu geſtatten. Auch vernahm man aus vertrauten Briefen eines Matthias Wertemann von Plurs, des kaiſerlichen Geſchäftsträgers in Frankreich, wie Ferdinands Majeſtät den Bündnern wohlgewogen ſei. Sich darüber Gewißheit zu verſichern, und Frieden und Freundſchaft zu nähren, ordnete der Bundestag eine Geſandtſchaft an Erzherzog Leopold ins Tyrol (11. Nov.). Sie ſollte die Beſtätigung der alten Erbeinigung verlangen. Denn Oeſterreich hatte dem Vertrag von Lindau noch keineswegs entſagt, deſſen die Bündner ſeit Erſcheinung des Coeuvres nicht mehr geachtet hatten.

Die Bevollmächtigten des Freiſtaats, zwar zu Innsbruck gütig vom Erzherzog aufgenommen,

Digitized by Google

überzeugten ſich bald, daß derſelbe die alten Anſprüche, und das, was zu Lindau entſchieden war, noch keineswegs vergeſſen hatte. Auch der churiſche Fürſtbiſchof Joſeph brachte nun wieder landesherrliche Hoheit in allen Kirchenſachen des Bisthums, weltliche Rechtſache auf Aemterbeſetzung, Zehenden und Steuern zur Sprache (J. 1629, März). — Während über dieſes und anderes in der Hauptſtadt Tyrols weitläuftig gehandelt und gehadert ward, ſtand in Schwaben das kaiſerliche Heer zum Zuge nach Italien fertig. Aus dem Hauptgelager des Grafen von Sulz, im Schloſſe Guttenberg, kam ein kaiſerliches Sendſchreiben an Häupter und Räthe der drei Bünde. Es ward darin der freie Zug des Heeres nach Italien, wegen mantuaniſchen Erbfolgeſtreites, angeſprochen. Der Graf von Sulz wünſchte das Fernere mit Bevollmächtigten abzuthun, die ihm in Eil zugeſandt werden ſollten.

Die zu Chur anweſenden Räthe des Standes, in großer Beſtürzung verſammelt, ſchickten drei Abgeordnete gen Guttenberg zum Grafen (27. Mai), mit Auftrag, durch ihre Vorſtellungen das Einrücken des Heers und die Verletzung des Völkerrechts zu hindern. Auch gab der franzöſiſche Geſandte in Chur, Menin, ein Schreiben an den Grafen mit, worin demſelben bedeutet war, Rhätien ſtehe im Schutz und Bündniß Frankreichs.

Digitized by Google

Jeder Gewaltſchritt wider den Freiſtaat ſei offene Feindſeligkeit gegen die Krone ſeines Herrn. — Die Abgeordneten, auf Guttenberg angekommen, wurden unter nichtigen Vorwänden aufgehalten, inzwiſchen einundfünfzig kaiſerliche Heerbanden zu Fuß und eilf Geſchwader Reiterei über St. Luzienſteig in Bünden einrückten; die Rhein- und Lanquartbrücken beſetzten; zu Maienfeld in der Vorſtadt und zu Malans einige Häuſer plünderten, und folgenden Tages ſchon in Chur einrückten (28. Mai). Graf Torrojuliano führte dieſe Macht, über 40,000 Mann ſtark. Die Feldherren Gallas, Aldringer und Merode befehligten unter ihm.

Zwar der größte Theil dieſer Kriegsvölker zog über das Gebirg ins welſche Land zum Streit wegen Mantua; aber mehrere Tauſende blieben zurück, ſich Rhätiens zu verſichern und die Bergpäſſe zu hüten. Beim Luzienſteig, am Fläſcherberg, vor den Brücken an der Lanquart, bei Haldenſtein, Reichenau, Fürſtenau, Tiefenkaſten und Camogask wurden Schanzen aufgeworfen und mit ſtarken Beſatzungen verſehen; alle Wege bewacht, auf welchen man aus Bünden nach Italien reiſet. Das Volk ſeufzte unter ungeheurer Einlagerung. Der zuchtloſe Soldat trieb ſein wildes Weſen; leerte des Landmanns Vorräthe und Ställe; ließ ſeine Roſſe in die Wieſen und Kornfelder gehen;

Digitized by Google

ſtahl, was ihm gefiel, und zwang die Bauern zum Bau der Schanzen Holz, Steine, Eiſen und Kalk herbeizuführen.

Rhätien, wie die ganze Eidsgenoſſenſchaft, waren wegen ſo höhniſch zertretenen Völkerrechts in tiefer Beſtürzung. Beide klagten vergebens. Nun die drei Bünde in Kaiſers Gewalt lagen, nahmen auch die Unterhandlungen derſelben, wegen Beſtätigung des Erbvereins, ſchnellen und ſchonungsloſen Gang. Wer wagte zu widerſprechen? Des Erzherzogs Räthe im Tyrol ſchrieben dem Freiſtaat in gebieteriſchem Ton ein Geſetz; das nannten ſie lachend ewigen Bund oder erneueten Erbverein. Demzufolge behielt Oeſterreich die Oberherrlichkeit und Macht in den acht Gerichten und im untern Engadin, als über unterthäniges Land. Hier ſollte allein römiſchkatholiſcher Gottesdienſt, kein anderer geduldet, und in Rechtshändeln von den Untergerichten an den Erzherzog gegangen werden. Wenn der Gotteshaus- und graue Bund auch den dritten in auswärtige Verträge einſchlieſſen wolle, könne er es nicht ohne Oeſterreichs Genehmigung. Den Erzherzogen blieb freier Zug mit Kriegsvolk durch Bünden unverwehrt. Dafür, und als Beweis fürſtlicher Groß-muth und Freigebigkeit, verhieß Tyrol den drei Bünden jährlich ſechshundert Gulden. Doch die alte Erbeinigung, welche vor hundert und eilf

Jahren mit Kaiſer Maximilian geſchloſſen worden war, ſollte als aufgehoben betrachtet ſein.

Beſchenkt und geſchmückt mit güldenen Halsketten, mehr Zeichen öffentlicher Knechtſchaft, als Ehre, kamen die bündniſchen Abgeordneten aus Jnnsbruck zurück. Die Gemeinden, von der Gewalt kaiſerlicher Waffen umringt, unterzogen ſich mit ſtummem Grimm der Annahme des erzwungenen, unbilligen Vertrags. Schon ehe derſelbe geſchloſſen war, hatte der franzöſiſche Geſandte Menin ſeines Königs und Rhätiens Rechte dagegen verwahrt; dann ſich, beim Einrücken des kaiſerlichen Heers, eilfertig in die Schweiz begeben. — Der größere Theil des Gerichtenbundes ſeufzte, der Freiheit verluſtig, abermals unter Oeſterreichs Beamten. Die Gewiſſensfreiheit ſchien auf immer entriſſen. Jm untern Engadin, wo Rudolf Planta hartherzig, als Oeſterreichs Vollmächtiger, ſchaltete, wurden die evangeliſchen Geiſtlichen verwieſen. Dieſer Planta, welcher einſt ſein Vaterland verrathen und bekriegt, dann den Glauben ſeiner Väter abgeſchworen hatte, glich wieder einem der alten Zwingherren der Vorwelt. Argwöhniſch und grauſam ließ er Kerker und Folterkammern ſelten von Opfern ſeiner Rachſucht leer. Aus Furcht vor Verſchwörungen nahm er den Unterengadinern das Gewehr; und ging er unter

ſeinen Mitbürgern, war er von einer Leibwache begleitet.

Obgleich der König von Frankreich mit dem venediſchen Freiſtaat in dieſen Tagen ein Bündniß zu Fontainebleau, ſowohl Mantua's willen, als zur Wiederherſtellung rhätiſcher Freiheit, ſchloß (J. 1629, Sept.), berechtigte doch der zweifelhafte Ausgang der Kriege zu keinen beſtimmten Erwartungen. Von den in ſich entzweiten Eidsgenoſſen war für Bünden keine Hilfe zu erwarten. So, gänzlich in Oeſterreichs Hand hingegeben, ſannen die Rhätier nur ihr hartes Loos zu mildern. Auch gab ihnen der Krieg des Kaiſers gegen die Franzoſen einen Schimmer von Hoffnung, Oeſterreich werde vielleicht zur Wiederherſtellung der Rechte helfen, die Frankreich im monzoniſchen Vertrag vernichtet hatte. Eine Geſandtſchaft nach Wien, vor dem Thron des Reichsoberhauptes, empfing vom Kaiſer gnadenreiche Verheißungen und güldene Ketten, auch der Stadt Chur Rechtſame feierlich gegen des Fürſtbiſchofs Anmaßungen bekräftigt (J. 1630, 21. Jan.). Das war Alles. Im Lande währten die Durchzüge der Kriegsvölker und die Ausſchweifungen der Beſatzungen fort. Zu allen Uebeln des Tages geſellten ſich noch peſtartige Seuchen, daß in kurzer Zeit bei zwölftauſend Menſchen hinweggerafft wurden.

Von ſo viel Drangſalen niedergebeugt, verlor

Digitized by Google

das Volk faſt Glauben und Hoffnung des Beſſern. Nur der churiſche Biſchof mit ſeinen Domherren hielt die Tage allgemeinen Unglücks für die ſchicklichſten ſeiner Ernte. Er erneuerte nicht nur, ſondern vergrößerte die Zahl der oft genug verworfenen Anſprüche. Auſſer Allem, was ehemals für das Hochſtift begehrt worden, forderte er, daß die Gemeinden des Gotteshausbundes, auch Thuſis, Heinzenberg und Schams ihm, als ihrem Fürſten, unterthänig huldigen — fernerhin, ohne ſeine Genehmigung keine Verträge und Bündniſſe ſtiften — jährliche Unterthanenſteuer entrichten ſollten. Er erklärte, nicht der Gotteshausbund, ſondern der Kaiſer ſei des Bisthums Schirmherr; jeder in Bünden wohnende Ausländer ſein Unterthan, und deſſen Verlaſſenſchaft, beim Mangel beſtimmter Erben, dem Bisthum gehörig. Er verlangte die Zurückgabe jener Herrſchaften, die einſt den Grafen von Sax gehört hatten, Lugnetz und Grub ſammt Zubehör, auch die Landſchaft Rheinwald und das Gericht Savien; desgleichen ausſchließlich Veltlin, die Grafſchaften Cläven und Worms, das Hochgericht Puſchlaw, Zinsbarkeit und Gehorſam der Stadt Chur, und vieles Andere mehr. — Räthe und Gemeinden erwiederten auf ſolches Anſinnen mit freibürgerlichem Stolz: Biſchof Joſeph Mohr und das Hochſtift mögen erſt das vollſtrecken, was deren Vorfahren ſeit mehr denn hun

dert Jahren in feierlichen Eiden beſtätigt haben, dann ſich wieder mit ihren Anſprüchen, doch auf geſetzmäßige Art, laut Vorſchrift des Bundesbriefes, melden.

So thöricht und verwegen Joſeph Mohrs, des Fürſtbiſchofs, Zumuthungen immerhin zu ſein ſchienen, waren ſie doch keineswegs ganz verächtlich, weil er ſie im vollen Einverſtändniß mit dem Hofe zu Innsbruck machte. Erzherzog Leopold ſelbſt ſchrieb den Häuptern des Freiſtaats, und ermahnte ſie, dem Biſchof Genüge zu leiſten. Er verſicherte von des Kaiſers Majeſtät Vollmacht und Auftrag zu haben, des Hochſtifts Anſprüche gegen jede Weigerung in Erfüllung zu ſetzen. Die Vernichtung der Freiheit und des lange beſtandenen ſelbſtherrlichen Staates in dieſen Gebirgen ſchien von Oeſterreichs Länderbegier und der Prieſter Ehrſucht unabänderlich beſchloſſen zu ſein. Niemand kann wiſſen, ob nicht die finſtern Entwürfe ſchnell vollſtreckt worden wären, hätten nicht in Deutſchland und Italien plötzlich unerwartete Verhängniſſe die Geſtalt der Dinge verwandelt.

Oeſterreichs und Saniens Waffen hatten bisher ſiegreich jenſeits der Alpen, wie im deutſchen Norden geherrſcht; Tilly's und Wallenſteins fortdauernde Siege auf zahlloſen Schlachtfeldern das ganze deutſche Reich zum Raube des Hauſes Habsburg gemacht. Da ward nun zu gleicher Zeit

Digitized by Google

wider dieſes, in den Bundsgenoſſen desſelben die Eiferſucht, in den Beſiegten die Verzweiflung wach. Und, beiden zum Troſt, erſchien von Schweden jählings König Guſtav Adolf mit einem, zwar nicht zahlreichen, aber ruhm- und glaubensbegeiſterten Heer. (J. 1630, im Juni.) Dem fielen ſchnell Pommern und Meklenburg zu, und Frankreich ſchloß ſich ihm an. In Italien behaupteten dazu die franzöſiſchen Waffen ſieghaft des Herzogs von Nevers Recht auf das mantuaniſche Erbe. — Dies Alles, und die wachſende Gefahr im deutſchen Reiche, und ſelbſt im Innern der Erblande, zwang den Kaiſer, andere Maßregeln zu faſſen, um den gänzlichen Umſchwung ſeines gemißbrauchten Glücks zu verhindern. Er ſchloß zu Cherasco im Piemont mit Frankreich, wegen Mantua's, Frieden, und gelobte auch, kraft dieſes Vertrags, die Päſſe von Rhätien freizulaſſen; die in dieſem Lande gebauten Veſten zu ſchleifen und ſeine Beſatzungen aus den bündniſchen Gebieten zu ziehen. (J. 1630, im Juni.)

Mit Frohlocken empfing das Volk aller Thäler die Botſchaft. Bald erſchien in Chur der franzöſiſche Vollmächtige, Landes, die Vollziehung des Cherasker friedens zu handhaben. Die Schanzen wurden geſprengt. Die Heere aus Italien zogen nach Deutſchland heim; mit ihren letzten Schaaren auch die kaiſerlichen Beſatzungen aus

Digitized by Google

Bünden. (J. 1630, den 10. Sept.) — Da verſtummte Biſchof Mohr, ſammt ſeinem hochwürdigen Stift.

9.

Die Bündner rüſten für Selbſtvertheidigung. Einverſtändniß mit Frankreich.

J. 1630. — 1634.

Der Könige Gold, dann die Begierde zu herrſchen, hatten den freibürgerlichen Sinn der Rhätier früh vergiftet, ſie vom Bedürfniß ſchnöder Lebensgenüſſe abhängig, gegen die Freiheit gleichgültig, und den Parteigeiſt unter ihnen, ſtatt der Vaterlandsliebe, gemein gemacht. Durch maßloſen Glaubenseifer erbitterter Prieſter und berückter Laien war das Verderben gewachſen; Zwietracht, Heimtücke, Mißtrauen, Wankelmuth und ſelbſtſüchtiger Hochmuth herrſchendes Laſter geworden. Der Bundesſtaat hatte die Verbrechen ſeiner Kinder ſchwer gebüßt; Spanien ihn verfolgt, Frankreich ihn verrathen, Oeſterreich ihn zertreten. Der Wall der Hochgebirge hörte auf zu ſchützen, ſeitdem ihn die Tugend der Bürger nicht mehr mit edler Todesverachtung vertheidigte.

Nun aber gab der allgemeine Druck des Elends vielen Gemüthern die gewichene Spannkraft zurück. Sogleich, nach Abzug der Oeſterreicher, verſam-

Digitized by Google

melten ſich unweit Chur, wo die Peſt noch wüthete, im Dorfe Ems die Räthe der Gemeinden, (J. 1630, d. 18. Sept.) Sie beſchloſſen Beſchwörung der alten, heiligen Grundgeſetze des Freiſtaats; Beſetzung der Päſſe vom Luzienſteig und der Rheinbrücke mit dreihundert Mann; Befehl an alle Hochgerichte, ſich mit Kriegsbedürfniſſen zu verſehen; Aufgebot und Uebung von tauſend Mann jedes Bundes, auf erſten Wink ſtreitfertig. Landes, der franzöſiſche Geſchäftsträger, munterte kräftig auf, und verhieß Geldhilfe von ſeinem Könige.

Das kühne und glückliche Vorſchreiten Guſtav Adolfs in das Innere Deutſchlands, die Niederlage des niebeſiegten Feldherrn Tilly in der Leipziger-Schlacht ſteigerte die Sorge des Kaiſers. Er zog, was von ſeinen Kriegsvölkern zerſtreut war, gegen den furchtbaren Feind im Norden zuſammen. Die Bündner hofft' er einsweilen durch Drohung und Glimpf untergeben zu halten. Des Erzherzogs Amtleute empfahlen dem Volke des untern Engadins und der acht Gerichte, der beſchwornen Verträge von Innsbruck eingedenk zu bleiben; doch ſetzten ſie freundlich hinzu: Wäre manches Harte darin, würd' es für ſie durch neue Unterhandlungen zu mildern, ſogar volle Glaubensfreiheit zu erlangen ſein. Der Kaiſer ſelbſt ſchrieb huldvoll warnend aus ſeiner Burg zu Wien

Digitized by Google

den Häuptern des Freiſtaats, ſich von Frankreichs Vorſpiegelungen nicht blenden, noch vom Gehorſam gegen das heilige römiſche Reich und das Haus Oeſterreich abwendig machen zu laſſen. (J 1631, 21. Okt.) Aehnliche Mahnungen kamen auch vom ſpaniſchen Statthalter zu Mailand, dem Herzog von Feria, mit Verheißung und Drohung vermiſcht. Dieſem antworteten die Bündner: Wir ſind nicht geſonnen, anderer Fürſten Staaten anzugreifen; aber jedem Land iſt Vertheidigung ſeiner ſelbſt unverſagt, ſo auch uns. (30. Nov.) — Eben ſo dem Kaiſer: Wir empfinden den unſchätzbaren Schaden, welcher uns durch vergangene Beſitznahme unſerer Päſſe erwachſen iſt; wiſſen auch nicht, daß wir mit jemandem alſo verbündet wären, daß wir nicht für Sicherheit und Erhaltung des Vaterlandes Sorge tragen müßten. Darum wollen wir die Ein- und Ausgänge unſers Gebietes der Willkühr Anderer entziehen. Dieſes Recht ſoll den Bündnern unter Beiſtand Gottes verbleiben. (16. Nov.)

Auf dieſes legte Erzherzog Leopold drohſam einige Heerbanden an die Grenzen, nach Taufers, Nauders und Landegg; der Herzog von Feria einige Schaaren gegen die Marchen Clävens und Veltlins. Das ſchreckte in Rhätien nicht. Man warf hier neue Schanzen am Luzienſteig auf und an der Rheinbrücke. Unterengadin, muthiger,

Digitized by Google

verlangte die Wiederkehr ſeiner alten Rechte; beſchwor ohne Furcht den Bundesbrief des Alterthums; wählte eine Landesobrigkeit, und rief die von Planta Verwieſenen in Würden und Ehrenſtellen zurück. Der biedere Landammann Jeuch im Brettigäu ſprach zum Biſchof von Chur, welcher die Kapuziner einführen und die evangeliſchen Kirchen daſelbſt zum katholiſchen Gottesdienſt weihen wollte: „Dazu müſſet ihr ſtarke Heerſchaar mit euch führen!" — Auf die Tagſatzung der Eidsgenoſſen reiſeten rhätiſche Abgeordnete, den Beiſtand der Schweizer, die Erneuerung der alten Bündniſſe oder Stiftung neuer zu begehren. In Bünden ſelbſt wurden ſechstauſend Mann in den Waffen geübt, zweitauſend von jedem Bund. Den Oberbefehl über dieſelben übertrug der Freiſtaat dem Herzog Heinrich von Rohan, Feldherrn des Königs von Frankreich, dem geliebten Zögling des großſinnigen Heinrich VI (J. 1631, 11. Dez.). Dies geſchah, als der Herzog, berühmt durch manche Waffenthat, von Venedig gen Chur gekommen war, um als auſſerordentlicher Botſchafter ſeines Hofes bei den Eidsgenoſſen und Bündnern zu leben.

Rohan warb alsbald noch tauſend Mann (J. 1632, im März), mit denen er die drei Schaaren der Bündner verſtärkte, welche von den Oberſten Rudolf Salis, Schauenſtein und

Brücker befehligt waren. Er beſetzte den Luziensteig und andere rhätiſche Grenzpäſſe; bildete das Volk zum Kriege, und erhielt zur Unterſtützung noch einige franzöſiſche Schlachthaufen, deren Oberſt Feldmarſchall Landes ward. Sämmtliche wurden vom König von Frankreich beſoldet: die Franzoſen, als Hilfsvölker für Rhätien, laut Bündniſſen und Verträgen, gegen Gefahr plötzlichen Ueberfalls. Ludwig XIII wollte ſich der wichtigen Gebirgsſtraßen verſichert halten, ohne deswegen mit Spanien oder Oeſterreich in offenen Bruch zu gerathen. Auch wurde in der That, ſobald der Schein der Gefahr verſchwand, die Menge der Kriegsknechte wieder vermindert. Doch nicht lange. Denn mit Anfang des ſechszehnhundert dreiunddreiſſigſten Jahres näherte ſich eine kaiſerliche Heeresmacht, unter Befehl des Feldherrn Aldringer, durch Schwaben den bündniſchen Grenzen, und ohne Scheu zog ſpaniſches Kriegsvolk durchs Veltlin, ins Tyrol. Vom biſchöflichen Hof herab lieſſen ſich wieder bedeutſame Töne von des Gotteshauſes Rechten hören, und Forderungen an die Gemeinden — weiſſagende Vorboten nahen Sturms.

Das erfüllte das Land mit neuer Furcht. Man beſetzte eilig die Steigſchanzen ſtärker; ſandte Abgeordnete an die Eidsgenoſſen; Eilboten nach Frankreich zum Könige. Dieſer gab mehr als Worte des Troſtes. Er ernannte den Herzog von

Rohan zu ſeinem Oberſtfeldſtatthalter in Rhätien, und ſchickte zwo Schaaren Fußvolks, nebſt zwei Geſchwadern Reiterei, in das bedräute Hochland.

Das Erſcheinen der franzöſiſchen Schlachthaufen erfüllte die Bündner mit hoher Freude. Denn ſie zweifelten nicht, Rohan werde ungeſäumt über die Alpen gehen, und ſich der rhätiſchen Gebiete an der Adda bemeiſtern. Allein die Erwartung log. Venedig, zur Mitwirkung gegen Veltlin aufgefordert, hatte, furchtſam vor Spaniens Macht oder vor Frankreichs Unzuverläßigkeit, Gründe zum Zaudern. Darüber erhob ſich neues, langwieriges Hin- und Herhandeln; indeſſen die franzöſiſchen Kriegsleute, zerſtreut in den bündniſchen Thälern, dieſe erſchöpften; durch Einlagerung die Geduld der Gemeinden ermüdeten; durch Ausſchweifung und Unzucht den keuſchen Sinn des Gebirgsvolkes empörten oder vergifteten. Zwanzig Monate verſtrichen ſo.

Frankreich, immerdar die Feinde Oeſterreichs mit Geld und Leuten unterſtützend, hatte ſich doch bisher nie offen und entſchieden gegen den Kaiſer und die ſpaniſche Macht erklärt. Erſt als die Waffen derſelben in Deutſchland übermächtiger zu werden drohten, und ihm ſelber Gefahr erwuchs, kündigte es den Krieg an, und griff die öſterreichiſchen Gebiete zu gleicher Zeit auf verſchiedenen

Punkten an, um die kaiſerliche Macht zu trennen und zu ſchwächen.

10.

Der Herzog von Rohan erobert Cläven, Veltlin und Worms. — Unterhandlung um Rückgabe dieſer Lande an Rhätien.

Im J. 1635 — 1636.

Es war in den erſten Frühlingstagen des ſechszehnhundert fünfundreißigſten Jahrs, als Rohan, welcher zu derſelben Zeit beim Heer im Elſaß war, von ſeinem Könige den Befehl empfing, von da mit fünf Schaaren Reiterei und ſieben Schaaren Fußvolks in Eil und Stille, eh' die Spanier es erfahren oder hindern könnten, durch die Schweiz nach Bünden zu ziehen, und ſich des Veltlins zu bemächtigen. Der Vollſtrekkung dieſes Befehls ſtanden aber nicht leicht zu überwältigende Hinderniſſe entgegen. Ohne Genehmigung der Eidsgenoſſenſchaft mit Heeresmacht über den Boden des tapferſten Volkes zu gehen, von Strömen, Seen und Gebirgs-Engen aufgehalten, konnte Untergang bringen. Hinwieder die Erlaubniß der Schweizerſtaaten auszuwirken, von denen viele, zumal die katholiſchen, den Spaniern gewogener als den Franzoſen waren,

Digitized by Google

verzögerte die Unternehmung und verrieth dieſelbe an Spanien, eh' ſie noch begonnen war.

Der Herzog, von großer Geiſtesgegenwart in den ſchwierigſten Verhältniſſen, half ſich ſchnell. Er kannte die Eidsgenoſſen; ihre innern Zwiſte und Feindſchaften; und wie ſie, berühmt durch redliche Beobachtung auswärtiger Verträge, nur gern wider einander ſelbſt jene Künſte treuloſer Staatsklugheit trieben, die ſie mit Recht an Fürſten verdammten. Rohan alſo, vertraut mit den Standeshäuptern der evangeliſchen Orte Bern, Baſel und Zürich, die ihn als Freund ihres Glaubens ehrten, welchen er ehemals gegen ſeinen eigenen König mit dem Schwerd vertheidigt hatte, beſprach ſich mit ihnen. Liebkoſend, heimlich, einzeln gewann er ſie Alle. Dann rückt' er ſchnell an der Spitze ſeines Heerhaufens durch die Landſchaft Baſels und des Aargau's über die Reuß in den Freiſtaat von Zürich; von da ohne Raſt durch Toggenburg und die Grafſchaft Sax in das Bündnerland (J. 1635, April). So geſchah, daß eine fremde Kriegsmacht die Länder der Eidsgenoſſen durchſchritt, ohne Widerſtand, ſelbſt ohne Vorwiſſen von mehr als der Hälfte aller bundesverwandten Orte.

Mittlerweile hatten ſich auf des Herzogs Geheiß ſchon früher die in Bünden geſtandenen franzöſiſchen Kriegsſchaaren, nebſt drei rhätiſchen,

gegen Worms und Cläven begeben. Marſchall Landes befehligte ſie. Als Rohan über den Rhein in die Felder von Chur trat, waren jene zwo Grafſchaften ſchon eingenommen. In denſelben herrſchte unglaubliches Schrecken. Das Volk voller Angſt war mit Hausgeräth und Lebensmitteln zu den Wäldern, Bergen und verborgenen Orten geflüchtet. Veltlin zitterte. Es ſandte an den franzöſiſchen Marſchall Bitten um Huld; Erinnerungen, daß es, vermöge monzoniſchen Vertrages, eben ſowohl der Krone Frankreich, als den Spaniern, Freiheit und Glück danke. Doch diejenigen, welche zur Empörung Veltlins gegen Rhätien am thätigſten gewirkt, und ſeitdem die erſten Stellen des Landes behauptet hatten, vertrauten den Verheißungen des Marſchalls wenig. Robuſtelli, Azzo Beſta und Simon Venoſta entwichen durch das Camonicathal in den Schutz der Mailänder.

Rohan, vom Adel Bündens und der Bürgerſchaft von Chur vor den Thoren dieſer Stadt mit ſchmeichelhaften Ehrenbezeugungen bewillkommt, von der Standesverſammlung als Retter des Freiſtaats begrüßt, ſtieg mit ſeinem Heer über den Septimer und Splügen hinab in die Grafſchaft Cläven. Zum Befehlshaber des Schloſſes und der Grafſchaft ernannt' er hier den ſchon durch viele Waffenthaten ruhmhaften Ulyſſes von Salis.

die Schanzen am Luzienſteig und Rhein hatte er gegen Deutſchland wohl verwahrt. Ihre Vertheidigung übernahm die Mannſchaſt des Gerichtenbundes. Ins untere Engadin zog Oberſt Finer mit den Churbündnern, die Gränzen gegen Tyrol zu decken. Dahin wurden auch die Schlachthaufen des grauen Bundes beſtimmt. Oberſt Georg Jenatſch ließ die Martinsbrücke abbrennen, und Schanzen und Bollwerke zur Sicherung der Engadine bauen.

Alle Thäler erklangen von Waffen. Jeder Bund ſtellte neuerdings zweitauſend Mann zur Vertheidigung des Vaterlandes. In franzöſiſchem Sold wurden drei Schaaren errichtet und geworben unter den Oberſten Hans Simeon Florin, Georg Jenatſch und Johann Peter Guler. Zu Chur waltete die Standesverſammlung ernſt und ſtreng über den Gang der Geſchäfte des Innern. Sie unterhielt freundliches Einverſtändniß mit den Eidsgenoſſen, und mit der Frau Erzherzogin Claudia im Tyrol Briefwechſel, daß die Bündner, treu der ältern Erbeinigung, nichts wider das Gebiet des erlauchten Erzhauſes, ſondern nur die Herſtellung ihrer Oberherrlichkeitsrechte in den eignen Unterthanenlanden unternehmen wollten.

Inzwiſchen hatten Rohans Schaaren das Veltlin beſetzt. Hier, wie in Cläven und Worms,

Digitized by Google

wurden zur Befeſtigung des unſichern Beſitzthums zahlreiche Schanzen angelegt. Es war hohe Zeit. Denn aus der Lombardie ſammelten ſich die Spanier ſchon am Comerſee; und durch die tyroliſchen Klauſen zog der kaiſerliche Feldherr, Freiherr von Golz, mit fünftauſend Mann zu Fuß und ſiebenhundert zu Roß auf Nauders. Von da rückte derſelbe ins Münſterthal. Er hatte den Bewohnern dieſes armen Gebirgs Milde verheißen. Aber er war ſeiner zuchtloſen Kriegsknechte nicht Meiſter. Sie plünderten die Hütten; ſteckten andere in Brand; ſchändeten die jungen Weiber und ſchleppten ſie mit ſich fort; ſchütteten den Männern Miſtjauche in den Hals — das hieß ſchwediſche Tränke — oder quälten ſie auf andere Weiſe, verſtecktes Geld herbeizuſchaffen; viele tödteten ſie. Mit gleicher Grauſamkeit wütheten ſie in Worms, als ſie hier, nach Verdrängung der ſchwachen Bündnerſchaar, einzogen. Auch Kinder wurden von ihnen mit gräßlicher Luſt gemordet, und Greiſe, die Geld geben ſollten und nicht hatten, lebendig verbrannt. An der Spitze dieſer wilden Schlachtbanden drang der Freiherr von Fernemont, welcher den Oberbefehl übernommen hatte, hinab ins Veltlin bis Tirano.

Wie Rohan, zu Cläven mit Vertheidigungsanſtalten gegen die ſchwellende Macht der Spanier beſchäftigt, das Vorſchreiten des kaiſerlichen Heeres

Digitized by Google

vernahm, ſtieg er ſchnell mit beträchtlichem Theil ſeines Volkes durchs Pregäll hinauf, über den rauhen Malöja ins obere Engadin, den Feinden in den Rücken zu fallen. Fernemont aber, davon belehrt, ging von Tirano durch die Bruſasker Bergſchlünde und die Thäler von Puſchlaw ihm entgegen, über Piſchiadella ins Luvinerthal. So konnt' er dem Herzog den Eingang ins Veltlin verrammeln und ihn ſelbſt rückwärts bedrohn. Die kaiſerlichen Schaaren, an Zahl den franzöſiſchen überlegen, fürchteten den umgangenen Rohan nicht mehr. Aber plötzlich erſchien er vor ihnen. Von Zutz war er über den ſteilen Caſannaberg geſtiegen; der franzöſiſche Markgraf de la Frezelliere beſetzte mit der Vorhut die Höhe zwiſchen dem Luviner- und Federiathale. Dann, als das Heer verſammelt war, ward der Feind, welcher dem Federiathale zu ſtand, über Valasca angegriffen mit Ungeſtüm, und von ſeiner, das ganze Thal durchſchneidenden, Schanze getrennt, die er gehörig zu beſetzen verſäumt hatte (J. 1635, 27. Juni). Es erhob ſich blutiges Gefecht; Brükkers und Jenatſchens Schaaren überall voran; dazu die Unterengadiner mit den Morgenſternen, und die Fähnlein der Zehngerichten und des Gotteshausbundes. Vor allen pries Rohan die kecken Davoſer unter Hauptman Leonhard Wildner. Durchs Thal Camora brachen einhundert zwanzig

Oberengadiner hervor; achtzig aus der Schlucht des Fenathals, von welchem man vom Berninaberg in Luvinen eingeht. Die Kaiſerlichen, überrumpelt, auf allen Seiten umwickelt und durchbrochen, retteten ſich hinab gen Samogo, den Thälern von Worms zu, um von da aus wieder des Veltlins mächtig zu werden.

Der Herzog, ohne ſeinen Feind zu verfolgen, nahm den Weg über Piſchiadella und Puſchlaw nach Tirano, ſo, in bequemer Stellung zwiſchen Kaiſerlichen und Spaniern, ihre Verbindung hindern, und, nach Umſtänden, ſie einzeln ſchlagen zu können. Kaum bei Tirano angekommen, zeigte ſich auch ſchon die feindliche Reiterei. Bald rückte Fernemont wieder mit aller Macht von Worms her. Rohan, ohne Zögern, griff ihn beim Dörflein Mazzo an, in der Ebene und längs den Weinbergen, und drückte ihn fechtend gegen das Ufer der Adda (J. 1635, 2. Juli). Da eilte, auf ein Zeichen des Herzogs, Jenatſch jählings mit ſechshundert Bündnern am rechten Ufer des Stroms heran, dem weichenden Feind entgegen. Dieſer, im Gedränge verwirrt, ſuchte vergebens noch an den Brücken von Groſſo und Sondalo einen Halt. Fernemont, unfähig die zerriſſene Ordnung herzuſtellen, überließ ſein Volk der Flucht. Die Leichen von vielen hundert Kaiſerlichen bedeckten das Schlachtfeld, oder ſchwammen in den Wellen

der Adda. Viele Flüchtlinge ſtarben auf dem Wege. Einige retteten ſich in die Berge des Luvinerthals; andere in das venediſche Gebiet. Um mehr als zweitauſend Mann geſchwächt, kam Fernemont mit den Trümmern ſeines Heers gen Worms, von da er ſich ins Tyrol in ein verſchanztes Lager unter Glurenz legte, bei dem Hügel Tarſen.

Nun freier, wandte ſich der Sieger wieder abwärts gegen den Comerſee, von wannen die Spanier, geführt durch Graf Serbelloni, ſchon bis Berbenno vorgerückt waren. Sie gedachten den kaiſerlichen Völkern die Hand zu reichen. Als Serbelloni aber Fernemonts Unglück vernahm, räumte er eilends das Veltlin. Darum begnügte ſich Rohan, deſſen Heer dreitauſend Eidsgenoſſen von Zürich, Bern, Glarus und Solothurn kamen, die Grafſchaft Worms und das Münſterthal von feindlichen Beſatzungen zu ſäubern. Die kaiſerliche Schanze beim Wormſerbad ward mit dem Degen in der Fauſt erſtürmt. Die Vorwachten Rohans ſtreiften bis Taufers im Tyrol.

Bei allen dieſen Siegen war des Herzogs Lage nicht freudig; ſein Heer von Kämpfen und Krankheiten ſchnell geſchwächt; das Land ausgezehrt; er ohne Geld. Während dem ergänzten die Deutſchen im Tyrol, die Spanier unter dem

Digitized by Google

Geſchütz der Veſte Fuentes ihre Streitkräfte. Sie beſchloſſen mit geſammelter Macht von allen Seiten, im gleichen Augenblick, den franzöſiſch-rhätiſchen Feldherrn zu überfallen und zu vernichten. Noch zur guten Stunde kam ihm aus Frankreich friſches Kriegsvolk und Geld — bald darauf aber auch Botſchaft vom Aufbruch der Oeſterreicher gegen Worms, der Spanier gegen Veltlin. Rohan, meiſtens zu Tirano, als dem Mittelpunkt des Kriegsſchauplatzes, gelagert, eilte ſchnell mit ſeinem Heer dem Feind entgegen. Fernemont ſtand im Freelthal, von wo er nach Gefallen eben ſo wohl gegen Worms, als Engadin oder Luvinen vordringen konnte. Denn das Freelthal, kaum drei Stunden lang, ſich gegen das Thal von Pedenos ausmündend, liegt zwiſchen Luvinen und Münſterthal, arm und rauh, mit zerſtreuten Hütten in den Wieſen. Der Herzog rückte zuerſt hierher, und ordnete ſogleich den Angriff von allen drei Seiten an, auf welchen das Thal zugängig war (J. 1635, 31. Okt.). Er hatte kaum viertauſend Mann. Der Feind, wohlverſchanzt mit ſiebentauſend Fußgängern und achthundert Reitern, widerſtand tapfer. Doch umſonſt. Mit geſenkten Spießen ward der Stoß ſeiner Geſchwader gebrochen. Franzoſen und Bündner ſtürmten die Schanzen von vorn und auf den Flügeln. Oberſt Jenatſch kam ſeitwärts über das Gebirg, und

ſtieß mit Wuth auf die Deutſchen. Gnade ward keinem gewährt. Bei anderthalbtauſend Feinde wurden niedergemetzelt. Die übrigen flohen in Betäubung bis in das Innerſte des Tyrols. Wäre Landes zur rechten Zeit durchs Thal Pedenos beim Kampf erſchienen, kein kaiſerlicher Soldat würd' entkommen ſein.

Indem der Herzog das Schlachtfeld verließ, empfing er Nachricht, die Spanier wären unter Serbelloni's Anführung ſchon bis Morbegno gekommen, während der kaiſerliche Feldherr Graf von Schlik mit einem neuen Heer aus dem Tyrol hervorging. So in Gefahr zwiſchen zwei Feuern, machte ſich der Herzog in Eilzügen nach Tirano zurück; dann ohne Säumen auf Morbegno. Hier ſtanden die Spanier zwiſchen der Adda und dem Gebirg hinter einem kleinen Bach (J. 1635, 10. Nov.). Durch die Ebene von Talamona zogen die Franzoſen, Bündner und Eidsgenoſſen mit fliegenden Fahnen an; Abtheilungen ihrer Freiwilligen erkletterten die Höhen des Gebirgs; andere ſchlichen durch die Weidengebüſche der Adda vor. Der Kampf entzündete ſich in der zweiten Stunde nach Mittag und in der fünften war er von Rohan ſiegreich vollendet; die Flucht der Spanier entſchieden, mit Hinterlaſſung ihres Kriegsſchatzes und alles Gepäcks.

Serbelloni's Niederlage vernichtete für

Digitized by Google

den Augenblick, was man früher entworfen hatte. Die Oeſterreicher, weit entfernt, vereinzelt anzugreifen, zogen ſich vielmehr zurück; und der Kaiſer berief ſie nach Deutſchland, wo ihre Gegenwart dringender nöthig war. Mit geringer Mühe wurden nun die ſpaniſchen Schwärme am Comerſee im Zaum gehalten.

So hatten des Herzogs feldherrliche Tugenden, von der Eidsgenoſſen und Bündner Tapferkeit kräftig unterſtützt, den Beſitz von Cläven, Worms und Veltlin geſichert. Nun ward die Rückgabe dieſer Unterthanenlande an Rhätien beſprochen. Rohan kannte die Rechtſame des Freiſtaats vollkommen; aber auch die ſehr gegründeten Beſchwerden Veltlins gegen die ehemalige Beherrſchung. Die Boten dieſer Thäler kamen zu ihm, und klagten gegen die Bündner, wie vorzeiten jener edle Dalmatier dem Kaiſer Tiberius: „Statt den Hirten, um die Heerde zu hüten, haben ſie uns Wölfe geſandt, dieſelbe zu verzehren!" Rohan, ein bleibendes Werk ſeiner Weisheit zu gründen, ſann darauf, durch Vermittelung den Wünſchen Aller Genüge zu thun. Früher ſchon hatt' er, bald nach der Schlacht bei Mazzo, ſeine Gerechtigkeitsliebe zu beurkunden, den evangeliſchen Bündnern, Veltlinern und Clävnern Beſitz und Genuß ihrer Güter zurückgeſtellt (J. 1635, 10. Sept.). Nun unterhandelte er mit

rhätiſchen Abgeordneten zu Cläven über die Rückgabe des ganzen Gebietes, ſo, daß beiden Parteien zum Theil entſprochen, und der monzoniſche Vertrag gewiſſermaßen unverletzt behalten würde (J. 1636, 4. Jan.). Zu dem Ende beharrte er auf folgenden Sätzen: Der katholiſche Glaube ſollte in den Unterthanenlanden der alleinherrſchende, ihnen auch Selbſtverwaltung der Gerechtigkeitspflege bleiben, unter Vorſitz eines Richters aus ihrer eigenen Mitte, welchen ſie aus drei vom Freiſtaat vorgeſchlagenen wählen müßten. Dafür ſeien ſie dieſem mit fünfundzwanzigtauſend Gulden jährlich, und für Kriegszeiten noch mit fünfzehntauſend, zinsbar. Alle andere Rechtſame der Oberherrlichkeit aber ſollten gemeinen drei Bünden verbleiben, welche ſolche durch Beamte zu verwalten hätten.

Zu Thuſis, auf einem Beitag, wurden die Stimmen der ſelbherrlichen Gemeinden über dieſe Clävner-Satzung angehört (J. 1636, 21. April). Die meiſten ſprachen unzufrieden, daß ihnen nicht ihr volles, altes Recht zurückgeſtellt werde. Zürich und Bern mahnten, man müſſe ſich gegen die Unterthanen nicht des Rechtes über Tod und Leben begeben; und die evangeliſche Geiſtlichkeit des Landes hatte dem Herzog ernſt gerügt, daß er den Bündnern freie Uebung ihres Glaubens im unterthänigen Gebiet entreiſſen wolle. Allein viele

Digitized by Google

Gemeinden waren beredet, des Friedens und der öffentlichen Ruhe willen kein Opfer zu ſcheuen, und, durch Nachſicht, der Unterthanen Anhänglichkeit zu feſſeln. Noch kam dazu, daß Oberſt Georg Jenatſch, deſſen Rath der Herzog gern zu hören pflegte, erklärte: Rohan werde von ſeinem Antrag nicht weichen. Darum ſei beſſer, ihn anzunehmen. Verwürfe man ihn, würde man die Franzoſen reizen, und ſie länger, als gut ſein möchte, im Lande behalten. Man müſſe, um Alles zurückzugewinnen, nur bequemere Gelegenheit zu erwarten wiſſen. So ward in Thuſis, nicht ohne Sträuben, der Cläuner-Vertrag angenommen, doch mit Beiſatz: daß Frankreich, dem gegen Spanien alle Vortheile zugeſtanden wären, zwanzigtauſend Pfund baar, und eben ſo viel nach Jahresfriſt zu zahlen, Rhätien hinwieder keine Verbindlichkeit habe, den Vertrag zu halten, wenn derſelbe nicht in allen Theilen vollzogen würde.

Rohan hatte im Anfang mehr verheißen, als er nun leiſtete. Das erregte den Mißmuth des Hochlandes. Nicht für neue madridiſche oder monzoniſche Bedingungen, und ſich von Frankreichs Willen abhängig zu ſehen, wollte das Volk Geld und Blut verloren haben, ſondern für Wiedererlangung uralten Rechts. Als ſolche unzufriedene Stimmung der Bündner gegen den

Digitized by Google

Herzog an den Höfen von Mailand und Innsbruck bekannt ward, faßten dieſe ſogleich neue Hoffnungen und Anſchläge. Sie näherten ſich den Bündnern mit kluger Freundlichkeit; bedauerten alte Mißverſtändniſſe, ſchalten die franzöſiſche Hinterliſt und Unzuverläſſigkeit. Graf Serbelloni ließ durch vertraute Perſonen melden: Spanien würde gewiß Veltlin unter beſſern Bedingungen zurückſtellen, ſobald gemeine drei Bünde von Frankreich ablaſſen und ſich für Spanien erklären wollten. Die Erzherzogin Claudia ſprach durch ihren Landvogt Viktor Travers zu Caſtels auf ähnliche Weiſe; äuſſerte ihren Wunſch, die alte Erbeinigung zu erneuern und die gebrochene Freundſchaft wieder anzuknüpfen.

Dieſe Annäherungen waren den Bündnern willkommen. Nicht daß ſie den lieblichen Worten Serbelloni's und Claudiens Glauben beigemeſſen hätten. Aber mehr oder weniger wieder mit Tyrol und Mailand verſöhnt, erwarben ſie ſich dadurch gegen franzöſiſche Alleingewalt das verlorene Gegengewicht zurück. Die Standesverſammlung zu Davos ſprach den Willen der oberherrlichen Räthe und Gemeinden aus (J. 1636, Brachm.): Es ſolle die alte Erbeinigung mit dem Hauſe Oeſterreich unverletzlich beobachtet werden, ſobald dieſes, mit Vergeſſung ſpäterer Verträge, dahin umkehren würde. In Folge dieſer Geſinnungen empfingen

Digitized by Google

auch die bündniſchen Oberſten Befehl, nicht mit Rohan, der einen Zug ins Tyrol entwarf, dahin zu gehen; um ſo weniger, da bei Anwerbung der dreitauſend Bündner in franzöſiſchen Dienſt beſtimmt ausgedrückt war, es ſolle die Erbeinigung mit dem Erzhaus nicht damit verletzt werden.

Wer jemals zur ſpaniſchen Partei gehört, oder über eine von Franzoſen erlittene Unbilligkeit zu klagen hatte, machte nun gemeine Sache wider ſie. Die Menge der Mißvergnügten ward ſelbſt durch die ſechs bündniſchen Heerſchaaren verſtärkt, welche, in franzöſiſchem Dienſt geworben, ſeit mehrern Monaten ohne Sold gelaſſen waren. Die Hauptleute ſprachen: „Wir ſind auf unſere Koſten von Frankreich für Frankreichs Eigennutz mißbraucht. Wir haben nicht unſerm Vaterlande, ſondern nur dem franzöſiſchen Hofe das Veltlin und die Grafſchaften erobern ſollen, und dafür Blut und Leben opfern müſſen. Selbſt der Kriegsſold wird uns vorenthalten, daß wir, unſere Leute zu löhnen, Schulden machen und Frankreich Alles umſonſt habe!“ So ſprachen ſie unter einander und ſchworen des Königes Dienſt zu verlaſſen. Sie hatten den Oberſtwachtmeiſter Jakob von Molina aus ihrer Mitte nach Paris geſchickt, die rückſtändige Löhnung zu begehren. Als er nun zurückkehrte, zwar mit Verheißung, gleich nach ſeiner Ankunft würden einhundert zwanzig-

tauſend Pfund ausgerichtet werden, Lanier aber, als franzöſiſcher Geſandter beim Freiſtaat, nur dreiunddreißigtauſend Pfund zahlte, traten die Hauptleute wieder zu Sylvaplana im obern Engadin zuſammen, und beſchloſſen feſt, dem Dienſt Frankreichs abzuſagen (J. 1636, Weinm.). Sie vollzogen ihr Wort, verlieſſen ihre Stellungen an den Grenzen des untern Engadins und zogen ſich eigenmächtig theils gen Cläven, theils ins Innere des Hochlandes zurück. Nur wenige Heerbanden, wie auch die Oberſten Brücker und Ulyſſes von Salis, nahmen an der großen Meuterei keinen Theil.

Dieſer Schritt verurſachte bei den Franzoſen große Beſtürzung. Ihre eigene Kraft war, theils durch den Krieg, theils durch Entlaſſung und Abberufung mehrerer ihrer Schlachthaufen, ſehr geſchwächt. Der Herzog von Rohan lag zu Tirano an tödtlicher Krankheit darnieder, ohne Sprache und Beſinnung. Lanier, der Geſandte, und Prioleau, Rohans Geheimſchreiber, begaben ſich eiligſt nach Chur, wichtigern Uebeln vorzubeugen. Prioleau verſuchte Bitte, Schmeichelei und Verſprechen; erbot, aus eigenem Vermögen achtzehntauſend Pfund zu geben, wenn das Kriegsvolk zu ſeiner Pflicht zurückkehren würde. Lanier, ſtolz und heftig, ſtieß harte Drohungen

aus: „Ich will meinen Speer zu Chur aufpflanzen und meinen Fuß in den Nacken der meuteriſchen Hauptleute ſetzen!“ Jener gewann nichts. Dieſer reizte nur die Gemüther noch mehr.

Der Herzog, wie er genas, erſchrack über den Bericht aller dieſer Vorfälle. Er ließ ſich, kaum hergeſtellt, im rauhen Herbſtwetter über das Gebirg in einer Sänfte gen Chur tragen, den Sturm zu beſchwören. Alles empfing den Helden mit Hochachtung. Aber die Thore der Hauptſtadt wurden von denſelben Kriegern bewacht, die ſich wider ihn aufgelehnt hatten. Sein Verhältniß war ſchwierig; um ſo mehr, da der Vertrag von Thuſis, welcher von den Gemeinden nur mit Widerwillen genehmigt worden, am Pariſer Hofe, ſtatt der Beſtätigung, ſehr verderbliche Abänderungen empfangen hatte Dazu mochten dort beſonders der vielmächtige Kapuziner, Vater Joſeph, und nicht minder der päpſtliche Nuntius B o l o g n e t gewirkt haben, der, als er den Vertrag von Thuſis las, das Blatt zur Erde warf und rief: „Das iſt Rohans, des Ketzers, Werk, zu Gunſten der Ketzer!“ Nach dem Pariſer Entwurf ſollten die Bündner nicht einmal Gewalt behalten, Amtleute in die Unterthanenlande zu ſchicken, ſondern nur Einzieher der Zinsſteuer; und falls dieſe nicht entrichtet wurde, war den Widerſpenſtigen keine Strafe beſtimmt, vermuthlich damit den franzöſiſchen Geſandten die

Digitized by Google

Entſcheidung und größerer Einfluß bleibe. Den evangeliſchen Gutsbeſitzern war im Jahr nur Friſt von zween Monaten geſtattet, in beiden Grafſchaften und Veltlin ihr Vermögen zu bewirthſchaften. Dies und anderes bewog den klugen Herzog, die vom Hofe empfangenen Erklärungen ſchweigend zurückzuhalten. Er ſchmeichelte ſich noch, durch Vorſtellungen bei ſeinem Könige vortheilhafte Milderung zu bewirken. Doch hatt' er den Inhalt ſchon dem ſchlauen Oberſt Jenatſch vertraulich mitgetheilt, welcher ſich in Rohans Gunſt zu erhalten wußte, um den Bündnern deſto ſicherer von dieſer Seite zu dienen. Durch Jenatſch war der Inhalt einigen Vorſtehern des Landes ruchbar geworden. Dieſe, ſich unwiſſend ſtellend, beſtürmten den Herzog, die Erklärung des Pariſer Hofes bekannt zu machen. Auch Lanier, nicht des Herzogs Freund, drang heftig darauf, weil es des Königs Wille ſei. So ward Rohan gezwungen, der Standesverſammlung die Geſinnung ſeines Hofes zu eröffnen (J. 1636, 14. Nov.); doch verſprach er zugleich, in einer beigefügten Denkſchrift, die zuverläſſige königliche Beſtätigung der Thuſiſchen Satzungen, im Fall die ſelbherrlichen Gemeinden jene Einſchränkungen nicht gutheißen würden.

Von dieſem Augenblick an hielten ſich die Bündner ihres zu Thuſis nur bedingungsweiſe ge-

gebenen Wortes entledigt. Zu Ilanz verſammelte ſich alsbald eine neue Standesverſammlung. Dieſe ordnete Geſandtſchaft an die Eidsgenoſſen ab, mit Klagen über das Benehmen des franzöſiſchen Hofes und mit Bitten, keinem franzöſiſchen Kriegsvolke den Durchzug ferner nach Bünden zu geſtatten. Eine andere ging nach Innsbruck, um dort mit den kaiſerlichen, erzherzoglichen und ſpaniſchen Bevollmächtigten insgeheim Unterhandlung einzuleiten, daß Bünden ſeiner alten Rechte über das Unterthanenland geſichert werde. Dagegen, gab man das Wort, ſollten die Franzoſen ſchnell das Land räumen. Weder Rohan noch Lanier ahneten das Mindeſte von dem, was vorging. Oeffentlich hieß es, die Sendung betreffe den alten Erbverein und Förmlichkeiten ſeiner Verjüngung. Selbſt von den einflußreichſten Männern in der zahlreichen Verſammlung zu Ilanz wußten nur wenige, um was es zu thun ſei. Unter den wenigen war auch Oberſt Jenatſch; er ſelbſt einer von denen, die nach Deutſchland geſchickt wurden; der fähigſte Mann, das große Geſchäft des Vaterlandes zu leiten.

Wie Laniers Ungeſtüm und hochfahrendes Weſen bei den Bündnern zuerſt den Unwillen wider Frankreich zur entſchiedenen Thätigkeit gereizt hatte, ſo erleichterte ſeine Entzweiung mit dem Herzoge das Gelingen ihres verborgenen Vorhabens.

Digitized by Google

Als Rohan endlich, zu Laniers Verdruß, den rhätiſchen Hauptleuten am rückſtändigen Sold hundert- und dreißigtauſend Pfund auszahlte; als er eben ſo viel nach fünf Monden, und das übrige in gewichtigen Schuldſcheinen zu entrichten verhieß, ſelbſt als er die Abberufung des unvorſichtigen und allen Bündnern verhaßten Geſandten bei ſeinem Könige auswirkte, war Alles zu ſpät.

11.

Das franzöſiſche Kriegsvolk muß Bünden verlaſſen.

Im J. 1637.

Vielen zwar mochte unmöglich ſcheinen, Rhätien aus den Banden franzöſiſcher Macht und Staatsklugheit zu befreien. Denn dazu ward vereinte Kraft in einem Staate verlangt, deſſen Theile von widerſtrebenden Meinungen bewegt waren. Es war dazu Verſchwiegenheit der Entwürfe verlangt, in einem Lande, deſſen Verfaſſung kein Geheimniß ertrug, weil dem geſammten Volk die höchſte Gewalt zuſtand, und bürgerliche Eiferſucht mehr vom Mißbrauch des Geheimniſſes fürchtet, als von der weiſeſten Anwendung hofft. — Dennoch vermochte redlicher Wille das Unglaubliche.

Am ſechsten Tage Hornungs des ſechszehnhundert ſiebenunddreißigſten Jahres traten im Hauſe

Digitized by Google

des weiſen und kraftvollen Bürgermeiſters von Chur, Georg Meyer, der nie fehlte, wo es um des Vaterlandes Ehr' und Heil zu thun, einunddreißig von den angeſehenſten Bürgern des Freiſtaats zuſammen. Darunter waren vom obern Bunde neun, vom Gotteshausbunde zehn, von den Zehngerichten zwölf. Dieſe, nachdem ſie des Landes Leiden und verworrenes Verhältniß beſprochen, verſchworen ſich unter einander mit Leib und Gut zu deſſen Rettung. Alle wollten ſie nach dieſem Ziel hinwirken; alle ſich den Beſchlüſſen ihrer eigenen Mehrheit unterziehen; das Geheimniß jedes Unternehmens verſchwiegen bewahren und einander beiſpringen in Gefahr, Noth und Tod. Sollte einer von ihnen je meineidig werden, räumten ſie ſich gegenſeitig, mit Entſagung auf obrigkeitlichen Schutz, das furchtbare Recht ein, den Fehlbaren an Geld, Ehr' und Leben zu ſtrafen.

So verbündet, beſchloſſen die Einunddreißig die Befreiung Rhätiens von allem fremden Joch. Der Freiſtaat, an ſich zu ſchwach, allein gegen Frankreich in offenen Kampf zu treten, ſollte durch die feindſelige Nebenbuhlerei derſelben großen Mächte wieder zur Unabhängigkeit gelangen, die ihn zu Grunde gerichtet hatten. Dem wird billig kein Geſetz und Recht gehalten, deſſen Uebermuth Recht und Geſetz zertreten hat. Das war der Gedanke der Verſchwornen. Schon zu Ilanz hatte

ſich auf der Standesverſammlung ihr Wirken offenbart. Sie handelten aus ſich, mit ungeſetzlicher Eigenmacht im Staat, aber nicht wider ihn, ſondern wider ſeine Unterjocher. Das machte ihnen einen Muth vor den Zeitgenoſſen, und eine Rechtfertigung vor der Nachwelt.

Der Geiſt des verborgenen Retterbundes ſtrahlte bald ſichtbar aus allen Werken. Des franzöſiſchen Hofes Staatskunſt, des päpſtlichen Nuntius Glaubensgroll wurden unerwartet überliſtet und wehrlos. Rohan ſah ſich plötzlich, bei aller ſeiner Klugheit, von einer unſichtbaren Gewalt umgarnt, gebunden und gezwungen, der Macht eines unerwarteten Schickſals zu weichen. Während Oberſt Jenatſch zu Innsbruck handelte, behielt er gegen Rohan die Sprache des Getreuen, doch ſo, daß er durch ſie den Herzog mehr ſchreckte, als erfreute. „Oeſterreich", ſo meldete Jenatſch ihm, „iſt unbeſtändig; nur an leeren Worten reich. Spanien würde mit Bünden gern einig werden, wenn wir nur die Franzoſen verjagen wollten." Rohan verdoppelte demnach ſeine Kräfte, die Beſtätigung des thuſiſchen Vertrages an ſeinem Hofe zu bewerkſtelligen. Er erhielt ſie. Als er nun dieſelbe auf einem Beitag den verſammelten Häuptern vorlegte (J. 1637, 13. März), forderten dieſe unwillig von Seiten Frankreichs eine feierliche Gewährleiſtung ihrer Rechte über die unterthäni-

Digitized by Google

gen Landſchaften. Dieſe Gewährleiſtung war vom franzöſiſchen Hofe im Inhalt des Vertrags ſchlau genug vergeſſen. Desgleichen verlangten ſie die noch immer zurückgehaltene Bezahlung der allgemeinen und beſondern, laut Verträgen beſtehenden Jahrgelder, ſo wie Entrichtung des rückſtändigen Soldes der im franzöſiſchen Kriegsdienſt befindlichen Bündnerſchaaren. Sie begehrten nicht mehr, als ihnen gebührte, und verhehlten dem Herzoge nicht, daß Frankreich auf unwürdige Weiſe der Ohnmacht eines kleinen Staates ſpottete. Die Gerechtigkeit aller dieſer Anträge erkannte der Herzog an. Er ſandte ſeinen Geheimſchreiber Prioleau deswillen noch einmal an den Hof nach Paris. Doch beſchwichtigte er damit die Unzufriedenheit der Bündner keineswegs. Er hörte von Gerüchten, das Volk wolle ſich der Rheinſchanze bemächtigen; man bereite zu Chur insgeheim Schaufeln, Hauen, Sturmleitern. Nun argwöhniſch, verſtärkte er die Beſatzung jener Schanze. Er beſuchte ſie ſelber. Als er aber aus ihr nach Chur zurückritt, überraſchte ihn der Anblick der Fahnen von ſechs bündniſchen Heerſchaaren, die, der Lanquart zu, im vollen Anzuge waren. Eilfertig ſprengte er zur Rheinſchanze zurück. Am Luzienſteig ſtand, zu deſſen Bewachung, noch Oberſt Kaſpar Schmidt von Zürich. Auch dieſen mit

ſeinem Volk rief der Herzog zur Vertheidigung der bedrohten Befeſtigung.

In der That hatten die Häupter und Räthe des Freiſtaats, zu Tomils im Domleſchg verſammelt, dem Volke öffentlich die Klagen gegen Frankreich kund gethan (J. 1637, 18. März). Hier geſtanden nun auch die Einunddreißig redlich ihr geheimes Verkommniß zur Rettung des theuren Vaterlandes, und was die Folge ihres Wirkens geweſen; wie man nun mit dem Kaiſer, mit dem Könige von Spanien, mit der Erzherzogin Claudia vortheilhafte Unterhandlung wegen freundlicher Nachbarſchaft, und Zurückerſtattung der Rechtſame über Veltlin gepflogen habe; wie nichts mehr der Herſtellung innern und äuſſern Friedens entgegenſtehe, als die Anweſenheit der franzöſiſchen Kriegsmacht. Darum ſolle männiglich die Waffen nehmen, dem, was von den Franzoſen begehrt werden müſſe, Nachdruck zu ſchaffen. Es ward alsbald dem Züricher Oberſt Kaſpar Schmidt geſchrieben, daß er zu Gunſten der Franzoſen keine Feindſeligkeit gegen die Bündner verüben wolle. Schon war ein Eilbote nach Zürich, dieſen eidsgenöſſiſchen Stand vom Verhältniß der Angelegenheiten zu unterrichten, und einen Befehl auszuwirken, daß ſich der Oberſt Schmidt an die vom Jenatſch befehligten Schlachthaufen der Bündner anſchließe. Die letztern ſtanden in den Vier-

dörfern, dreitauſend Mann ſtark, und begannen ſofort die Feindſeligkeiten mit den franzöſiſchen Vorwachten. Sie zwangen diejenigen Heerbanden, welche noch treu zu Rohan halten wollten, dem Befehl gemeiner drei Bünde zu gehorchen, und beſetzten den Luzienſteig. Im Einverſtändniß mit ihnen rückten beträchtliche Haufen deutſchen Kriegsvolks gegen Lindau. Am Comerſee ſammelte ſich ein ſpaniſcher Heerhaufe bei der Veſte Fuentes. Von Feldkirch ward den Bündnern Kriegsvorrath zugeführt; auch ſtanden dort vierzehn Feldſtücke zu ihrer Verfügung.

Rohan, welcher in der Rheinſchanze nicht mehr als tauſend Mann hatte, die Eidsgenoſſen einbegriffen, fand ſich übermannt. Daß dies alles ſo gekommen, war nicht ſein Werk, ſondern die Frucht der falſchen Staatsklugheit ſeines Hofes, die er oft genug getadelt hatte. Er wollte keinen vergeblichen Widerſtand gegen ein Volk, deſſen Rechte von ihm nie verkannt worden waren, und lehnte ſelbſt den Beiſtand ab, welcher ihm aus dem Brettigäu und von andern Gemeinden verheißen ward, die ihn als Retter ihrer Gewiſſensfreiheit dankbar verehrten. Vielmehr, da von Zürich und Glarus eidsgenöſſiſche Geſandte zur Vermittelung kamen, erklärte er, ohne Zwang, Veltlin und Rhätien mit ſeinem Kriegsvolk zu verlaſſen; auch ſandte er ſogleich die nöthigen Be-

fehle an ſeinen Unterfeldherr im Veltlin, den Marſchall Lecques. Dieſer aber hielt ſolchen Abzug den Waffen ſeines Königs für große Schmach, und den von einem empörten Volk umringten Herzog keineswegs für frei genug, einen ſo wichtigen Befehl ausſtellen zu können. Er verdoppelte vielmehr ſeine Vertheidigungsanſtalten, um ſich gegen jede Macht zu behaupten. Erſt als ſeine Abgeordneten zu Chur in des Herzogs von Rohan Händen die königliche Vollmacht erblickten, im Fall derſelbe keine Mittel zur Verbeſſerung der Sachen in Rhätien habe, die Schaaren des Königs aus Bünden durch die Schweiz zurückzuführen, unterwarf er ſich. Lecques übergab dem Oberſten der Bündner alle Schanzen und Veſten Veltlins und beider Grafſchaften. Dann führte er ſeine Schlachthaufen über den Bernina und Septimer hinweg.

Schon hatte der größere Theil des franzöſiſchen Kriegsvolkes angefangen, Bündens Boden zu verlaſſen, als aus Frankreich der Graf von Guebriant erſchien, den letzten Verſuch zu machen, die Häupter des Freiſtaats noch einmal für Frankreich zu gewinnen. Früher ſchon hatte Prioleau von Paris viele königliche Verheißungen gebracht, daß das Veltlin, doch ohne Glaubensfreiheit für Evangeliſche, zurückgegeben und gewährleiſtet; daß zu Cläven aber auf königliche

Koſten den Reformirten eine Kirche gebaut; daß den Soldaten die Löhnung, dem Freiſtaat beträchtliche Geldſummen gezahlt werden ſollten; allein niemand wollte ferner den Worten eines Hofes trauen, der damit ſo oft getäuſcht hatte.

Keiner war um dies Alles erzürnter, als Marſchall Lecques, zumal ihm nun erſt, da er in Chur war, der Befehl des königlichen Staatsſchreibers zukam, nichts zu unterlaſſen, dem übeln Gange der Dinge in Bünden andere Wendung zu geben. Er eilte zum Herzog, tadelte ſeine Nachgiebigkeit, und ſchalt vor ihm auf die Häupter und Oberſten der Bündner, als der Empörung Urheber. „Dieſe Häupter, dieſe Oberſten“, ſprach er zu Rohan, „ſind hier in der Stadt beiſammen. Nichts leichter, als Rache und Sieg! Die Beſatzung von vier- bis fünfhundert Mann beſteht aus zuſammengelaufenem Bauergeſindel. Von uns ſind aber anderthalbhundert franzöſiſche Edelleute in Chur. Die Bürgerſchaft iſt uns hold. Meine Schaar, achthundert Mann ſtark, wird dieſen Abend zu Trimmis ſein; die Schaar Montauſier, drei Stunden von hier, iſt noch nicht über den Rhein; die Schaar Serres iſt noch im Anzug hieher. Ich laſſe ſechs ſchon fertige Sprengkugeln an die Stadtthore ſchlagen. Meine Leute dringen ein. Wir bemeiſtern uns der Stadt; nehmen die im Wirthshaus verſammelten Häupter des Landes und die

Oberſten gefangen; machen ſie nieder; und wenn die ſich im Blut wälzen, fallen uns die erſchrockenen Bündner von ſelbſt wieder zu!“ So ſprach Lecques. Edelmüthig, gegebenem Wort als rechtlicher Mann getreu, verwarf der Herzog den blutdürſtigen Rath.

Faſt in denſelben Stunden dachten und handelten die Bündner mit gleichem Edelſinn gegen den Herzog. Die Spanier trugen dringend darauf an, dieſen gefangen nehmen und ihnen ausliefern zu laſſen. Dafür verhießen ſie den Bündnern, was denſelben ſchon ſeit langen Zeiten ein hoher Wunſch geweſen, und noch um keinen Preis gewährt war: die Veſte Fuentes zu ſchleifen. Aber die Vornehmſten unter den Rhätiern ſprachen: „Wie, ſollen wir den Mann verrathen, der unſer Vaterland durch Klugheit und tapfern Muth einer ewigen Knechtſchaft entriſſen hat? Fuentes iſt aus Steinen gebaut, und wird Staub werden. Aber ſolch eine That würde ein unvergängliches Denkmal unſerer Undankbarkeit in den Geſchichten des Vaterlandes ſein, für Kinder und Kindeskinder. Das ſei ferne von uns!“

Alſo zogen die Franzoſen, bei fünftauſend ſtark, mit ſtrenger Mannszucht aus dem Lande über den Rhein (J. 1637, 5. Mai). Als Rohan ſchied, gingen die Häupter des Staats, die Oberſten und Hauptleute zu ihm, dankten für die heldenmüthig

geleiſtete Hilfe bei Wiedereroberung der ennetbirgiſchen Landſchaften. „Wenn wir euch“, ſprachen ſie zu ihm, „eben ſo viel Ehrenſäulen errichten wollten, als ſich unſerer Felſengipfel viele zum Himmel ſtrecken, würde auch dies noch nicht die Erkenntlichkeit bezeichnen, welche wir ſolchem Helden ſchuldig ſind.“ — Der Herzog entgegnete freundlich: „Mein König und ich werden allezeit für den Freiſtaat der drei Bünde, der mir ſo theuer iſt, Sorge tragen. Wachet über ihn mit Klugheit; bewahret das Empfangene. Aber ich verſichere euch, die Spanier werden, ſo wahr ich lebe, das Veltlin nicht im Stich laſſen! Ich fürchte, die Vorſehung des Himmels wird euer Land, ſeines Wankelmuthes willen, mit ſchwerer Hand züchtigen!“ — Auf ähnliche Weiſe beurlaubte ſich Marſchall Lecques von jedem der Abgeordneten. Als er aber zum Oberſt Jenatſch kam, zog er gegen dieſen, im Zorn erblaſſend, ein Piſtol, und drückte es mit den Worten auf ihn ab: „So ſcheidet man von einem Verräther!“ Das Pulver faßte kein Feuer, und Jenatſchens Todesſtunde war noch nicht da.

Nach dieſem wurden in den Unterthanenlanden die bündniſchen Beſatzungen verſtärkt, das meuteriſche Volk zu zähmen; die Aemter daſelbſt aber in bisheriger Weiſe gelaſſen. Viele zwar riethen, ohne anders in vollen Beſitz des eroberten Ge-

bietes zu treten; Andere aber glaubten, Klugheit fordere, ſich vorher mit der Krone Spanien aus-einander zu ſetzen, um bleibende Sicherheit zu genießen. Gern hätte auch das Hochſtift Chur jenſeits des Gebirges ſeinen eigenen Amtmann gehabt. Allein die oberherrlichen Gemeinden verwarfen ſolche Neuerung, und geboten, dem Biſchof zu geben, wie in alten Verträgen geheißen worden, jährlich eintauſend Reichspfund für ſein Recht. Damals ſaß Joſeph Mohr nicht mehr auf St. Luzius Stuhl. Ihn hatte die Peſt des Jahrs 1635 hinweggenommen. Fürſtbiſchof war an deſſen Statt Johannes Flugi von Aſpermont, der Andere dieſes Namens, der ſchon einmal den Ernſt des Freiſtaats erfahren hatte, als er die Jeſuiten berief, ſeinen Schulen vorzuſtehen. Die mußten Rhätien wieder verlaſſen, aus welchem ſie durch alte Beſchlüſſe verbannt waren.

12.

Die Unterthanenlande gelangen an Rhätien zurück.

J. 1637 — 1639.

Die Bündner betrieben eifrig die förmliche Anerkennung ihrer wieder errungenen Rechte bei Oeſterreich und Spanien. Darum gingen Geſandtſchaften nach Madrid und Mailand zum König Philipp IV. Spanien erwies ſich überall huld-

Digitized by Google

reich, doch in der unverkennbaren Abſicht, die bisherige Rolle Frankreichs in Rhätien zu ſpielen. Es zahlte Anfangs an mehr denn dreitauſend Mann, ſpäterhin nur an vier- bis fünfhundert von den bündniſchen Kriegsleuten, vertragsmäßigen Sold. Doch ſchlau genug forderte es vor Allem aus die Schleifung der Befeſtigungswerke, welche Rohan an der Schiffländе von Montello und an der Riva, der Feſte Fuentes entgegen, zum Schutz Clävens gebaut hatte. Dies ſollte von rhätiſcher Seite Zeichen friedlicher Geſinnung ſein. Die Bündner, begierig Geld für ihr Kriegsvolk zu ziehen, riſſen beide Schanzen eilfertig nieder, und ſchloſſen damit unbehutſam die Zugänge ihres Gebiets für die Lombardie auf. Klug, doch fruchtlos, eiferte das Thal Miſox gegen die Zerſtörung der zwei Veſten, bevor mit den Spaniern Alles berichtigt war.

Die nach Mailand Abgeordneten reiſeten bis Aſti in das Lager des Markgrafen Diego von Leganez, ſpaniſchen Statthalters der Lombardie, damals im Felde gegen Savoyen und Frankreich. Zu Aſti ward ein vorläufiger Vertrag auf Genehmigung hin beredet (J. 1637, 5. Juli); aber kaltſinnig von den Gemeinden empfangen, da er nicht Alles in den alten Stand der Dinge ſetzte. Beſſeres hoffte man durch die nach Madrid geſchickte Geſandtſchaft, zumal wegen Freiheit evan-

Digitized by Google

geliſchen Gottesdienſtes in der Grafſchaft Cläven, und daß evangeliſchen Beamten Bündens in den Unterthanenlanden unverwehrt ſei, Geiſtliche ihres Bekenntniſſes für die häusliche Andacht zu unterhalten. Die Unterhandlungen am Hofe zu Madrid aber dehnten ſich Jahre lang. Das war der Spanier Wille, um indeſſen ungeſtört die rhätiſchen Gebirgspäſſe für Durchzüge ihres Kriegsvolks von und nach Deutſchland benutzen, und einſt, bei günſtigern Verhältniſſen, dem Freiſtaate das Geſetz ſchreiben zu können. Darüber ward das Volk verdroſſen. Es fürchtete von ſeinen Häuptern, die unbedingt den Spaniern anhingen, wie von den Höfen zu Innsbruck und Madrid hintergangen zu werden, und daß Rohans Weiſſagung in traurige Erfüllung gehe. In der That blieb für Tirol und Mailand das Veltlin zu wichtig, um es unbeſchränkt an den Freiſtaat zurückfallen zu laſſen. Man weiß, daß die Erzherzogin Claudia ſogar, während in Madrid unterhandelt wurde, ihre vier Waldſtädte am Rhein: Waldshut, Seckingen, Rheinfelden und Laufenburg, zum Tauſch für das Veltlin vorgeſchlagen hat.

Als des Volkes Unruhe immer höher ſtieg, und dem Markgraf Leganez die Werbung von fünfzehnhundert Mann in Bünden verweigert ward (J. 1638, Junius), geriethen die Anhänger

Spaniens in groſſe Verlegenheit. Viele derſelben, aus Furcht vor Aufſtand, wankten. Selbſt Oberſt Georg Jenatſch, welcher lange zu Gunſten Mailands das Wort geführt, ließ Laute fallen, man müſſe ſich ohne weitere Rückſichten in Beſitz des Veltlins ſetzen. Das hätte vielleicht der kluge und entſchloſſene Mann durch ſeinen Einfluß bewerkſtelligt. Aber ihn überraſchte der Tod.

Eines Abends (J. 1639, 24. Jan.), da er zu Chur mit andern Oberſten und Hauptleuten einem Gaſtmahl und Tanz beigewohnt hatte, und er gegen Mitternacht im Begriff war, die frohe Geſellſchaft zu verlaſſen, trat Rudolf Planta, der Schloßvogt von Taraſp, Sohn des Pompejus, in den Saal. Ihm folgte der Hauptmann Conradin Beeli; zwanzig Männer von Haldenſtein ſchritten hinter dieſem. Planta, gegen Jenatſch voll Grolls, der, zu Gunſten der Traverſe, ihn bei Theilung von Ritter Rudolf Planta's, ſeines Oheims, Hinterlaſſenſchaft benachtheiligt hatte, nahte ſich dem Oberſt freundlich. Indem dieſer die Hand bot, als wollte er ihn zum Tanz führen, drückte einer der Haldenſteiner das Piſtol gegen Jenatſch ab. Die Kugel fuhr dem Oberſt durch die Wangen. Dieſer, ſich zu vertheidigen, haſchte nach einem Kerzenſtock; da ſtürzte ihn der Schlag einer Axt zu Boden. Alle Lichter wurden verlöſcht. Sechs wiederholte

Schläge mit Aexten raubten ihm das Leben. So ward ihm unter Tanz und Freude der Tod bereitet und meuchelmörderiſch gegeben; ſein Leichnam aber folgenden Tages mit kriegeriſchen Ehren und großem Gefolge in der Domkirche beigeſetzt.

So endete der Mann, der kaum ein Alter von dreiundvierzig Jahren hatte. Wollüſtig, wüſt und zuchtlos in Wandel und Sitte, war er zugleich durch Ueberlegenheit des Geiſtes und Unerſchrockenheit des Muthes auf Schlachtfeldern und an Hoflagern der Erſte. Mit Ränken hatte er die Ränke franzöſiſcher und ſpaniſcher Staatsklugheit, mit den Waffen ihre Waffen beſiegt; keiner, wie er, die Kunſt verſtanden, im rechten Augenblick zu ſchmeicheln und zu drohen. Auffahrend, ungeſtüm, von Leidenſchaft beherrſcht, täuſchte er den Schlauern mit Gleisnerei; ſchreckte er den Starken mit Trotz; überzeugte er den Beſonnenen durch die Gabe der Wohlredenheit. Anfangs ein armer Geiſtlicher, für evangeliſchen Glauben eifernd, nachher vom Ehrgeiz zur katholiſchen Kirche übergeführt, hatte er zuletzt das Anſehen eines oberſten Feldherrn der Bündner und eines unbeſchränkten Staatsverwalters der Grafſchaft Cläven angenommen.

Jenatſchens Ermordung fand keinen Richter und Rächer. In jenen Zeiten ununterbrochener Unruhen des ganzen Welttheils war Sitte und

Digitized by Google

Ordnung alſo verwildert, daß das Geſetz nur ſelten mächtig genug blieb, den wilden Ausbrüchen der Leidenſchaft zu widerſtehen. Die Fehde Rudolf Planta's, des Schloßvogts zu Taraſp, mit ſeinem Vetter Rudolf Planta zu Steinsberg im Unterengadin, die ſich in derſelben Zeit begab, mag davon ein anderes Zeugniß geben. Beide zankten um die Stelle des Blutrichters im untern Engadin und parteieten das Volk. Der Schloßvogt ſtellte ſogar durch drei Meuchelmörder, aus Valcamomonica beſchickt, dem Steinsberger nach dem Leben. Unter beider Leuten ward Blut vergoſſen. Durch einen Schiedsſpruch des Landvogts von Caſtels, Johann Viktor Travers, dem Schein nach ausgeglichen und verſöhnt, reiſeten endlich die zwei Planten freundlich mit einander gen Worms und Veltlin, die Verlaſſenſchaft des Ritter Rudolf Planta zu theilen. Allein auf der Rückkehr über das Wormſer-Joch tödtete des Schloßvogts Vertrauter, Zambra von Prevoſt, den Steinsberger mit ſieben Wunden, und ſtieß ihn über die Felſenwand der St. Martinsplatte in den Abgrund. Das empörte die Verwandten und Anhänger des Ermordeten zur Wuth. Im Volksauflauf wurde des Schloßvogts Haus zu Zernetz mit blutiger Gewalt erſtürmt; er ſelbſt ſammt dem Zambra gefangen und in den Kerker geſchleppt; hier eines Tages von vier verlarvten

Männern beſucht und umgebracht (J. 1640, 24. Febr.); dem Zambra ſpäter der Tod, kraft richterlichen Spruchs, durch Oeffnung der Adern im Bade gegeben. — So war die Zeit und ihre wilde Sitte.

Nach beinahe zweijähriger Abweſenheit kehrten endlich die Geſandten aus Spanien zurück (J. 1639, Mai), alle durch des Königs Philipp Freigebigkeit reich beſchenkt mit Gold, und köſtlichen Halsketten. Keiner ihrer Diener war unbeehrt geblieben. — Als ſie aber der Standesverſammlung die königlichen Briefe überreichten, und die geſchloſſenen Verkommniſſe eröffneten, entſtand unwilliges Murren. Denn Spanien hatte ſich große Vorzüge bedungen, ſowohl ältern Verträgen, als andern Mächten zum Schaden. Dazu kam, daß der mailändiſche Abgeſandte, Franz Maria Casnedo, ein eifrig katholiſcher Mann und geheimer Gönner Veltlins, den Vorſtehern des Freiſtaates beliebt machen wollte, keine Amtleute in das ennetbirgiſche Land zu ſchicken, die nicht des Glaubens der alten Kirche wären. Dagegen verhieß er im Namen ſeines Hofes Entſchädigungen an Geld, ſo wie der König auch die Güter der Evangeliſchen in den Unterthanenlanden kaufen und bezahlen wollte.

Das verwarfen alle Bündner zwingliſchen Bekenntniſſes. Die geiſtlichen Oberälteſten der evangeliſchen Kirche ſchrieben den Gemeinden:

„Weil wir von franzöſiſchen Verſprechungen getäuſcht waren, mußte Rohans Heer aus Bünden weichen und der Beiſtand anderer Mächte geſucht werden. Nun treibt Spanien mit uns daſſelbe Spiel. Ihm zu lieb haben wir die feſten Werke zu Montello und an der Riva geſchliſſen, und die junge Mannſchaft unſerer Gebirge nach Mailand führen laſſen, die man uns wieder ſchickt, wenn man ſie nicht mehr auf Schlachtfeldern braucht. Hingegen werden uns Bündniſſe und Verträge aufgenöthigt, welche des Freiſtaates herkömmliches Recht nicht wieder aufrichten, und die Gewiſſensfreiheit zertreten. Die ſpaniſchen Unterhändler miſchen ſich keck in die innern Angelegenheiten des Vaterlandes, und bereiten uns neues Joch. Darum wollen wir als Hirten und Wächter des Volks die Gemeinden ermahnen und warnen, ſich der Erhaltung geiſtlicher und bürgerlicher Freiheit anzunehmen.“

Dieſe und ähnliche Reden machten tiefen Eindruck; nicht minder die Erſcheinung des franzöſiſchen Dollmetſchers Vigier in Chur, welcher, von dem Geheimſchreiber des franzöſiſchen Botſchafters in Solothurn begleitet, in Bünden das unterbrochene freundliche Einverſtändniß im günſtigen Augenblick wieder anzuknüpfen hoffte. Es waren im Lande viele dazu geneigt, zumal von den Bekennern der evangeliſchen Kirche. Am ſtärk-

Digitized by Google

ſten von Allen ſprach ſich der Oberſt Johann Peter Guler aus, welcher noch die Beſatzung der Rheinſchanze befehligte, und ſich an Bundes- und Beitägen, nebſt ſeinen Freunden, immer mit vieler bewaffneten Dienerſchaft zu zeigen pflegte, denn er traute den Spaniſchgeſinnten ſchlecht. Von der andern Seite hatten diejenigen unter Häuptern und Räthen, welche auf Standesverſammlungen bisher großen Einfluß geübt, ihrem Anſehn beim Volk durch eigenmächtige Leitung der öffentlichen Geſchäfte Mißtrauen gebracht. Ihnen ward vorgeworfen, und Oberſt Guler ſagt' es öffentlich vor Volk und Räthen, daß ſie, zu Gunſten Spaniens, Verhandlungen mit dem Auslande nicht treu und ausführlich an die Gemeinden gebracht; wohl gar deren Mehren und Meinung willkührlich verdreht hätten. Auch Zürich und Bern ſchritten mit eidsgenöſſiſchen Mahnungen ein, die oberherrlichen Gemeinden des Freiſtaats ſollten kein Bündniß eingehen, welches nicht Vollkommenheit weltlicher und kirchlicher Rechtſame in den Unterthanenlanden zur Grundlage hätte, oder welches die Päſſe des Gebirgs nur einer einzigen Macht, zum Nachtheil anderer Nachbarn und Bundesverwandten, aufſchlöſſe.

Das brachte den Casnedo und ſeine Freunde in Sorgen. Er bewies augenblicklich größere Nachgiebigkeit, damit Frankreich nicht neuen Einfluß

gewänne. Es ward auf ſein Wort eine feierliche Botſchaft nach Mailand im Namen des Freiſtaats abgeordnet (J. 1639, Auguſt), das große Geſchäft, nach dem Sinn des Bundesſtaates, zum Schluß zu führen. Und nach vieltägigem Unterhandeln wurde zu Mailand am dritten Herbſtmonds des ſechszehnhundert neununddreißigſten Jahrs mit Spanien der ewige Friede geſchloſſen, und ein Bundesvertrag auf dem herzoglichen Schloſſe beſchworen. Er ſtellte in aller Vollkommenheit die Oberherrſchaft der Bündner in Worms, Veltlin und Cläven wieder her, wie ſie ehemals beſtanden, jedoch unter Vorbehalt unverletzter Verfaſſung und Freiheiten der Unterthanen. Die katholiſche Kirche wurde in dieſen Vogteien als alleinherrſchende anerkannt; das war ſelbſt Wille des katholiſchen Theils von Bünden, alſo, daß auch evangeliſche Amtleute des Freiſtaates, nach Verfluß ihrer Zeit gehalten waren, das Gebiet der Unterthanen wieder zu meiden, und daß denen, die ohne römiſchkatholiſchen Glauben Güter daſelbſt beſaßen, nur wenige Monate Aufenthalts zur Bewirthſchaftung ihres Eigenthums geſtattet wurden.

Alſo mußten alle evangeliſche Bewohner des Veltlins und der Grafſchaften, die ihren Glauben nicht verlaſſen wollten, die Heimath ihrer Altvordern verlaſſen. Es wurden die Feſtungswerke von Cläven und Sondrio, auch die Rheinſchanze am

Zuſammenfluß des Rheins und der Lanquart geſchleift; dagegen riſſen die Spanier ihre Befeſtigungen bei Dazio, Muſſo und auf dem Berge Peſcheda nieder, die in den letzten Kriegen gegen Rohan gebaut worden waren. Die Unterthanen im Veltlin und in beiden Grafſchaften leiſteten den Huldigungseid der Treue, und die Bündner ſetzten ihnen wieder Amtleute und Richter nach alter Weiſe.

Es iſt ein enges Felſenthal, von hohen Urgebirgen umgeben, welches von den Höhen des Splügen hinab nach den Ebenen Clävens zieht. Dies wird das St. Jakobs-Thal genannt, und vom Bergſtrom der Lira bewäſſert. Die Einwohner, ein armes, zufriedenes Völkchen, leben vom Ertrag ihrer Heerden, auf heureichen Wieſen und Alpen; oder vom Führen der Waaren mit Saumroſſen über das Hochgebirg, und von Handgewerben im Veltlin und in der Lombardie, während der ſtrengen Wintertage. Sie haben ein freies, redliches Gemüth, und ſind von allen Unterthanen Bündens jederzeit die getreueſten geweſen. Schon als Herzog Rohan vor fünf Jahren die Gewalt der Spanier verdrängt hatte, waren ſie freiwillig zur Standesverſammlung gen Chur gekommen, gemeinen drei Bünden, als ihren Oberherren, den Eid ſchuldigen Gehorſams zu erneuern. Solcher Anhänglichkeit willen hatte Graf Johann Serbelloni

Digitized by Google

früher ſchon ihre Hütten eingeäſchert. Nun aber belohnte der Freiſtaat ihre Treue; beſtätigte ihnen alle frühern Vorzüge und Rechtſame, unter dem Gerichtsſtab von Cläven, nach eigenen Geſetzen beurtheilt zu werden; ihren Ammann, nebſt deſſen Statthalter, die zwölf Dorfvögte und den Kanzler ſelber zu wählen, und dem bündniſchen Amtmann von Cläven, wenn er über einen der Ihrigen peinliches Urtheil fällte, vier Beiſitzer aus dem Thale zugeſellen zu können.

13.

Ausgleichung mit Oeſterreich. Der Feldkircher-Vertrag. Gulers Ehrgeiz Waſers Spruch. Loskauf der acht Gerichte, des Rheinwald und des untern Engadins.

Im J. 1640 — 1652.

Nach zwanzigjährigen verworrenen und ſtürmiſchen Händeln, war alſo der Freiſtaat wieder zum Beſitz ſeines Eigenthums jenſeits der Alpen gelangt. Nun blieb noch übrig, auch mit dem Erzhauſe Oeſterreich die altbeſtandenen, freundlichen Verhältniſſe herzuſtellen, welche mit Liſt und Waffengewalt, und in Verhöhnung aller Treu und Gerechtigkeit, auf dem Tage zu Lindau vernichtet worden waren. Zwar Erzherzogin Claudia, und ſelbſt der Kaiſer, hatten ſeitdem, bedrängt

von den Waffen Schwedens, Frankreichs und der freigläubigen deutſchen Fürſten, viele der frühern Anmaßungen ſchweigend fallen laſſen; doch ſie keineswegs vertragsmäßig aufgegeben. Vielmehr bediente ſich der Hof von Innsbruck noch gern, wenn er von den Leuten des untern Engadins, oder der acht Gerichte ſprach, des Ausdrucks: „Unterthanen“. So nannte auch die Erzherzogin den Oberſt Johann Peter Guler von Davos, als ſie ſich bei den Häuptern des Landes gegen ihn beſchwerte, er wolle im Dienſt Frankreichs Kriegsvolk werben. Das empörte Gulers freibürgerlichen Sinn; er erklärte öffentlich, daß weder er, noch ein Mann des Zehngerichtenbundes Unterthan Oeſterreichs ſei. Das erwies er aus uralten Verkommniſſen der gräflichen Schweſtern Kunigunde und Katharina von Werdenberg mit den Davoſern vor zweihundert Jahren, und aus dem Urtheil, welches im J. 1611 gefällt war zu Maienfeld: Die Grafen von Tyrol ſollten ſich gegen die Davoſer inskünftige des Unterthanennamens enthalten.

Dem Oberſt wurde zwar die Werbung für Frankreich unterſagt, aber zugleich eine Geſandtſchaft ins Tyrol abgeordnet (J. 1640, Januar), die alte Erbeinigung vom Jahr 1518 wieder von Wort zu Wort anerkennen, und alle ſpätere, gewaltthätige Neuerungen abthun zu laſſen. In Innsbruck ſträubten ſich die Räthe der Erzherzogin

Digitized by Google

lange, den Bündnern zu willfahren. Allein es war nicht mehr an der Zeit, dieſen mit Trotz und Drohungen zu begegnen. Denn die Siege der deutſchen Gegenbekenner unter den Fahnen Herzogs Bernhard von Weimar am Rhein, und die Fortſchritte der franzöſiſch-ſchwediſchen Heere hatten den Stolz des Kaiſers gebeugt, und ſeine Macht beſchränkt. Darum ward, Alles gütlich zu ſchlichten, ein Tag zu Feldkirch beſchloſſen, wohin die Geſandten der Erbherzogin und des Freiſtaats zuſammen reiſeten. Dieſe, nach vielfältigem Worthader, vereinigten ſich endlich in folgendem Vertrag (J. 1641, 9. Aug.): Es ſolle die Erbeinigung des Jahres 1518 allein gelten; keine der ſpätern Neuerungen; es ſollen die acht Gerichte, wegen Oeſterreichs Rechtſame, den altgewohnten Eid leiſten, in ihren Freiheiten aber beſtätigt ſein; es ſollen im untern Engadin die Wahlrechte eines Richters in bürgerlichen Dingen, auch die alten Satzungen des Thals ungekränkt, die Bewohner der Grafſchaft Taraſp, mit Ausnahme des öſterreichiſchen Schloßhauptmanns und der Beſatzung, dem bürgerlichen und peinlichen Gerichtsſtab vom untern Engadin unterworfen, und bei der Ernennung eines Richters dem Schloßhauptmann zwo Stimmen verbleiben; es ſollen endlich aber auch die Kapuziner wieder in den niederengadiniſchen

Dörfern Schuols, Sins und Schleins in ihre Beſitzungen und Rechte zurücktreten.

Dieſer Vertrag empfing des Kaiſers und gemeiner drei Bünde Genehmigung, und ward, nach alter Sitte deutſcher Völker, zu Feldkirch auf dem erzherzoglichen Schloſſe, mit gegenſeitigem Handſchlag feierlich bekräftigt. Den Kapuzinern ließ der Freiſtaat im Unterengadin Haus und Garten zu Gottesdienſt und Wohnung einrichten; doch waren dieſe geiſtlichen Väter den Gemeinden daſelbſt nicht gar läſtig. Denn lange kamen ſie nicht; und als von ihnen nach Schleins gekommen waren, zogen ſie bald wieder ab, da niemand ihrer Predigt achtete, und ihre Gemeinſchaft begehrte.

Die Verhältniſſe mit dem Auslande waren befeſtigt. Und mochte gleich Spanien, deſſen Partei im Lande die herrſchende war, durch dieſe begünſtigt, ſeinen Einfluß zuweilen mißbrauchen; über Gebühr zahlreiches Kriegsvolk aus Deutſchland nach Italien durch die Gebirge führen; oder Venedig, ohne Fug, Aehnliches thun, und in Bünden Werbung halten, weil einige Vornehme die eigennützige Hand dazu boten — dies Alles ſtörte die öffentliche Ruhe nicht. Im allgemeinen Frieden blühte der Wohlſtand der Thäler langſam wieder auf; die Hirten weideten freudig am Gebirg; Dörfer und Städte verbeſſerten ihr zerrüttetes Hausweſen, und gemeine Bünde löſeten ihre ver-

Digitized by Google

pfändeten Einkünfte und Gerichtsbarkeiten in der Herrſchaft Mayenfeld wieder mit Erlegung des Pfandſchillings von ſiebenundzwanzigtauſend Gulden aus (J. 1642, März), die ſie im Drang der Umſtände veräuſſert hatten. Selbſt die kirchlichen Streitigkeiten einzelner Gemeinden gemiſchten Glaubensbekenntniſſes unterbrachen die Friedſeligkeit des Geſammtſtaates nicht. Denn was deswegen zu Zitzers, Trimmis und Untervatz in den vier Dörfern gehadert ward, legte ſich durch freundliche Uebereinkunft bei, indem man den verdrängten Gottesdienſt der Evangeliſchen wieder geſtattete (J. 1644). So ward dieſen auch zu Puſchlaw eine neue Kirche zu bauen geſtattet (J. 1646); desgleichen zu Bruſſo, wo viele der aus Veltlin vertriebenen Gegenbekenner wohnten. In Churwalden bemächtigten ſich die Evangeliſchen des ihnen lange entzogen geweſenen Rechts an der gemeinen Kirche; und zu Almens im Domleſchg geſchah daſſelbe mit erobernder Gewalt der Fauſt. Wie ſich jeder in ſein Recht ſtellte, verblieb es. So wählten die Mönche, die nach der Vorſchrift des Hauſes Premontré lebten, aus ihrer Mitte wieder einen Abt des St. Luzienkloſters auſſerhalb Chur (J. 1640), wo ſeit Enthauptung des Abtes Theodor Schlegel einhundert und eilf Jahre lang kein Abt mehr geweſen war; und der Biſchof von Chur, Ulrich VII, bevölkerte ſechsundzwanzig

Jahre ſpäter (J. 1666), mit Jüngerinnen von St. Dominiks Orden, das Kloſter zu Katzis, die alte Stiftung der Frau Biſchöſin Eſopeja, welches der Oberbund ſeit beinah' einem Jahrhundert aufgehoben und zu einer Schule beſtimmt hatte.

Nur im Bunde der Zehngerichte entwickelte ſich durch den Ehrgeiz eines einzigen Mannes plötzlich eine gewaltige Gährung, welche, in ihrem Anfang verächtlich, bald ganz Rhätien in das Unglück bürgerlichen Kriegs zu ſtürzen drohte.

Seit zwei Jahrhunderten war Davos, kraft des Bundesbriefes, als Hauptort der Zehngerichte betrachtet worden, wo ſie ihre Tage leiſteten, und des Bundes Panner, Urkunden und andere Köſtlichkeiten zu bewahren pflegten. Auch hatten darum von jeher die übrigen Hochgerichte aus den Ehrenmännern dieſer Landſchaft, ohne Zwang und ohne Eiferſucht, des geſammten Bundes Landammann, Geheimſchreiber und Weibel erwählt. Seit hundert und mehr Jahren war die Würde eines Bundes-Landammanns faſt jederzeit von einem Guler, Sprecher oder Buol verwaltet, und durch des Volkes Zutrauen oder Gewohnheit dieſen drei Geſchlechtern, wie eigenthümlicher Vorzug, überlaſſen worden.

Johann Guler von Wineck, der berühmteſte und ruhmwürdigſte Mann ſeines Hauſes, welcher mit Feder und Schwerd dem Vaterlande

Digitized by Google

unvergeßliche Dienſte geleiſtet, hatte mit einigen achtbaren Bürgern der Landſchaft vor Veltlins Empörung verabredet, daß ſie mit ihren Stimmen ſeinen Sohn Johann Peter dem Volke zur veltliniſchen Landshauptmannſchaft empfehlen ſollten, wenn dieſe höchſte Würde in den Unterthanengebieten, ihrer Ordnung nach, auf Davos träfe. Der Aufruhr jenſeits der Alpen hatte den Entwurf der väterlichen Fürſorge vereitelt. Nun, nach wiedergewonnenen ennetbirgiſchen Vogteien, ſuchte Oberſt Johann Peter Guler das Volk zu bewegen, ihn am Georgentag zum Haupt des Bundes zu erkieſen. In dieſer Würde hofft' er künftig der Erlangung veltliniſcher Landeshauptmannſchaft deſto ſicherer zu werden. Aber Meinrad Buol, welcher die erſte Stelle des Bundes ſeit dreizehn Jahren bekleidet hatte, widerſetzte ſich Gulers Umtrieben, ſei es aus Ehrgeiz, oder gereizt von den Spaniſchgeſinnten, welche den Oberſt eben ſo ſehr haßten, als fürchteten. Da nun das Mehren des Davoſer-Volks den Buol in ſeinem Amt beſtätigte, ward Gulers verwundeter Stolz auf Rache erpicht. Ihm erſchien willkommen, daß Buol, nebſt Bundesſchreiber und Bundesweibel, nach Gewohnheit und Recht, für Aufwand und Auslagen in dreizehnjähriger Amtsführung, beträchtliche Entſchädigung forderten. Das fiel einigen Gemeinden hart; andere wurden

Digitized by Google

durch Guler und ſeine Freunde gegen den Bundeslandammann, als wär' er trughaft, und gegen die Landſchaft Davos aufgeſtiftet, welche ſolchen Mann begünſtige.

Es traten die Angeſehenſten des Bundes in Chur zuſammen (J. 1642, 1. Aug.), und beredeten in der Stille, wie die hohe Würde ihres Landes auch auf Bürger anderer Gemeinden zu bringen ſei? Jeden machte eigene Eitelkeit zum warmen Theilnehmer an Gulers Vorſchlägen, die den Schein uneigennütziger Liebe des Vaterlandes und der Gerechtigkeit führten. Sie ſprachen von Aufrechthaltung des alten Bundesbriefes, der Volksoberherrlichkeit und der Nothwendigkeit, eingeſchlichene Anmaßungen, Vorzüge und Mißbräuche abzuſchaffen. Sie beſchworen insgeſammt die vom Oberſt Guler ſchriftlich aufgeſetzte Vereinigung, und ernannten aus ihrer Mitte den Thüring Enderlin, welcher in der guleriſchen Kriegsſchaar Hauptmann geweſen, zum einſtweiligen Geſchäftsführer des Bundes. Auch ward derſelbe, nachdem er die Boten aller Hochgerichte gen Grüſch im Brettigäu berufen, zum Bundeslandammann erwählt, und ihm ein neuer Bundesſchreiber und Bundesweibel zugegeben. So war die Spaltung vollbracht. Davos verwahrte ſeine alten Rechte.

Die Häupter und Räthe der zween andern

Bünde, um keinen von beiden Theilen zu beleidigen, beriefen, bis zur Entſcheidung des Streites, weder den hochgerichtiſchen noch den Davoſer-Bundeslandammann zu Beitägen; theilten aber beiden den Inhalt der Berathungen mit, ohne Gefährde der Rechtſame des Zehngerichtenbundes, und ſuchten den Hader auf billige Weiſe zu ſchlichten. Nun ward in einzelnen Zuſammentritten, nun vor unparteiiſchen Sprechern, nun auf Beitagen die Sache verhandelt. Davos vertheidigte die Würden und Vorrechte ſeiner Landſchaft mit Beredſamkeit und gründlicher Kunde altvaterländiſcher Ordnungen und Bräuche gegen die Umwälzungsverſuche ſeiner Gegner; dieſe hinwieder ſprachen: Es ſei in den Rechten aller Hochgerichte und Bundesmänner kein Unterſchied; willkührliches Herkommen gebe kein Befugniß; was die Mehrheit der oberherrlichen Gemeinden entſcheide, dem ſei die Minderheit unterworfen; auch im alten Bundesbrief bedingt, daran mindern und mehren zu können mit gemeinem Rath, wo zu viel oder zu wenig geordnet ſeln möchte. In der Dauer des Streites wuchs der Parteien Hartnäckigkeit und Erbitterung. Als die Zeit an Davos kam, einen Landshauptmann im Veltlin zu ernennen, ſchloſſen die Hochgerichte Davos ſe bſt vom Bund aus, um jede Wahl zu vereiteln (J. 1643, Apr.). Doch half es ihnen nicht. Denn Meinrad

Buol, welchen Davos erkor, ward von den Boten des Geſammtſtaates als Landeshauptmann anerkannt und beeidigt.

Die Hochgerichte dagegen betrachteten Davos nur als eine empörte, ſtrafwürdige Landſchaft, die ſich dem Willen und Geſetz der ſelbherrlichen Gemeinden entzöge, angemaßte Hoheit über Alle zu üben. Sie verſäumten nichts, ihrem Verein innere Stärke mit äuſſerm Anſehen zu geben; kleideten ihren Bundesweibel in den himmelblauen und wachsgelben Mantel, und führten ein neues Bundesſiegel, geſtochen nach dem Vorbild eines alten aus dem Anfang vergangenen Jahrhunderts. Desgleichen leiteten ſie beim Hauſe Oeſterreich ein, ſich von deſſen Rechtſamen im Lande freizukaufen, damit ſie ungehindert alle obrigkeitliche Aemter bei ſich beſetzen könnten, und auch darin denen von Davos nicht nachſtänden, welche ſich in dieſen Stücken der Unabhängigkeit vom Erzhaus zu rühmen hatten. Schon früher war den Gerichten ſolcher Loskauf von der Erzherzogin Clandia angeboten worden, als Georg Jenatſch noch zu Innsbruck wegen des ſpaniſchen Bündniſſes thätig geweſen.

Nach viel ſtürmiſchen Händeln, und mannichfaltigen, immer mißlungenen Verſuchen der zween andern Bünde traten auch, vor Gewaltthat beſorgt, von Zürich, Glarus und Bern die

Eidsgenoſſen hinzu, ihre Vermittelung antragend. In der That mochte dieſes am zweckmäßigſten ſcheinen, da im ganzen Rhätien kaum ein Mann war, welcher ſich nicht ſchon für oder wider eine der Parteien erklärt hatte. Alſo kam, von den Eidsgenoſſen bevollmächtigt, Johann Heinrich Waſer, der Stadtſchreiber von Zürich, nach Chur. Es war viel gewonnen, daß ſich die Streitenden einem ſchiedsrichterlichen Urtheil übergeben wollten. Sie wählten vier Spruchherren, zween aus ihrer eigenen Bundesleute Mitte, zween aus den andern Bünden; Waſer, als Obmann (J. 1643, Nov.). Dieſer aber neigte ſich im Herzen bald den Hochgerichten zu, ſei es, weil er ihre Sache für gerechter, oder auch der Klugheit angemeſſener hielt, die öffentliche Ruhe des Staates durch Befriedigung der Mehrheit zu ſichern; oder weil er, als evangeliſcher Schweizer, den Davoſern, und mit ihnen den Spaniſchgeſinnten, kein allzugroßes Uebergewicht im Gerichtenbunde wünſchte. — Nachdem auch unter den Spruchherren keine Vereinbarung des Sinnes zu bewirken war, that der Obmann, kraft ihm ertheilter Gewalt, auf dem Rathhauſe zu Chur den Endſpruch (J. 1644, 21. Jan.): „Die Landſchaft Davos, ſeit alten Zeiten immerdar als das erſte Hochgericht des Bundes genannt, ſoll es verbleiben, und laut Bundesbrief Hauptort ſein, wo die Bundestage oder Verſammlungen

Digitized by Google

der zehngerichtiſchen Boten gehalten, Urkunden und Panner des Bundes verwahrt werden. Ein Pannerherr ſei allezeit von Davos; der Bundeslandammann aber werde jährlich nach Rod der Gerichte erwählt, doch müſſe Davos für zwei Gerichte gerechnet werden, daher das Haupt des Bundes zweimal geben, während die Ehre an andere Hochgerichte nur einmal gelange. Der Geheimſchreiber wird nach Gefallen erkoren, ohne Rückſicht auf Zeit und Wohnort; der Landweibel aber aus dem Hochgericht, wo das Bundeshaupt wohnt." — So iſt es Jahrhunderte lang verblieben. Das war die Rache Peter Gulers, welcher nachmals, unbeklagt von ſeinen Mitbürgern, in einem Auflauf zu Chur, das Leben eingebüßt hat.

Die wohlthätigſte Wirkung dieſer Staatshändel ward der fortgeſetzte Verkehr mit dem Erzhauſe, wegen Freikaufs der Hochgerichte von den öſterreichiſchen Rechtſamen im Lande. Erſt im fünften Jahre nach Waſers Spruch gelang dies Werk (J. 1649, Jan.); und die Gerichte Davos, Kloſters, Kaſtels, Jenatz, Schiers, Seewis und Churwalden löſeten ſich um fünfundſiebenzigtauſend Gulden von den herrſchaftlichen Rechten ab, welche vorzeiten aus dem Hauſe Montfort an Habsburg gekommen waren. Dazu half vor Allen der tapfere Marſchall Ulyſſes von

Salis durch ſeine Verbindungen am Hofe zu Innsbruck, und durch ſein Anſehen in Frankreich. Der Armuth der übrigen Hochgerichte ſchien aber ein ſo theurer Preis unerſchwinglich. Doch auch ſie folgten, beinah' gezwungen von den andern, drei Jahre ſpäter dem Beiſpiel der erſtern (J. 1652); und Belfort, St. Peter, Langwies und Schalfik entrichteten für ihren Auskauf an Kaiſer Ferdinand III zwanzigtauſend fünfhundert Gulden. So erklärte Oeſterreich ſie alle ledig von ſeiner Gewalt und unabhängig. Früher hatte ſich ſchon die Landſchaft Rheinwald mit fünfundzwanzighundert Gulden vom Markgraf Karl Trivulzi und ſeinem Hauſe befreit (J. 1634, 22. Sept.). Auch den Zoll an der Splügner-Brücke und einen geringen Jahrszins, den er ſich vorbehalten, löſeten ſie nachher noch ein. Dieſes Glücks erfreuten ſich in derſelben Zeit nicht minder die Gemeinden des untern Engadins. Denn ſo groß die Dürftigkeit der Einwohner war, die von allen Kriegen, wegen ihrer Nähe an den Grenzen, am meiſten gelitten hatten, raſteten dennoch die Wohlhabendern im Thale nicht, das Werk zu verrichten. Johann Planta von Wildenberg, ihr Mitbürger, unternahm das Geſchäft, und vollbrachte es, alſo, daß die Gerichtsbarkeit der Ortſchaften oberhalb des Berges Falon mit vierzehntauſend rheiniſchen Gulden, und diejenige unter

dem Berg Falon mit Entrichtung von zwölftauſend ſechshundert Gulden von Oeſterreich freigekauft ward (J. 1652, 4. Jul.).

Dieſe Verminderung des bisherigen Einfluſſes vom Erzhauſe in den öffentlichen Angelegenheiten des Freiſtaates trug weſentlich zur Erhaltung des innern Friedſtandes bei. Denn ungerechnet, was in Verwirrungen und Kriegen voriger Zeiten vom Münſterthal abgeriſſen und auf immer zu Tyrol gezählt worden war, Taufers, Rivera und Bovilg, behielt Oeſterreich von da an nur noch ſpärliche Herrſchaftsrechte zu Tarasp und Rhäzüns. — Das Schloß von Tarasp, auf der Spitze eines ſchroffen Felſen, liegt unfern den reichen Salzquellen im untern Engadin, rechts dem Inn; darunter das Dorf, welches ſeinen eigenen Ammann hatte, auch weder Zins noch Zehnten zahlte. Die geſammte Herrſchaft trug kaum fünfhundert Gulden ein, hatte peinliche Gerichtsbarkeit, und das Recht, bei der Wahl eines Ammanns für die im Unterenengadin wohnenden tyroliſchen Herrſchaftsleute, zwo Stimmen zu geben, und den Gewählten zu beeidigen. Wichtiger waren die Rechtſame der Herrſchaft Rhäzüns im grauen Bunde; die Einkünfte über vierzehntauſend Gulden. Die Herrſchaft bezog von ihren Leuten in Rhäzüns, Bonaduz und Ems den Zehnten, bis Ems ſich auskaufte; übte das Begnadigungsrecht,

Digitized by Google

führte die Klage; ernannte aus dreifachem Vorſchlag der Gemeinde deren Ammann, hatte auf den Tagen des Oberbundes Sitz und Stimme, und alle drei Jahre den dreifachen Vorſchlag eines Landrichters aus den Bundesleuten der Gerichte Rhäzüns, Waltensburg und Oberſaz.

14.

Verbeſſerung der Staatsgeſetze. Parteihändel. Malanſer-Spruch.

Im J. 1653 — 1700.

Der große Glaubenskrieg, deſſen Bühne Deutſchland dreißig Jahre lang geweſen war, und welcher die Mächte des Norden und Süden wechſelsweiſe ergriffen und geſchlagen hatte, war in dieſer Zeit zu Münſter und Osnabrück durch einen großen Vertrag des abendländiſchen Europa's beendigt worden (J. 1648, 24 Okt.). Gedachte gleich Papſt Innocenz X durch eine Bulle (J. 1651, 3. Jan.) den jungen Frieden zu vernichten, der ohne ſeine Genehmigung geſchloſſen war, und der den Kirchen der Gegenbekenner auf deutſchem Boden Glaubensfreiheit und gleiche Rechte gewährte: dennoch zum Glück des Welttheils blieb ſein Streben unbeglückt. In dieſem Frieden wurden auch die Staaten der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft, weil ſie ſeit langen Jahren „im Beſitzthum oder desgleichen eines freien und unabhängigen Daſeins“

Digitized by Google

geweſen, ſelbſtſtändig, und vom Verband mit dem deutſchen Reiche frei, erklärt. Dieſe Wohlthat verbreitete ſich über das bundesverwandte Freiland im rhätiſchen Hochgebirg, welches von jeher den Schweizern beigezählt ward, mit denen es Verfaſſungen, Lebensweiſe und Schickſale gemein hatte.

Nur zwiſchen Frankreich und Spanien dauerte der Streit noch viele Jahre fort, doch ohne Theilnahme Oeſterreichs. Der Kampf der beiden großen Mächte zu Land und zu Meer wirkte mehr oder minder wohl auch auf das Leben der alten Parteien in Bünden, ohne aber die öffentliche Ruhe zu unterbrechen. Der ſpaniſche Anhang war allein mächtig, und überwiegend. Frankreichs Freunde (theilte auch die Mehrheit des Volks mit ihnen das Mißvergnügen an vielen Sätzen des letzten Mailänder-Vertrags) konnten doch nichts wider den ewigen Frieden mit Spanien. Frankreich war zu entfernt, durch innere Entzweiungen zu geſchwächt, und ſelbſt von den ſchweizeriſchen Freiſtaaten unbegünſtigt, weil es den Hilfsvölkern derſelben den gebührenden Sold zu entrichten verſäumte.

Während die Bündner eine lang entbehrte Glückſeligkeit genoſſen, war die Eidsgenoſſenſchaft noch Jahre lang der Raub wilder Volksaufſtände und bürgerlicher Kriege. Erſt ſchreckte die Empörung der Landleute in den Freiſtaaten von Luzern,

Digitized by Google

Bern, Solothurn und Baſel die Städte (J. 1653); dann brach das alte Mißtrauen zwiſchen den evangeliſchen und katholiſchen Orten in offene Feindſeligkeit aus. Das Schlachtfeld bei Villmergen gab der Tapferkeit der Schweizer einen traurigen Ruhm (J. 1656). Ihr baldiger Friedensſchluß, den ſie mit unverſöhntem Herzen unterſchrieben, verhütete der Bündner thätigeres Theilnehmen.

Mit der Heimkehr heimathlichen Friedens in Rhätien, traten auch die lange vergeſſenen Ordnungen und Geſetze wieder in heilſame Kraft. Die Heiligkeit derſelben ſchirmte eben ſo ſehr der Wille eines freien und von ſchweren Erfahrungen belehrten Volkes, als die gegenſeitige Eiferſucht der angeſehenen Geſchlechter. Die üble Verwaltung gemeiner Gelder durch einzelne Machthaber, in denjenigen Jahren, welche dem Abſchluß des Mailänder-Vertrages unmittelbar vorangingen, oder folgten, ward entdeckt, angeklagt und gerügt. Ein Strafgericht, nach alter Sitte, von gemeinen drei Bünden zu Chur angeordnet, entſchied. Die Fehlbaren büßten ihre Vergehen, ohne die Grauſamkeiten des alten Parteigrolls zu erfahren. Was, mit theilweiſem, ſtürmiſchem Auflauf, Leidenſchaft einzelner Männer angezettelt hatte, ward durch Mäßigung und Gerechtigkeit niedergeſchlagen.

In einem freien Volksſtaat, wo die Mehrheit

Digitized by Google

der Bürger Leitung und Verwaltung öffentlicher Geſchäfte vertrauensvoll an diejenigen gibt, welche durch Einſicht und Reichthum vorzügliche Fähigkeit oder Muße beſitzen, iſt ein nebenbuhleriſcher Ehrgeiz der Großen eben ſo unvermeidlich, als dem gemeinen Weſen erſprießlich. Gegenſeitiger Neid wird oft, beim Mangel freibürgerlicher Tugenden, Stellvertreter von dieſen, und wacht über Vollſtreckung der Geſetze und Treue der Verwaltung, wo das Auge des Volks ſelber nicht hinreicht. So ward auch entdeckt und verrathen, daß einige Staatshäupter eigenmächtig dem Biſchof von Como, zu deſſen Sprengel die rhätiſchen Vogteien jenſeits der Alpen gehörten, unter dem Siegel gemeiner drei Bünde die weltliche Gerichtsbarkeit über die Spitalgüter zu Monaſterio im Veltlin verkauft hatten (J. 1681). Viele Gemeinden klagten; am lauteſten Brettigäu. Die drei Bundeshäupter, welche das Landesſiegel zum Kaufvertrag, ohne Vollmacht der ſelbherrlichen Gemeinden, gegeben, und andere, die mit ihnen Theil am Handel genommen hatten, vermochten drei Rechtsgelehrte, durch reiche Spenden, ihr abgefordertes Gutachten zu Gunſten des Biſchofs zu ſtellen. Das aber beſtach den ſchlichten Sinn des Volkes nicht, dem zugleich in der abgelegten Staatsrechnung verdächtige Lücken bemerkbar gemacht wurden. Die Boten der Hochgerichte, auf dem Bundestag zu Davos

verſammelt, drangen daher auf Zurückziehung der dem Biſchof von Como gegebenen beſiegelten Briefe, und beſchloſſen die Räuber am gemeinen Gute durch ein unparteiiſches Gericht beurtheilen zu laſſen. Dieſes ward von den Gemeinden niedergeſetzt, ohne Aufſtand und Unfugen. Selten bewies ſich ſich das Volk in Uebung ſeiner Rechte mit ſo ernſter Würde.

Vergebens drohten der ſpaniſche Geſandte und der Hof zu Mailand zu Gunſten ihrer Günſtlinge; vergebens drohte mit ſeinem Bann der Biſchof von Como gegen die bündniſchen Amtleut' im Veltlin, die ſeiner angemaßten Gerichtsbarkeit entgegenſtanden: das Strafgericht, zu Chur verſammelt (J. 1684, 16. Jan. bis 18. Febr.), zehn Rechtſprecher von jedem Bunde, unter Vorſitz des redlichen Stadtvogtes Bernhard Köhl, belegte die Schuldigen mit ſchweren Geldbußen, ohne die Gränzen weiſer Mäßigung zu überſchreiten. Den ungebührlichen Einfluß des ſpaniſchen Geſandten in die innern Angelegenheiten des Freiſtaats zu brechen; früherer Geſetze Werth zu erneu'n, oder ſie von den Schlacken des Parteigeiſtes zu ſäubern, die in ehemaligen Volksbewegungen beigemiſcht waren, vereinigten ſich die Männer des Gerichts zu einer Sichtung der vaterländiſchen Satzungen. Und was ſie in denſelben mehrten und minderten, empfing, als Standesgeſetz, oberherrliche Geneh-

Digitized by Google

migung der Räthe und Gemeinden. Auſſer gemeinen, dem Staate vertragsmäßig zukommenden Jahrgeldern von fremden Herren und Fürſten wurden andere, zum Vortheil einzelner Männer, Geſchlechter oder Gemeinden, anzunehmen unterſagt; desgleichen, daß Niemand in gemeiner Lande Rath einſitze, der nicht ſeiner Gemeinde geſiegelten Auftrag habe; oder welcher nicht gemeiner drei Bünde, ſondern nur eines Ortes oder eines Bundes Bürgers ſei; oder welcher in Unterthanenlanden ein Amt bekleide. Den Häuptern ward verboten, in Hoheits- und Gerechtigkeitsſachen des Freiſtaats zu ſiegeln, ohne der höchſten Obrigkeit, nämlich der Räthe und Gemeinden Wiſſen, und ohne Geheiß bundestäglicher Verſammlung. Auch wurde feſtgeſetzt, daß Niemand vor erreichtem fünfundzwanzigjährigen Alter zu einem Amtmann der Unterthanen oder der Herrſchaft Maienfeld erwählt werden ſolle. Dies, und vieles andere zu beſſerer Landeszucht und Sitte, enthielt das Geſetz des ſechszehnhundert vierundachtzigſten Jahres.

Der Biſchof von Como ſowohl als die ſpaniſche Statthalterſchaft zu Mailand vermochten nichts wider das Recht, welches der Freiſtaat mit ſo vieler Entſchloſſenheit zu handhaben wußte. Gefährlicher ſchien bald nach dieſem ein Zwiſt zu werden, welchen das eigenthümliche Verhältniß

Digitized by Google

der dem Hauſe Oeſterreich gehörenden Herrſchaft Rhäzüns veranlaßte. Die Gemeinden Rhäzüns, Ems und Bonaduz, die zwar dem Beſitzer der Herrſchaft zum Theil zehentpflichtig waren, ihm auch die Klage in peinlichen Rechtshändeln, Begnadigungsrecht und Bußgefälle überlaſſen mußten, ſtanden jedoch in allem Andern den übrigen oberherrlichen Gemeinden des Bundesſtaates an Freiheit gleich. Daher, wenn ſich je zwiſchen ihnen und dem Eigenthümer der Herrſchaft vor Zeiten Zwiſt erhoben, war dem grauen Bunde, welchem beide Theile zugehörten, richterliche Entſcheidung zugeſtanden.

In denſelben Tagen hatte der Freiherr Johann Travers von Ortenſtein jene Herrſchaft vom Kaiſer zum Lehen. Der Freiherr aber gerieth mit den Gemeinden ſeiner Befugniſſe wegen in heftiges Zerwürfniß (J. 1686, Brachm.), und rief zu ſeinem Schutz und Recht die Lehenkammer zu Innsbruck an. Die Gemeinden hinwieder, unterſtützt vom Bunde, verwarfen derſelben Richteramt in vaterländiſchen Sachen. Der Streit darum ward ſo lebhaft, daß die erzherzoglichen Räthe im Tirol, ſelten den Freimännern im Gebirg gewogen, an die Stätte des Rechts Gewalt ſetzten, und die Bündner durch gänzliche Sperrung der Zufuhr nachgiebiger zu machen hofften. Dieſe Maßregel, welche plötzliche Theurung bewirkte,

Digitized by Google

erſchreckte und erzürnte das Volk. Abgeordnete reiſeten gen Innsbruck, und bewirkten mit Beilegung des Haders die Aufhebung der Sperre. Das Geſchlecht der Traverſe aber, um die Gunſt der Mitbürger nicht einzubüßen, that auf das Lehen von Oeſterreich Verzicht. Seitdem ſind die Rechte der Herrſchaft von einem kaiſerlichen Verwalter geübt worden, deſſen Wohnſitz das Schloß auf dem ſchroffen Sandfelſen am Rhein ward, welches Kaiſer Leopold I zu Rhäzüns gebaut hat.

Oeſterreich, wie Mailand, beide im Beſitz der reichen Kornfluren, von deren Ueberfluß die Bewohner der wilden rhätiſchen Thäler einen großen Theil ihrer Nahrung durch Tauſch und Handel bezogen, hatten damit kein geringes Mittel, ſich den Freiſtaat zu verpflichten. Graf Caſati, der ſpaniſche Geſandte (ſeit einem Jahrhundert bekleidete faſt immer ein Caſati dieſe Würde), kannte Rhätiens Armuth und Abhängigkeit wohl. Auch benutzte er ſie öfters, ſeinen Willen durchzuſetzen. Den Verträgen von Mailand ungemäß, war in den bündniſchen Unterthanenlanden noch immer ſtillſchweigend der Aufenthalt mancher evangeliſchen Haushaltung geduldet worden. Aber an Caſati verrathen, forderte dieſer ihre Verbannung. Er ſelber kam nach Chur, ſeinen Klagen Nachdruck zu geben. Und da die Menſchlichkeit vieler Bündner ſich ſträubte, ihren Glaubensge-

Digitized by Google

noſſen Obdach und Eigenthum zu entreiſſen, erzwang er ſeines Willens Vollſtreckung bald durch Sperrung der lombardiſchen Ausfuhr, bald durch zurückgehaltene Zahlung der ſpaniſchen Bundesgelder. Da wanderten viele von den reformirten Bewohnern Veltlins freiwillig aus den Wohnſitzen ihrer Väter hinweg. Das begab ſich in denſelben Tagen, da von den katholiſchen Bürgern Puſchlaws neue Verſchwörungen zum Mord ihrer evangeliſchen Thalgenoſſen geſtiftet wurden, deren Rettung das Verdienſt der wachſamen Nachbarn im Engadin war. So tief und unverſöhnbar lag in den Gemüthern der alte Glaubenszorn.

Eben jene Fruchtſperren von lombardiſcher Seite, die damit erkünſtelte Theurung in verſchiedenen Jahren, der dadurch geweckte Wuchergeiſt einzelner Reichen, gaben der Regſamkeit bürgerlicher Parteiungen neuen Anſtoß. Was einem Staatskörper auch widerfahren möge, jede Veränderung wird in ſeinen krankhaften Theilen zuerſt empfunden. Es geſchah hin und wieder Auflauf, Geſchrei, Anklage. Gemeinden des Schamſer- und Domleſchgerthales, wie die auf der reizenden Höhe des Heinzenbergs, die in Savien und Tſchapina, beſchwerten ſich zuerſt und am gewaltigſten (J. 1694, 27. Jan.). Ein neues Strafgeſetz, zu Thuſis niedergeſetzt (4. März), züchtigte die Fehlbaren, und veranlaßte die Entſtehung jenes

Staatsgrundgeſetzes, welches von der einen Seite dem wucheriſchen Fürkauf Grenzen ſetzte, von der andern Seite verbot, Unterthanen zu Bundesleuten anzunehmen, oder ſchon Angenommenen ein öffentliches Amt zu geſtatten, bevor ſie zehn Jahre im Bund oder in der Gemeinde haushäblich geſeſſen. Denn viele reiche Geſchlechter Veltlins und Cläfens hatten ſich ſeit dem Mailänder-Vertrag im Herrſcherland angeſiedelt, wie die Alberti, Caſtelli, Paravicini, Bellizari, Peretti, Peſtalozzi, Stampa, Stuppa und andere. Ihr Geld und Geiſt, mehr noch ihr Haß Spaniens, war denen zuwider, die durch Mailands Unterſtützung Anſehn ſuchten.

Caſati's ſtrenges Benehmen gegen den Freiſtaat hatte indeſſen zur Folge, daß ſich die Zahl von Spaniens Anhängern, ſtatt zu vermehren, minderte. Dem Selbſtgefühl eines kräftigen Bergvolks iſt die Schmach ſtolzen Zwanges die unerträglichſte. Ohne Frankreichs Zuthun gewann dieſe Krone neue Freunde im Hochland (J. 1669). Viele junge Männer aus den vornehmſten Geſchlechtern, welche früh ſchon in jene freiwilligen Schaarbanden getreten waren, die ohne Genehmigung des Bundesſtaats und der Eidsgenoſſen in König Ludwigs XIV. Sold Peter Stuppa errichtet hatte, wirkten kräftig dazu mit. Stuppa

war ein Sohn armer Aeltern evangeliſchen Glaubens aus der Grafſchaft Cläven. Er hatte ſich, nach Verläugnung ſeiner Kirche, im franzöſiſchen Kriegsdienſt zur Würde eines Oberſten aufgeſchwungen und der Stadt Chur Bürgerrecht erworben. Seine Feldherrngaben, ſein unerſchrockenes Herz in Schlachtreihen, gewannen ihm eben ſo ſehr die Bewunderung des Heers, als Feinheit des Geiſtes und verſchmitztes Weſen das Vertrauen des pariſiſchen Hofes. Ihm war ſein jüngerer Bruder, Johann Baptiſta, an Muth gleich, in wiſſenſchaftlicher Bildung und geſchmeidiger Hofkunſt überlegen. Lange Cromwells in England Vertrauter, hatte er endlich deſſen Gunſt verloren, hingegen die Gnade der Königin von Frankreich erlangt, indem er ihr einen wohlabgerichteten Affen verehrte. Dadurch zum Oberſtſtatthalter in ſeines Bruders Heerſchaar erhoben (J. 1677), warb er zuletzt ſelber Freibanden in Bünden und der Schweiz für franzöſiſchen Dienſt.

Der Einfluß dieſer kriegeriſchen Abenteurer und die Menge rhätiſcher Männer unter ihren Fahnen gaben in Bünden der tiefgeſunkenen Partei von Frankreichs Anhängern neue Bedeutſamkeit. Es wurden dieſer Krone bald wieder offene Werbungen im Hochlande geſtattet (J. 1689), und mit ihr neue Verträge über den Kriegsdienſt geſchloſſen. Da erwarb mehr als ein Sohn des zahlreichen

Digitized by Google

Geſchlechts von Salis Reichthümer, Würden und Ruhm. Peter Stuppa ſelbſt, als Oberſtfeldſtatthalter Ludwigs XIV, dem er beſſer, denn ſeinem Vaterlande, gedient, vertrat zuletzt die Stelle eines königlichen Oberſtfeldherrn der Schweizer und Bündner im franzöſiſchen Kriegsheer.

Spaniens Anhänger ſahen dieſe Fortſchritte ihrer Gegner in der Volksgunſt ungern. Weniger Mannſchaft lief ihnen zu, wenn ſie für Mailand die Trommeln rührten, oder, wie Paul von Buol und Herkules von Capol (J. 1693), neue Schaaren im Kriegsſold König Karls II aufrichteten. Bald aber begegnete ein Anderes, welches ihr Anſehn noch mehr erſchutterte und die Macht des Hauſes Salis wider ſie erweiterte.

Chur, im rhätiſchen Gebirg die älteſte und anſehnlichſte Stadt, durch Handel, Wohlſtand und Wiſſenſchaft ihrer Mitbürger von jeher auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten großwirkend, war zu dieſer Zeit den Spaniſchen günſtig. Vermöge hundertjähriger Uebungen ward als Recht angeſehen, daß jedesmal der Stadt Amtsbürgermeiſter zugleich des geſammten Gotteshausbundes Vorſteher, ihr Stadtſchreiber und Rathsbote aber zugleich des Bundes Schreiber und Waibel waren. Dieſen Vorzug haßten die Anhänger Frankreichs an der Stadt, die ſich desſelben faſt immer mit Glück zum Vortheil der

Partei bedienen konnte, welcher die Mehrheit der bürgerlichen Zünfte anhing. Man erinnerte ſich nun, wie vor Jahren der Landſchaft Davos ein ähnlicher Rang entriſſen oder erniedrigt worden war, der ebenfalls nur auf herkömmlichem Brauch, nicht auf Verträgen oder Staatsgeſetzen beruht hatte. Das gab Vielen der Franzöſiſchgeſinnten Muth, in den Gemeinden des Gotteshauſes gegen die Stadt und ihre gefährliche Hoheit zu reden. Gemeiner Wohlfahrt liege daran, hieß es, daß den Churern geſchehe, wie der Landſchaft Davos in den Zehngerichten geſchehen ſei. Am thätigſten arbeitete dafür Friedrich von Salis-Soglio, welchen perſönliche Kränkungen, und ein vieljähriger Erbſchaftsſtreit mit dem Geſchlecht Menhardt zu Chur, wider die Stadt aufgebracht hatten.

So entſpann ſich der Streit zwiſchen Chur und den Hochgerichten (J. 1694), welche gleichen Antheil an Erwählung der Bundesbeamten verlangten. Auf das Weigern der Stadt ward ſie von den Gemeinden aus dem Bund geſchloſſen. Dieſelben hielten einen Tag zu Conters, einem Dorfe an der Straße, die durch das fruchtbarwilde Thal von Oberhalbſtein über den Septimergrath führt. Nur das Hochgericht Fürſtenau und Ortenſtein, allezeit der löblichen Stadt Chur Freund, fehlte im Kreis der Gemeinden. Hier wählten ſie Amtleute des Gotteshausbundes, und

Digitized by Google

zum Haupt deſſelben ihren entſchloſſenen Fürſprecher, Friedrich von Salis-Soglio. Aber alle Spaniſchgeſinnte ergriffen die Sache der Stadt, verfochten deren Recht und bewegten die beiden andern von Chur angerufenen Bünde, der Neuerung zu widerſtehen. Wirklich thaten der graue und Gerichtenbund einen Spruch zum Vortheil der Stadt (J. 1696). Doch blieb er fruchtlos, denn die Gemeinden des Gotteshauſes verweigerten, gleichwie einſt die Zehngerichte gegen Davos, in landesherrlichen Freiheiten Richter über ſich zu erkennen. Sechs Jahre lang ward eitel gehadert, bis Zürich und Bern freundnachbarliche Vermittelung antrugen. Sie ward beliebt.

Es kamen von Zürich Bürgermeiſter Andreas Meyer und Seckelmeiſter Hans Heinrich Rhan; von Bern A. Seckelmeiſter Hs. Bernhard von Muralt und Venner Samuel Friſching. Sie hörten, zu Malans verſammelt, die Reden beider Parteien. Dann, als dieſe, der Redlichkeit der Vermittler vertrauend, denſelben ſchiedsrichterliche Gewalt gaben, erging der Endſpruch über den Streit (J. 1700, 28. Nov.): Vorſitz und Siegel des Bundes verbleiben bei der Stadt Chur. Alljährlich wählen die Boten aller Gemeinden des Gotteshauſes aus den fünfzehn des kleinen Rathes der Stadt zwei, unter welchen das Loos den Bundesvorſteher beſtimmt. Den Schreiber und Wai-

bel des Bundes ernennen die Boten ebenfalls aus den Bürgern der Stadt. Dieſe drei Beamten ſollen aber fortan dem geſammten Bunde ſchwören und ihm verantwortlich ſein. So laurete der Spruch von Malans, den Chur nicht ohne Widerwillen ertrug.

Als die eidsgenöſſiſchen Schiedsrichter in ihre Heimathen zurückkehrten, ſprachen ſie noch zu den Bündnern: „Nachdem wir euern Zwiſt ausgeglichen, haben wir unſern Abſchied aus dieſen hochbefreiten rhätiſchen Landen nicht wohl eher nehmen können, wir hätten denn zuvor unſer bundesgenöſſiſches Gemüth und aufrichtige Gedanken offenbart. Wir gewahrten, daß die Natur dieſem Land großen Vortheil zugelegt es mit hohen Gebirgen und engen Päſſen, wie mit Bollwerken, umſchanzt hat. Es iſt an Weingewächs, Viehzucht, auch etlicher Orten am Getreid ſo fruchtbar, daß es vom Ueberfluß noch ſeinen Nachbarn ertheilen mag. Dem allen gibt der Einwohner arbeitſamer Fleiß, Redlichkeit und tapferer Muth das Leben. Obwohl überzeugt, daß ihr, unſere getreue, liebe Eids- und Bundesgenoſſen, am beſten verſteht, den Genuß dieſer reichen Vorzüge auf die ſpäten Weltzeiten zu erhalten, verhehlen wir euch doch nicht, daß freie Stände, zumal in dieſen veränderlichen weitausſehenden Zeitläufen, ihrer Schanz wohlgewahren ſollen. Sie ſollen nicht vergeſſen,

Digitized by Google

wie viel Bluts ihre theure Freiheit gekoſtet hat, und daß dies edle Kleinod nicht den Nachkömmlingen durch ſchnöden Eigennutz, Uneinigkeit, Ehrſucht, Parteilichkeit und Verachtung der Landesgrundgeſetze verkümmert werde, ohne ſchwere Verantwortung vor Gott. Erſpiegelt euch an den traurigen Beiſpielen der Städte Rom, Athen, Sparta, ja aller freier Stände voriger Zeiten. Mit was Grundſätzen der Bau eines freien Staates aufgeführt wird, mit denſelben wird auch erhalten. Alte Einfalt, eingezogene Sparſamkeit, wahre Treue, brüderliches Wohlverſtändniß und Bewahrung der Grundgeſetze haben die Freiheit immerdar aufrecht gehalten; aber innerliche Zertrennung, Eiferſucht, Ehrgeiz, Pracht, Hochmuth und Verſchwendung ſie oft niedergeſtürzt. Waren es nicht Mißtrauen, unzeitige Parteilichkeit, ſchlechtes Verſtändniß, Anhangen fremder Herren, welche in den dreißig erſten Jahren dieſes ablaufenden Jahrhunderts das geſegnete Rhätien zur traurigen Schaubühne eines landsverderblichen Krieges gemacht haben? So weichet denn nicht mehr von den Hauptgrundgeſetzen eurer frommen Altvordern, daß der Allerhöchſte euern freien Stand ferner erhalte, ſo lange Grund und Grath beſtehen, wie die Worte eures Bundesbriefs lauten!“

Digitized by Google

15.

Rückblick auf des Volkes Geſittung, Geiſt und Bildung in dieſen Zeiten.

Der Rath dieſer Eidsgenoſſen mochte den Männern in Bünden weiſe und wohlgemeint däuchten, aber ſeltſam im Munde derer, welche ihn gaben. Denn die ewigen Zerwürfniſſe der Schweizer unter ſich ſelber, die Gährungen ihrer Städte, die Empörungen ihrer Landleute, die gegenſeitigen Feindſchaften und Parteiungen, fremder Jahrgelder und Kriegsdienſte, oder der Kirchen- und Glaubensdinge willen, ihre bürgerlichen Kriege, ihre mannichfachen noch unentwirrten Handel, die ſchon nach wenigen Jahren die Felder von Vilmergen zum andernmal in einem mörderiſchen Treffen mit Bürgerblut färbten, waren den Rhätiern kein Geheimniß.

Dieſe aber lebten, wie ſeit geraumer Zeit, lange noch in ununterbrochenem Friedſtand. Händel ihrer eiferſüchtigen vornehmen Geſchlechter, oder Auflauf in einem Dorfe, Raufereien kleiner Nachbarſchaften, unterbrachen das Stillleben der Geſammtheit nicht, die oft kaum davon erfuhr. Die Hirten in ihren Alpen, die Landbauer in ihren Felſenthälern waren um den Gang der Welthändel und ſelbſt der Ereigniſſe ihrer Nachbaren unbekümmert, ſo lange die eigene Freiheit gebor-

Digitized by Google

gen ſtand. Und ſie war es durch Armuth, Genügſamkeit und kecken Sinn der Bergbewohner. Ueberfluß begehrten die Wenigſten. Sie liebten, wie ihre Väter, vorzugsweis die Zucht und Frucht der Heerden in Thalboden und auf Höhen. Aus andern und rauhern Gegenden wanderten Viele ins reiche Welſchland, ihr Brod zu verdienen, als Taglöhner, Schuhflicker, Schneider. Am Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts wurden allein im venediſchen Gebiete einige tauſend anſäſſige Bündner gezählt, zumal aus den Engadinen. Von Handwerken und Kunſtgewerben wurden kaum die unentbehrlichſten getrieben; ſelbſt Aecker und Weingärten nicht, weder mit der ſinnreichen Mühe der Ausländer, noch in der Ausdehnung gepflegt, welche die Gunſt von Erdreich und Himmel wohl geſtatteten. Doch ſchadete vieler Orten auch der Mangel des Volks dem beſſern Anbau des Landes. Denn Kriege und Hungersnöthen hatten viele Menſchen hinweggerafft; nicht minder die ſchrecklichen Peſtzeiten in den Jahren 1550, 1556, 1560, 1566, 1585, 1592, 1593, 1611, 1622, 1630. Viele glaubten, daß des ganzen Freiſtaats Bevölkerung kaum viel über ſechszigtauſend Seelen betrug. Mit Luſt und Leichtigkeit Geld zu gewinnen, zogen Jünglinge in fremden Kriegsdienſt den Fahnen der Könige nach; denn Schrecken des Schlachtfeldes ſcheute Keiner, fröhliches Lagerleben lockte Alle. Das Vor-

Digitized by Google

urtheil der Alten war ihre Weisheit, die der Sohn dem Enkel vererbte; ihr frommer Glaube roh, aber feſt.

Wenn bürgerlicher oder kirchlicher Parteigeiſt nicht die Vernunft berauſchte, fand man bei ihnen gute Rechtspflege, ſtreng aus Gottesfurcht, billig aus Menſchlichkeit. Zur Beurtheilung ihrer einfachen geſellſchaftlichen Verhältniſſe genügte ſchlichter Mutterwitz; nur örtliche Rechtſame waren in einander verſtrickt und wunderbar verwickelt. Geſchriebenes Geſetz hatten die wenigſten Gemeinden und Gerichte; das vornehmſte lag im Gedächtniß von den Uebungen der Alten; das Beſte im redlichen Herzen, von der Natur eingegraben. Die Rohheit des Zeitalters that das Ihrige hinzu. Mörder und Räuber waren in Bergſchluchten und Waldwinkeln häufig, zumal in den Engadinen; meiſtens verbanntes, wüſtes Geſindel aus Veltlin und Welſchland. In einem einzigen Jahr und Monat wurden allein im untern Engadin dreiundzwanzig Menſchen, wegen Mordthat, mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht (J. 1616, Mai); dreiundzwanzig Jahre früher eben ſo viel. Mehr noch, als Weglagerer, wurden aber Zauberer und Menſchen gefürchtet, welche, mit dem Fürſt der Finſterniß Umgang zu pflegen, im Ruf ſtanden. Wegen ſchwarzer Kunſt und Hexerei ſind allein im Thal Miſox im Jahr 1613 über fünfzig

Digitized by Google

Perſonen verbrannt, und bei hundert verbannt worden.

Inzwiſchen begann man in dieſen Jahren, da auch der Oberbund ſeine Satzungen über Erb- und Zugrecht, Schuld-, Ehe- und andere Sachen gemeinen Weſens erneute, die heimathliche Geſetzgebung vieler Orten zu verbeſſern, oder auch nur in Schrift zu verfaſſen, um ſie der Willkühr zu entziehen (J. 1717). So empfing die Landſchaft Avers erſt jetzt ein geſchriebenes Geſetz (J. 1622); wie wenige Jahre zuvor Bergün (1614); und früher noch das untere Engadin (1509 und 1519), welches ſich darzu mit Abgeordneten des churiſchen Bisthums und des Erzhauſes vereint hatte. Oberengadin folgte dem mehr als ein Jahrhundert ſpäter (1665). Davos ordnete ebenfalls ſeine Satzungen in einem Landbuch zuſammen (1646). Fürſtenau und Ortenſtein erneuerten die ihrigen (1702); desgleichen Obervatz, Stürwis und Mutten (1707); auch das Hochgericht Oberhalbſtein (1716); und ihre einfachen Ordnungen die Gemeinde Bivio (1709). Zwar hatte von jeher Chur für ſeine häuslichen Verfaſſungen am früheſten und beſten geſorgt; dennoch trugen die Vierdörfer, Zizers, Igis, Trimmis und Untervaz, denen Biſchof Paul am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts die erſten geſchriebenen Geſetze gegeben (J. 1707), den Ruhm

davon, daß wenige Gemeinden und Hochgerichte dem vierdörferiſchen Landbuch in Klarheit und Beſtimmtheit gleichkamen, wie ſie es in dieſen Tagen erneuten.

Die Sache des Dorfs, der Gemeinde, des Hochgerichts, des Bundes, war jedem Bündner wichtige Angelegenheit. Es ſteht übel um das Vaterland, wenn deſſen Bürger ſprechen: Was gehts mich an? Doch ward darum nicht immer der Würdigſte an die höhere Stelle gerufen, weil die Landesgemeinde ſelten frei wählte, ſondern von ihren ſchlauen Führern getäuſcht und gereizt ward. Auch ſind in Volksſtaaten Männer von ausgezeichneten Gemüths- und Geiſtesgaben, auſſer Zeiten der Noth, ſelten geliebt; nicht weil man ſie dem Vaterlande, ſondern weil ſie der Ehrgeiz der Schwächlinge dem eigenen Anſehen gefährlich achtet. Deswegen ſieht man häufig das wahre Verdienſt ungeehrt, die glänzendſte Tugend wie einen Fehler verurtheilt, und die Gemeinheit werthgeſchätzt. Dem ungeachtet mangelte es zu keiner Zeit, weder den rhätiſchen noch eidsgenöſſiſchen Freiſtaaten, an einzelnen großen Staatsmännern; und es war nicht die Schuld derſelben, wenn ſie bei großer Kraft wenig Erhebliches leiſteten. Denn die Mittelmäßigkeit ihrer Amtsgenoſſen zog, ſie überſtimmend, bleiernſchwer zur Gemeinheit mit ſich nieder. Männer, ohne höhere Bildung und

Digitized by Google

Weihe, durch Gunſt des Volks oder Reichthum und Herkommen zu den erſten Aemtern des Landes emporgekommen, erſchrecken gewöhnlich auf der Höhe vor dem Geräuſch ihre eigenen Bewegungen, und, gewöhnt an kleinliche Anſichten gemeinen Haus- und Gewerblebens, bedünkt ſie, der kühne Gedanke des Staatsmannes ſei Raſerei. Sie gefallen ſich in feigen, kleinen Ränken; ſie ſind ohne Ruhmliebe und haben ſtatt ihrer nur Eitelkeit. Immer pflegen ſolche wegen ihres Anſehens am eiferſüchtigſten zu ſein, weil ſie das Weſen obrigkeitlicher Würde verkennen, oder in ſich vermiſſen.

Auſſerordentliche Männer, wie Rudolf Salis der vaterländiſche Held, das verwegene Brüderpaar Pompejus und Rudolf Planta, die Coriolane ihres Volks, Georg Meyer der edelſinnige Bürgermeiſter von Chur, der männliche Marſchall Ulyſſes von Salis, Georg Jenatſch, und andere, konnten nur theilweiſe, vorübergehende Erſchütterungen wirken. Die Macht der guten, wie der böſen Geiſter, wird allezeit von der Natur eines Bundesſtaates geſchwächt. In Rhätien war niemals ein einzelner Bürger, oder ein einzelnes vornehmes Geſchlecht fähig, die Alleinherrſchaft an ſich zu reiſſen, wie ſonſt wohl in andern Freiſtaaten geſchehen iſt. Denn Keiner war reich genug, die dürftigen Felſenthäler alle

mit Wohlleben zu beſtechen, mit Ueppigkeit zu entnerven, oder mit Wollüſten der Kunſt über den Verluſt der Freiheit zu tröſten; Keiner ſtark genug, Alpen-Hirten mit Schrecken zu zähmen, ſie, die, von der Mutterbruſt hinweg, gewöhnt werden, mit dem Entſetzlichen der Natur zu ſpielen.

Ein durchdringender, lebhafter Verſtand, natürliche Beredtſamkeit, Schlauheit mit Geiſtesgegenwart gepaart, geſunder Witz, zum Spott geneigt, deutſche Bedächtlichkeit, ſtolzer Ernſt — das war von jeher der Bündner Erbeigenthum. Noch mangelten Dörfern und Städten gute, oft alle Schulen. Die Söhne der Wohlhabenden fanden in Klöſtern oder ausländiſchen Bildungsanſtalten den beſſern Unterricht. Aber Chur gründete ſchon im Jahr 1632 eine höhere Schule von vier Abtheilungen nach den Stufen der Kenntniſſe. Das war vorzüglich der wackern Bürgermeiſter Georg Meyers und Michael Finers rühmliches Werk. Der gelehrte Meiſter Hartmann Schwarz ward ihr erſter Vorſteher. Zu Chur, zu Bonaduz und Puſchlaw, auch im Engadin befanden ſich Buchdruckereien. In romaniſcher Sprache war aber von der heiligen Schrift noch nichts gedruckt, als die Bücher des neuen Bundes, vom Lucius Gabriel, Pfarrer zu Ilanz, überſetzt. Bald (im J. 1718) ward auch die ganze Bibel in dieſer Sprache dem Volk gegeben. Der

Kalender befand ſich, als Hausbuch, faſt in jedermanns Händen; doch verwarf das Mehren der Gemeinden faſt einmüthig die Einführung der verbeſſerten Zeitrechnung, vom Papſt Gregor veranſtaltet, und blieb dem Alten anhänglich.

Bei dem Allem fehlte es in Rhätien nie an hochgelahrten Männern, nicht an verdienſtvollen Schriftſtellern. Von den letztern widmeten die meiſten ihre Feder entweder der Vertheidigung ihrer Kirche, oder der Geſchichtbeſchreibung ihres Volkes. Glaube und Vaterland ſind immer die liebſten Heiligthümer freier Männer.

Vor Allen nennenswürdig ſtehe hier der Name Johannes Gulers von Wineck. Er bekleidete lange die höchſten Würden des Freiſtaats mit Ruhm, als Landammann auf Davos, als Landeshauptmann des Veltlins, als Feldoberſter einer Schaar Bündner. Verflochten in die traurigen Schickſale ſeines Vaterlandes, ſtritt er für deſſen Recht und Ehre ſo tapfer mit der Feder als dem Schwerd. Und als Treu und Glauben ſelten, Vaterlandsſinn gefahrvoll ward, bewahrt' er unbeſcholtenen Wandel, ſelbſt ſeinen Feinden ein hochehrwürdiger Mann. Getreu und ſchmucklos zeichnete er in zwölf Büchern die alten Geſchichten und Verfaſſungen ſeines Volks, und des Landes Beſchaffenheit auf. Auch viele andere Schriften ſind von ihm überliefert worden. Venedig und

Digitized by Google

Frankreich ſchmückten ihn mit Ritterwürden; Zürich ehrte ihn mit dem Geſchenk des Bürgerrechts. Hochbetagt und beklagt ſtarb er am dritten Tag Hornungs im ſechszehnhundert ſiebenunddreißigſten Jahr.

Der ſein Leben beſchrieb, war ihm an Tugenden gleich, Ritter Fortunatus Sprecher von Berneck, der hochgelahrte, ſtarkmüthige, fromme und mannhafte Held. In Verhandlungen des Staats wohlerfahren und gewandt, als Feldoberſt der Bündner bei Eroberung des Veltlins der Tapferſten einer, in Verwaltung der Grafſchaft Cläven von unbeſtechlicher Treue, ward er Zierde und Glanz des Freiſtaats. In ſeiner rhätiſchen Pallas die Geſchichten des Landes bis zum Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts führend, war er Gulers Nebenbuhler; er übertraf ihn an Klarheit und Ausführlichkeit in Beſchreibung von den Unruhen ſeiner Zeit. Was er niederſchrieb, trug das Gepräge ſeines adelichen, redlichen Gemüthes. Er liebte die Wahrheit mehr als ſeine Partei. Im Gram um die verlorenen Vorzüge und Würden von Davos, ſeiner Heimath, die durch Peter Gulers, des Sohnes ſeines Freundes, erzürnten Stolz geraubt worden, gab er am vierzehnten Jänner im ſechszehnhundert ſiebenundvierzigſten Jahr unſerer Zeitrechnung, dem zweiundſechszigſten ſeines Lebens, den Geiſt auf.

Digitized by Google

Wie Sprecher ſchrieb auch der Landvogt zu Fürſtenau und Landammann des obern Engadins, Fortunatus von Juvalta, die vaterländiſchen Begebenheiten ſeiner Tage nieder, beſonders, in ſo fern er ſelbſt in denſelben als Staatsmann mithandelte. Denn wenige Geſandtſchaften gingen aus Rhätien an fremde Höfe und Städte, denen er wegen Feinheit ſeines Geiſtes, Redlichkeit des Gemüthes und einnehmender Beredtſamkeit nicht beigeſellt ward. Das zeichnete er noch mit zitternder Hand im hohen Alter auf. Er ſtarb ein ſiebenundachtzigjähriger Greis zu Zutz am neunundzwanzigſten März des Jahrs 1654.

Die Geſchichten vom Urſprung und Wachsthum der evangeliſchen Kirchen im Hohenrhätiſchen bis zur Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts hat Bartholomäus Anhorn von Fläſch in einem Werke erzählt, welches ſeinen Glaubens- und Zeitgenoſſen werthvoll war. Denn er bewies ſich darin, nach dem Geſchmack jener Tage, als ein rüſtiger Streiter der neuen Kirche wider das Papſtthum.

An Geiſt und Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe übertraf ihn Paganinus Gaudentius von Puſchlaw, ein Sohn von Aeltern evangeliſchen Glaubens, der aber ſeine Kirche verließ, in der er ſchon Prediger geweſen, und ſich zum alten Glau-

ben wandte. Der Papſt reichte ihm Jahrgelder; die hohe Schule zu Piſa räumte ihm einen ihrer erſten Lehrſtühle ein. Denn er ſchrieb gleich zierlich in den Sprachen des alten und neuen Roms. Beſonders widmet' er ſeine Forſchungen der Erklärung chriſtlicher Alterthümer und den Schickſalen der Weltweisheit. Er ſtarb hochgeſchätzt, von den Jeſuiten gehaßt, die er bekämpfte, im ſechszehnhundert neunundvierzigſten Jahr.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Schickſale des Freiſtaats, in deren Folge er ein Mitglied des eidsgenöſſiſchen Bundes ward.

(J. 1700 — 1815.)

1.

Einleitung. Auflauf zu Sagens. Parteiung wegen fremder Bündniſſe. Thomas Maßner.

Im J. 1700 — 1710.

Nachdem in den vorigen Büchern erzählt worden, wie das Hochgebirg bevölkert, lange unter der wechſelnden Herrſchaft der Römer, Gothen, Allemannen und Franken geſtanden, endlich an das Reich der Deutſchen gekommen, und in den Zerrüttungen deſſelben von vielerlei Zwingherren eigenmächtig beherrſcht geweſen; dann wie das Volk ſeine Freiheit gewonnen, ſeine Bünde und Verfaſſungen geſchaffen, ruhmreich vertheidigt, jenſeits der Alpen einen blühenden Landſtrich erobert hat, bis es, durch kirchliche und bürgerliche Parteiung getrennt, ein Raub fremder Mächte, ſeiner

Eroberungen und Freiheiten verluſtig wurde, die es noch einmal, durch Klugheit, rettete: bleibt übrig zu ſagen, wie der Freiſtaat der drei Bünde, bisher der Eidsgenoſſenſchaft zugewandter Ort, in dieſelbe, als ihrer Bundesſtaaten einer, übergegangen iſt.

Es iſt nicht leicht, von Zeiten zu reden, die kaum zurückgelegt ſind, wo große Leidenſchaften, wider einander empört, den Blick des Beobachters verwirrten, und einen Kampf führten, aus welchem keiner ohne Wunden trat. Viele von den dunkeln Triebfedern des großen Schauſpiels bleiben das Geheimniß des Allwiſſenden; viele aus Scham oder Furcht, oder aus menſchenfreundlicher Schonung derer verſchleiert, die den Streit überlebt haben. Darum ſollen hier, auf daß der Umriß vom Gemälde der rhätiſchen Schickſale, von den älteſten bis zu den jüngſten Tagen, Vollendung erhalte, die Begebenheiten mehr angedeutet, als entwickelt gegeben werden. Der Verfaſſer dieſer Geſchichten, obwohl ſelber einſt Parteigenoſſe, vor deren Verirrungen er oft, vor deren Sache er nie erröthete, wird, ohne Tadel und Beifall des Geſchehenen, dieſes melden; das Urtheil der Nachwelt laſſen, welcher allein gebührt, die Todten zu richten.

Beim Anbeginn des achtzehnten Jahrhunderts währte der Groll der alten Glaubensentzweiungen

Digitized by Google

noch, wie in der Eidsgenoſſenſchaft, auch in den Thälern von Bünden fort. Dort brachte er Verſchwörungen, Aufrühre, Bürgerkriege; hier nur Wortgezänk und böſe Händel einzelner Gemeinden. Oft war der Streit um kirchliche Dinge nur Frucht ſtolzen Trotzes oder Eigennutzes unter einerlei Glaubensgenoſſen. So im Thale Miſox. Hieher waren in geiſtlicher Sendung Kapuziner gekommen, das Wort des Heils zu verkünden. Der Beifall, welchen die Predigt der Einwanderer fand, erregte um ſo mehr die Eiferſucht der Weltprieſter, da jenen vom Volk einiger Orten, zumal im Nebenthal Kalanka, Kirchen eingeräumt wurden, welche allein von eingeborenen Prieſtern beſorgt werden ſollten. Dieſe ſprachen: Es ſei der fremden Kapuziner Einwanderung den Landſatzungen entgegen. Sie wiegelten ihre Freunde auf, die Ordensbrüder zu entfernen. Darüber viel Lärmen und häuslicher Verdruß. Auf Bundestagen, ſelbſt zu Rom vor dem geiſtlichen Rathe der Glaubensverbreitung, ward das Geſchäft verhandelt (J. 1706, März); im Miſox aber der Grimm der verſchiedenen Parteien ſo wild, daß einer von den Vornehmſten unter den Prieſtergönnern auf der Landſtraße meuchelmörderiſch erſchoſſen fiel. Da ſtieg die Gährung höher. Der Landvogt Francesco Giovanelli, ein herzhafter Mann des Thals, vereinigte ſich mit den Entſchloſſenſten der Prie-

Digitized by Google

ſterfreunde. Er zog an der Spitze von hundert und fünfzig Bewaffneten, beim Schall der Trommel, in Calanka, und vertrieb, wie aus andern miſoziſchen Kirchſpielen, die Kapuziner mit Gewalt (J. 1706, 15. Aug.). Wer aber jenes Meuchelmordes verdächtig geworden, ſchuldig oder unſchuldig, wurde von einem Gericht, meiſtens aus Anhängern der Weltprieſter beſetzt, zu ſchweren Geldbußen verurtheilt, oder verbannt. Darauf ſchritten die Vorſteher des geſammten Bundesſtaates ein, größern Uebeln vorzubeugen. Die Standesverſammlung, indem ſie die Rechte der Weltprieſterſchaft ſchirmte, unterſagte bei hoher Strafe Heimberufung der geflohenen Kapuziner; verpflichtete eidlich beide Parteien zum Frieden; und ſandte Abgeordnete, Kläger wie Beklagte glimpflich zu vereinigen.

Nicht ſo leicht wurde ein anderer Zwiſt beigelegt, welcher in denſelben Tagen, durch Glaubenshaß erregt, der öffentlichen Ruhe gefährlicher drohte, denn jener.

Ohnweit dem Städtlein Jlanz im grauen Bund liegt im Hochgericht der Grube das volkreiche Dorf Sagens. Hier waren die Bekenner der zwingliſchen Lehre noch ohne eigene Kirche (J. 1700). Sie wanderten ſonntäglich auf Kaſtris und Jlanz zum Gottesdienſt, wohin ſie auch ihre Kinder zur Taufe trugen. Jhren Kranken und

Sterbenden zum Troſt kamen die Pfarrer von dort zu ihnen. Endlich beſchloſſen ſie, eigene Kirche zu bauen. Aber der Meßprieſter zu Sagens verbot ihnen dieſes nicht nur, ſondern auch ſelbſt das Beſchicken evangeliſcher Prediger. Alle katholiſche Einwohner des Dorfs unterſtützten ihn. Solche Liebloſigkeit klagten die Unterdrückten vor dem Bundestag an; forderten gänzliche Rechtsabſonderung von den katholiſchen Gemeindsgenoſſen, und beſtellten fortan ihr Geſinde in Haus und Alpen mit Leuten ihres Glaubens. Schiedsrichter, welche der Bundestag zur Schlichtung des Gezänkes ſandte (J. 1701, Mai), bewirkten wenig; die Katholiſchen nahmen vielmehr den Zwingliſchen das Vieh mit Gewalt aus den Alpen. Andere Bundesboten, welche das Recht der Bedrängten zu ehren befahlen, wurden kaum angehört. Da nun die evangeliſchen Glieder der Bundesgeſandtſchaft in einen Garten gingen, ihren Glaubensgenoſſen einen Raum zur Kirche abzuſtecken, wurden ſie von den Katholiſchen überfallen, blutig mißhandelt und verjagt (J. 1701, Sept.). Die Sturmglocke ging. Bei dreitauſend Bewaffnete aus den benachbarten evangeliſchen Gemeinden liefen herbei, vertrieben die Katholiſchen, plünderten deren Wohnungen und des Meßprieſters Haus. Nun ſammelten ſich auch die Altgläubigen der Gegenden von Diſentis und des Thales Lugnetz. Müh-
Digitized by Google

ſam ward Ruhe erhalten. Die Häupter des Bundesſtaates, vereint mit dem Biſchof von Chur, lieſſen durch Abgeordnete den Gang der Unfugen mit Strenge unterſuchen. Der Meßprieſter, als des Lärmens Urheber, ward ſeines Amtes entſetzt; den Evangeliſchen häuslicher Gottesdienſt, und Beſuch des öffentlichen in Ilanz oder Käſtris, wie vordem, geſtattet. Mit zwanzigtauſend Gulden mußten die vornehmſten Theilhaber des Auflaufs büßen, die Unkoſten zu bezahlen, oder die da gelitten zu entſchädigen. Dennoch dauerte auch nachher noch viele Jahre lang Neckerei und Bedrängung der neugläubigen Engenſer fort, bis der Bundestag zu Davos den Widerſpenſtigen ernſter drohte, und, ſeinen Worten Nachdruck zu geben, Mannſchaften aufbot (J. 1710, Sept.). Des erſchracken die Altgläubigen und gehorchten. Vierunddreißig Jahr nach dieſem lieſſen ſie friedlich geſchehen, was ſie vorher ſo hart verweigert, daß ihre evangeliſchen Mitbürger eine eigene Kirche bauten, wie ihnen von gemeinen drei Bünden geſtattet war.

Dies Alles geſchah in derſelben Zeit, da das ganze abendländiſche Europa in Waffen aufgeſtanden war, um durch das Glück der Schlachten zu entſcheiden, wer den ſpaniſchen Thron beſitzen ſolle? Denn nach dem Tode König Karls II von Spanien begehrte Oeſterreich die Nachfolge für den Erzherzog Karl, vermöge verwandtſchaftlichen Rech-

tes (J. 1700, Febr.); und Frankreich für den Herzog Philipp von Anjou, vermöge letzten Willens des Verſtorbenen. Vor den Anſprüchen der Mächtigern verſtummten diejenigen von kleinern Fürſten. Durch König Ludwigs XIV von Frankreich Ländergeiz und gewaltthätigen Uebermuth empört, wandten ſich Briten, Holländer und deutſches Reich auf die Seite des Kaiſers, welcher ſeine Kriegsheere alsbald nach Italien, zur Beſetzung der ſpaniſchen Lombardie, vorrücken ließ. Hier der Kampf zwiſchen Frankreich und Oeſterreich auf zahlloſen Schlachtfeldern erneut, ward plötzlich Rhätien wieder, mit ſeinem Volk und ſeinen Bergpäſſen, der Eiferſucht beider Kronen ein hochwichtiger Gegenſtand.

Der Herzog von Anjou hatte ſich, unterſtützt von franzöſiſchen Heeren und Flotten, als König Philipp V, ſchnell des ſpaniſchen Thrones bemeiſtert. Sein Geſandter Caſati, gleichwie der franzöſiſche Botſchafter, warben eilfertig um die Gunſt der Bündner; machten ihnen Namens ihrer Könige glänzendes Anbieten, und brachten neue Bündniſſe mit den vortheilhafteſten Bedingungen in Vorſchlag. Am rechten Ufer des Comerſees, zwiſchen dem Schloß Muſſo und der Seeenge, liegen die drei Pfarrdörfer Cera, Domaſo und Gravedona; gering an ſich, doch den Bündnern werthvoll zur Ausründung ihrer Gebiete.

Digitized by Google

Durch deren Beſitz wären Cläven, Veltlin und Miſox vortheilhafter unter einander zu verknüpfen geweſen. Dieſe bot Frankreich den Rhätiern an, und alle Begünſtigungen, die Oeſterreich gewähren könnte. Dagegen erſchien, vom Wiener Hof geſandt, der Freiherr von Roſt, und verlangte, an die Erbeinigung mahnend, freien Paß über die Alpen. Schmeicheleien, Geſchenke, Hoffnungen und Drohungen wurden von allen Seiten verſchwendet. Viele von den Vornehmen des Landes, ſchon früher dem franzöſiſchen Könige zugethan, neigten ſich dieſem und Spanien zu; andere und mehr noch dem Hauſe Oeſterreich. Dazu bewog manchen die Furcht vor der Nähe der Macht deſſelben; manchen, zumal in evangeliſchen Gemeinden, der Unwille gegen des Comer Biſchofs Eigenmacht, welcher in den Gemeinden Veltlins öffentliche Gebete für das Glück der ſpaniſch-mailändiſchen Herrſchaft anordnete. Johann Baptiſta von Tſcharner, Bürgermeiſter von Chur, damals der öſterreichiſchen Partei Haupt, rieth eifrig, nur den Vortheil des Vaterlandes im Auge, Frankreichs Anträge, beſonders die drei Pfarrdörfer am Comerſee, nicht zu verſchmähen. Beiweiten aber die Mehrheit der Bündner, im Angedenken der vergangenen Zeiten und des Unglücks, welches die Theilnahme an den Händeln der Könige über das Vaterland gebracht, ließ ſich weder durch Bedrän-

gungen ſchrecken, noch von trüglichen Zuſagen locken, und ſprach für Bewahrung der ſtrengſten Unparteiſamkeit. Alſo erklärte die Oberherrlichkeit der Räthe und Gemeinden auf dem Tag zu Davos den Staatsdienern der kriegführenden Reiche (J. 1701): daß die Bündner weder der einen, noch der andern Macht den Paß geben, ſondern denſelbigen mit allen ihren Mitteln beſchützen würden, wenn man ſich unterſtehen könnte, denſelben zu verletzen. Das ward durch hochfeierlichen Eidſchwur bekräftigt.

Dieſem Wort getreu, verſchloſſen ſie ihre Alpenpäſſe jeder Macht, wenn ſchon die meiſten im Herzen der Sache Oeſterreichs günſtiger, als der ſpaniſch-franzöſiſchen waren. Eben deswegen, und ſich für Nothfälle ſtärker zu wiſſen, ſchloſſen ſie, gleichwie Zürich und Bern gethan, mit dem venediſchen Freiſtaat zwanzigiähriges Schutz- und Trutzbündniß. Als Venedigs Vollmächtiger, Markgraf Bianchi, den Vertrag mit ihnen unterhandelte, verſuchte der Botſchafter Frankreichs, Markgraf von Puiſeux, alle Kunſt, ſie zurückzuhalten. Denn Venedig, um Kaiſer Leopold zu ſchonen, hatte ſich ebenfalls vollkommen unparteiſam erklärt, und folglich damit die Anerkennung Philipps V, als Königs von Spanien, verweigert. Nicht weniger widerſetzte ſich von der andern Seite auch der Wiener Hof dieſer engern Verbindung Rhä-

Digitized by Google

tiens mit Venedig; doch von ganz verſchiedenen Beweggründen geleitet. Er kannte nämlich in Bünden wohl die wachſende Zahl ſeiner Freunde im Volk. Vermittelſt derſelben dennoch endlich die Päſſe geöffnet zu erhalten, war ſeine Hoffnung. Nun fürchtete er, ein Vertrag des alpiſchen und adriatiſchen Freiſtaates werde die Erfüllung dieſer Erwartungen gefährden.

In der That erſchien ein großer Augenblick, da Alles für Oeſterreich darauf ankam, auf dem kürzeſten Wege in die Lombardie einzubrechen. Fürſt Eugen von Savoyen hatte dieſe ſchon erobert und unter den Mauern von Turin die Macht Ludwigs XIV geſchlagen. Noch waren die letzten Anſtrengungen zu machen, um ganz Italiens Meiſter zu ſein. Die Franzoſen ihrerſeits wagten verzweiflungsvoll das Aeuſſerſte; trachteten, das öſterreichiſche Heer zu umgehen; drangen von neuem gegen Mailand: nahmen die Stadt, beſchoſſen die Feſtung. Wenſer, der kaiſerliche, Stanian, der engliſche Geſandte bei den Eidsgenoſſen, trieben mit um ſo dringenderm Ungeſtüm, Namens der verbündeten Mächte, auf Geſtattung des Paſſes gegen Italien. Sie verhießen, Bünden werde dafür im einſtigen Friedensſchluß und bei Erneuerung des Mailänder Vertrages von Oeſterreich vortheilhaft bedacht werden. Denn, ſo ſprachen Wenſer und Stanian, die Lom-

bardie iſt ſchon in dieſem Augenblick nicht mehr als Spaniens, ſondern wie Habsburgs Gut zu betrachten, und die Lage der Dinge eine ganz andere, denn im Beginn des Erbfolgekrieges. Frankreich, aus Italien zurückgedrängt, wird den Rhätiern fortan weder viel Böſes noch Gutes ſtiften können. Venedig fühlt und benutzt für ſich dieſe Verwandlungen ſchon. Es hat den Bündnern nun ein Beiſpiel gegeben, und über ſein Gebiet den Zug der verbündeten Kriegsvölker ohne Bedenken bewilligt.

Dagegen redete Frankreichs Vollmächtiger, der Ritter von Graville (J. 1707, Febr.): Noch iſt das Spiel nicht aus; noch der Würfel des Kriegsglücks in Frankreichs Hand. Gelangt Oeſterreich jemals in Mailands Beſitz, dann iſts um Rhätiens alte Unabhängigkeit bei ſo furchtbarer Nachbarſchaft gethan. Ein kleiner Staat, in der Nähe eines einzigen, großen Reichs verſchwindet leicht; nur in der Eiferſucht nebenbuhleriſcher Nachbaren bewahrt er Leben und Bedeutſamkeit. Darum handhabe Rhätien ſeine Unparteiſamkeit und das zu Davos feierlich ertheilte Wort! Venedig thut nicht weniger, nur auf entgegengeſetzte Weiſe, wie es die Natur ſeines offenen Landes erheiſcht. Um ſich beiden kriegführenden Theilen unparteiiſch zu zeigen, geſtattet Venedig beiden über ſein Gebiet einen Durchzug, den es nicht

Digitized by Google

verhindern kann. Rhätien kann ihn beiden verſagen, und ſoll es.

So redete Graville. Die Vorſteher des Freiſtaates wichen jedoch von ihren erſten Grundſätzen ab, aus Vorliebe zu Oeſterreich, oder in Erwartung glänzender Vortheile. Denn Wenſer und Stanian verhießen nicht nur vollen Erſatz jedes Schadens, welcher vom Durchzug erwachſen könne, und Beiſtand von Oeſterreich, wenn Bünden feindſelig angefochten werden ſollte; ſondern auch Aufhebung aller zum Nachtheil des Freiſtaats auf Salz, Korn, Branntwein und andere Bedürfniſſe gelegte Zölle, Abgaben und Beſchwerden, und niemalige Wiederherſtellung derſelben; Aufzahlung ſämmtlicher noch rückſtändigen Jahrgelder an Rhätien in ſechs Friſten; vortheilhafte Aufbeſſerung der Mailänder-Verträge; Entrichtung der ausſtehenden mailändiſchen Jahrgelder, und Stiftung vieles andern dem Freiſtaat Erſprießlichen. — Alſo ward die Uebereinkunft getroffen (J. 1707, 13. März), und den Verbündeten ein Durchzug nach Italien aufgethan.

Die Veſte von Mailand entſetzt, verlor Frankreich Italien. — Der franzöſiſche Hof empfand dieſen Wankelmuth der Bündner tief. Er offenbarte den Verdruß bald, indem er fünfzehn bisher in ſeinem Sold geſtandene Heerbanden des Freiſtaats verabſchiedete.

Einer von Oeſterreichs ergebenſten Anhängern und Frankreichs entſchiedenſten Widerſachern im Lande war zu dieſer Zeit Thomas Maßner von Chur, ein verſchmitzter, thätiger und gewaltſamer Mann, Mitglied des Rathes zu Chur und kaiſerlicher verordneter Aufſeher gegen Schleichhandel auf öſterreichiſchen Grenzen. Er beſaß ſchnell erworbenen großen Reichthum. Dadurch, und weil er weder Schmeichelei noch Ränke, weder Gewaltthat noch Beſtechung, noch andere Mittel, vor denen das Zartgefühl erröthet, ſeiner Zwecke willen verſchmähte, genoß er unter ſeinen Mitbürgern ein gewiſſes Anſehn, ohne Hochachtung. Man fürchtete ihn wegen einer Denkart, die ſich Alles verzieh. Im Volk gingen Gerüchte, wie er ſein Gut auf ungerechte Weiſe zuſammen gewonnen, indem er, als Aufſeher gegen Einfuhr verbotener Waaren in kaiſerliches Gebiet, bald mit Einſchwärzern gemeine Sache gemacht, bald ſie geplündert habe, beſonders franzöſiſche Kaufleute. Einverſtanden mit der öſterreichiſchen und engliſchen Geſandtſchaft bei den Eidsgenoſſen, diente er denſelben auf jede Weiſe. Er ſelbſt trieb, unter dem Handelsſchilde Maßner und Sohn, beträchtlichen Verſendungs- und Zwiſchenhandel über das Gebirg.

Da er eines Tages (J. 1706, Okt.) in obrigkeitlichen Aufträgen gen Miſox gereiſet war, und erfuhr, ein franzöſiſcher Eilbote werde über den

Splügen gehen, lauerte er demſelben auf, nahm ihm gewaltſam die Briefe ab und daneben Waarenwerth von einigen tauſend Thalern. Dies brachte ihn ins Verderben. Die Franzoſen ſannen auf Rache. Merveilleux, der franzöſiſchen Geſandtſchaft Dolmetſch in Chur, bewog ſeinen Bruder, der in Genf wohnte, den ebenfalls daſelbſt befindlichen Sohn Maßners, einen ſechszehnjährigen Jüngling, luſtwandelnd auf ſavoyiſches Gebiet der Nachbarſchaft zu führen. Hier ward der Jüngling überfallen, verhaftet, in die Veſte von Ecluſe, nachher als Gefangener gen Lyon geführt (J. 1710, April). Die Nachricht dieſes Ereigniſſes ſetzte den Vater in Verzweiflung. Ohne Hoffnung, vor franzöſiſchen Behörden Recht zu finden, nahm er, von Manning, dem engliſchen Geſandtſchaftsſchreiber, heimlich ermuntert und geholfen, Bewaffnete mit ſich, verhaftete den königlichen Dolmetſch Merveilleux, und ſchleppte denſelben als Gefangenen in ſein Haus, wo er ihn ſtreng bewachen ließ. So ohnmächtig war der Stadtrath von Chur, oder ſo ſehr von Oeſterreichs Einfluß geleitet, daß dieſer Frevel eines Bürgers ungeſtraft blieb, und man ſich über die Sache mit bloßen Rechtsverwahrungen und Unwillensbezeugungen begnügte. Als aber der franzöſiſche Botſchafter, Graf Dalux, in der Schweiz über Verletzung des Völkerrechts klagte, ward unterhandelt

und vermittelt. Maßner solle den gefangenen Merveilleux frei laſſen, dem königlichen Botſchafter zu Solothurn Abbitte thun, und ſich dafür der mächtigen Verwendung desſelben zur Loslaſſung des Sohnes getröſten. Maßner erfüllte das Verlangte (J. 1710, Julius). Doch ſein Sohn blieb im Kerker. Darüber in neuem Schmerz, und nicht ohne Ermunterung von den kaiſerlichen und engliſchen Geſandtſchaftsbehörden, lauerte er dem Herzog von Vendome, Großprior von Frankreich, auf, als dieſer berühmte Feldherr aus Italien durch die Schweiz nach Frankreich zu reiſen gedachte. Begleitet von bewaffneten Helfershelfern, überfiel er denſelben im Oberbund auf der Landſtraße (28. Okt.), führte ihn mit ſeinem Gefolge nach Feldsberg, und von da auf einem Flöß den Rhein hinunter nach Bregenz und Feldkirch in Gefangenſchaft.

Die Verwegenheit dieſer That empörte Bündner und Eidsgenoſſen. Dieſe erklärten Maßnern vogelfrei. Der franzöſiſche Botſchafter verlangte von den drei Bünden Genugthuung, und durch ſie zu bewirkende Erlöſung des Herzogs. Die kaiſerliche und engliſche Geſandtſchaft hinwieder vertheidigten und entſchuldigten öffentlich eine Miſſethat, die ſie furchtbar geahnt haben würden, wäre ſie einem der Ihrigen widerfahren. Die Häupter

Digitized by Google

und Räthe von Bünden, durch eines einzigen Mannes Vermeſſenheit in unabſehbare Verlegenheit geſtürzt, baten fruchtlos beim Kaiſer um des Herzogs, bei Frankreich um des jungen Maßners Befreiung. Endlich (J. 1711, März) ſprach der Bundestag zu Chur den Befehl aus, Maßner ſolle den Herzog frei geben, und ſeines Gerichts gewärtig ſein. Maßner verachtete öffentlich und in Flugſchriften das Urtheil, trotzig durch der kaiſerlichen und engliſchen Geſandtſchaft Beifall. Im Zehngerichtenbund hatte er ſich großen Anhang geworben. Hier ward er zum Landvogt von Mayenfeld erwählt. Mit zweihundert und vierzig Pferden hielt er ſeinen ſtattlichen Einzug. Als die übrigen Bünde aber, ſeine Verbrechen zu ahnden, ein Strafgericht nach Jlanz anordneten, entwich er mit bangem Gewiſſen gen Feldkirch; ließ daſelbſt den Herzog gegen Verſprechen desſelben frei, ſich entweder nach Vierteljahresfriſt wieder gefänglich zu ſtellen, oder den verhafteten Jüngling aus Lyon zu erlöſen. Dann begab ſich Thomas gen Wien.

Die Begebenheit hatte, wie in Bünden, ſo in der Schweiz und bei den Geſandtſchaften der verſchiedenen Mächte, giftigen Wort- und Schriftwechſel und ausgelaſſene Befeindung veranlaßt. Der britiſche Geſchäftsträger wurde ſogar meuchelmörderiſch beim Bade Pfäffers überfallen, und

mit zehn Wunden bedeckt. Es blieb eitel, daß er von der Eidsgenoſſenſchaft ſtrenges Nachforſchen der Thäter verlangte. Da inzwiſchen das Strafgericht zu Ilanz verſammelt war, brachten die Ankläger Maßners unglaubliche Verbrechen aus, die von ihm begangen worden ſein ſollten (J. 1711, Auguſt). Selbſt des Falſchmünzens, der Giftmiſcherei und des Straßenraubs bezüchtigt, ward er aller Aemter und Ehren entſetzt, und geviertheilt zu werden verdammt. Nur ſeiner Gattin bewegliches Flehen und Achtung für die Verwandtſchaft hinderte, daß ſein Haus nicht zerſtört und auf deſſen Stätte eine Schandſäule errichtet ward. Maßner aber, welcher auch in Wien Schutz und Achtung verlor, weil Fürſten Verrätherei, nicht Verräther, lieben, begab ſich krank, lebensunſicher, und mit Schmach bedeckt, in eine Verborgenheit des Freiſtandes Glarus. Auch hier entdeckt, floh er wieder auf die andere Seite des Rheins. Ein Sturz ſeines Wagens beraubte den Mann des Lebens.

2.

Vertragserneuerung mit dem Herzogthum Mailand. Des Münſterthales Auskauf. Ausländiſche Kriegsdienſte.

Im J. 1710 — 1740.

Schon während dieſer Händel erwarteten die Vorſteher des Freiſtaates mit Ungeduld die Erful-

Digitized by Google

lung jener Verheißungen, welche Oeſterreich in der Uebereinkunft gegeben, die wegen freien Zuges kaiſerlicher Völker über bündniſches Hoheitsgebiet in die Lombardie geſchloſſen worden war. Da Oeſterreich immerdar zauderte, die desfalls mit deſſen Geſandten getroffene Uebereinkunft zu beſtätigen, und Wenſers Nachfolger, Freiherr von Greuth, nur unerfüllte Hoffnungen bot, entſchied der Bundestag, die Vermittler des Vertrags, England und Holland, anzurufen. Zu dem Ende wurde, im Namen des Standes, Oberſt Peter von Salis-Soglio, einer der reichſten und gewandteſten Geſchäftsmänner von Bünden, nach dem Haag und an den königlichen Hof von London geſandt (J. 1709). In vierjähriger Abweſenheit und Unterhandlung erwirkte er zwar dieſer Mächte Fürwort, und zwiſchen Holland und Bünden ein Schutz- und Trutzbündniß (J. 1713, 19. April), kraft deſſen der rhätiſche Freiſtaat von dem niederländiſchen in Kriegszeiten hundert- und ſechsundfünfzigtauſend Thaler jährlichen Hilfgeldes zu beziehen hatte, dagegen vertragsmäßig eine Bündnerſchaar in holländiſchen Sold gab (ſchon ſeit achtzehn Jahren war in Bünden, mit Genehmigung, für niederländiſchen Dienſt Werbung geweſen); aber der Wiener Hof verharrte auf ſeiner Weigerung, einen Vertrag zu erfüllen

oder zu genehmigen, deſſen Frucht er ſchon genoſſen hatte.

Das Erzhaus Oeſterreich war inzwiſchen durch den mit Frankreich geſchloſſenen Frieden in den ungeſtörten Beſitz der Lombardie gelangt (J 1714), und umſpannte ſeitdem mit ſeinen Gebieten das rhätiſche Land in weitem Bogen, vom Luzienſteig bis zur Veſte Fuentes. Das brachte den kleinen Freiſtaat, welcher ſeiner Lebensbedürfniſſe größten Theil aus den ſchwäbiſchen oder lombardiſchen Feldern zog, in oft demüthigendes Verhältniß gegen die übermächtige Nachbarſchaft. Was als Recht anzuſprechen war, mußte nicht ſelten als Gnade empfangen werden. Ein Verhältniß, wie dieſes, ward dem Stolz vieler Bündner drückend. Der Freunde Frankreichs wurden mehr, da man von Allem, was Rhätien für Oeſterreich gethan, dem Vaterlande ſo wenig Erſprießliches erblickte. Dem Hof von Verſailles blieb dieſe Stimmung nicht gleichgültig. Er ſuchte ſie zu nähren. Herkules von Salis, der Bundesvorſteher, ward ganz für Frankeichs Wünſche gewonnen, und bildete ohne Mühe eine neue Partei. Jährlich wurden ihm aus Frankreich zwölftauſend franzöſiſche Pfund Geldes auf heimlichen Wegen zugeſandt, die er unter diejenigen in größter Verborgenheit austheilte, welche ſeiner Partei angehörten. So ward im Stillen gegen des Kaiſers übermäßigen

Einfluß gearbeitet. Doch ſchwieg öffentlich jeder. Die Vorſtellungen am Wienerhofe wurden fortgeſetzt; eben ſo in Mailand. Hier erklärte zulezt des Kaiſers Statthalter, Graf Colloredo, unumwunden, daß eine Uebereinkunft nie gutgeheißen werden könne, bei deren Abſchliessung der damalige Geſandte ſeine Vollmachten und empfangenen Weiſungen überſchritten hätte. Nach ſolchen Aeusserungen blieb dem Freiſtaate nichts, als einzuwilligen, ſich mit Erneuerung und Aufbeſſerung der ſchon zwiſchen ihm und Mailand beſtehenden Verbindungen zu begnügen. Es ward ein Vertrag in dieſer Rückſicht entworfen, welcher den Bündnern durch minderbeſchränkte Ausfuhr lombardiſchen Getraides, durch einige Milderung der kaiſerlichen Zölle, und durch die Bewilligung, daß künftig zwölf, wie bisher nur ſechs, Jünglinge katholiſchen Glaubens aus Bünden auf den Hochſchulen zu Pavia und Mailand unentgeldlich erhalten werden ſollten, Vortheil gewährt. War derſelbe auch gering gegen das zu achten, was einſt verheißen worden, genehmigten dennoch Räthe und Gemeinden des Freiſtandes dieſen Vertrag, im Glauben, beſſer ſei, Weniges zu genieſſen, als vergeblich Größeres zu erwarten. Alſo ward mit großem Gepränge im herzoglichen Palaſt zu Mailand der alte Vertrag vom ſechszehnhundert neununddreißigſten Jahr, ſammt den lezten Zuſätzen, am vierundzwanzig-

Digitized by Google

ſten Tag Weinmonds des Jahres ſiebenzehnhundert ſechsundzwanzig, von den drei Bünden, und des Kaiſers Statthalter, Graf von Daun, beſchworen.

Viele aber, welche an Frankreich hingen und Oeſterreichs Gewalt haßten, die dem Vaterlande läſtig zu werden drohte, tadelten den Vertrag mit großer Bitterkeit, und haßten diejenigen, welche durch ihr Anſehen zu ſeiner Annahme viel vermocht hatten. Beſonders empfand ihren Zorn der Bürgermeiſter von Chur, Johann Baptiſta von Tſcharner. Dieſer, von altem, ſtiftsmäßigem Reichsadel ſtammend, deſſen Vorfahren ſchon lange die achtbarſten Stellen ſeiner Vaterſtadt bekleidet hatten, war durch Lebhaftigkeit des Gemüths, Unbeſcholtenheit des Wandels und tiefe Kenntniß der vaterländiſchen Verhältniſſe von bedeutendem Einfluß auf den ganzen Freiſtaat geworden. Darum wandte ſich wider ihn der Unwille der Gegner am heftigſten, beſonders derer vom reichen, vielzweigigten und mächtigen Geſchlecht Salis. Aber auch keiner ſtand dem Emporſtreben von dieſen, und ihren Bemühungen für die Krone Frankreich beharrlicher entgegen, als der Bürgermeiſter von Chur. Mit Beſtechungen und bei Saufgelagen wurden die gemeinen Bürger der Stadt gegen ihn aufgewiegelt, als

hab' er des Vaterlandes Recht und Wohl in Mailand vergeſſen. Man ſtieß ihn aus dem Rath; entriß ihm ſeine Würden. Erſt nach Jahren ward ſeine Unſchuld erkannt, und er wieder in die Stellen ſeiner Zunft zurückgeführt.

Die Einwohner Veltlins, immerdar der Bündner Herrſchaft mit einem Unmuth tragend, der, vom Vater zum Sohn vererbt, durch Prieſter und Edelleute lebendig gehalten ward, ſuchten aus dem erneuerten Mailänder-Vertrag auch ihren Vortheil, oder wenigſtens Befriedigung ihres Haſſes gegen die Evangeliſchen. Sie wandten ſich an Oeſterreich, erinnernd, daß Mailands Herzoge jederzeit rechtmäßige Schutzherren Veltlins, und Gewährleiſter des Vertrages wären, durch welches ihr Land an Rhätien geknüpft ſei. Sie klagten über Nichterfüllung der Verpflichtungen, welche Bünden eingegangen ſei; und daß noch immer, wie in Cläven, auch bei ihnen, viele Haushaltungen kalviniſchen Bekenntniſſes geduldet würden (J. 1728). Sie begehrten deren Vertreibung. Das Wort der Urkunden ſprach für ihren grauſamen Wunſch. Oeſterreich begünſtigte ſie. Die Eidsgenoſſenſchaft, beſonders Zürich und Bern, denen Rhätien in ihren Kriegen mit den katholiſchen Orten beizuſtehen nie geſäumt hatte, trugen Vermittelung an. Aber die Bekenner der evangeliſchen Lehre zu Cläven und Veltlin mußten

mit Weibern und Kindern auswandern in die Fremde, mitten in des Winters herber Strenge (J. 1729). In Bünden zollten viele katholiſche Glaubensgenoſſen dieſer frommen mitleidsloſen Strenge einen heimlichen und offenen Beifall. Denn immer noch glimmte der alte kirchliche Groll ſchleichend fort. Immer noch waren unerhebliche Zufälle von Zeit zu Zeit vermögend, die verſunkene Flamme aus der Aſche neu hervorlodern zu machen. Ein Zwiſt eiferſüchtiger Geſchlechter, der Traverſe, Jäkline und Buole; ein Zweikampf Dietrichs von Jäklin mit dem Oberſtſtatthalter Buol in Rhäzüns hätte, faſt zu eben der Zeit, im Thal Domleſchg Glaubensfehde zwiſchen den Dörfern entzünden können, als Unbeſonnenheit eines Knaben dazu reizte, welcher die Heiligenbilder in der Kirche des einſamen Bergdorfes Trans entweihte (J. 1725).

Glücklicher war das Völklein des armen, und ſeines Glaubens willen oft hart bedrängt geweſenen Münſterthals zu preiſen. Denn es ward fremder Gewalt frei. Seit ungefähr drittehalbhundert Jahren hatte das Bisthum Chur die Kaſtvogtei über dieſe Gegend vom Erzhaus Oeſterreich im Beſitz und Genuß gehabt. Es übte hier ſeine Rechte mit Strenge. Biſchof Ulrich v. Federſpiel, welcher ſeit ſechsunddreißig Jahren das

Gotteshaus in Rhätien verwaltete, faßte den Entſchluß, geſammte Hoheiten und Genüſſe, welche das Bisthum im Münſterthal beſaß, zu verkaufen. Dazu mochten ihn böſe Händel geneigt machen, welche er mit den Thalleuten hatte, als er ihre Freiheiten vielleicht über Gebühr beſchränken wollte. Sie hatten im Freiſtaat jederzeit kräftige Fürſprecher gegen ihn. Deſſen müde, gab er, kurz vor ſeinem Tode noch, die bisthümthümlichen Rechtſame um ſiebenzehntauſend Gulden käuflich an Oeſterreich (J. 1727). Die Räthe gemeiner drei Bünde, ſcheu vor der Gefahr, das Erzhaus mit neuem Einfluß auf einem Theile ihres Gebietes zu erblicken, traten ſchnell zuſammen und machten das Zugrecht ihres Freiſtaates vor dem Kaiſer gültig. Er gewährte ihnen huldvoll, empfing den Kaufſchilling, und Münſterthal ward nun, frei von jeder fremden Gewalt, nur vom Bundesſtaate abhängig, in welchem es ſelber ein Hochgericht war. Das geſchah im ſiebenzehnhundert dreiunddreißigſten Jahr. Und ſiebenzehn Jahre ſpäter erkaufte ſich das Thal von Münſter auch vom Bundesſtaat Unabhängigkeit. Dazu halfen treulich und dankbar die edeln Planta im Engadin, deren Geſchlechte die Münſterthaler von jeher in mancher Noth Liebe erwieſen hatten.

Digitized by Google

Alle Evangeliſche des Landes betrachteten die Auslöſung Münſterthals von Oeſterreichs Hoheit als großen Gewinn; eben ſo diejenigen, welche Frankreichs Freunde waren. Dieſe arbeiteten ununterbrochen, mit dem Hauſe Bourbon engere Verbindungen ihres Vaterlandes einzuleiten. Daher, als Frankreich von neuem ſann, die öſterreichiſche Macht in Italien zu dämmen, als es ſich deswegen mit der Krone Spanien zu Sevilla verband, als der Krieg jenſeits der Alpen von neuem anhub, Frankreich und Savoyen wider Oeſterreich, ward die Werbung für Neapel und Piemont mit Freuden aufgenommen. Für jenes errichteten die Grafen von Salis (denn einen Zweig dieſes uralten Stammes hatte Kaiſer Karl VI kaum zwanzig Jahre vorher in Reichsgrafenwürd' erhoben), für Piemont Conradin Donatz bündniſche Schaaren, wie ſehr dagegen auch der kaiſerliche Geſandte, Graf von Wolkenſtein, eifern mochte. Selbſt für franzöſiſchen Dienſt wurden die Trommeln gerührt, und Johann Viktor Freiherr von Travers-Ortenſtein ſammelte neue Heerbanden für König Ludwigs XV Fahnen. Inzwiſchen wurde, kraft der jüngſt beſchworenen Verträge von Mailand, auch dem Erzhauſe Werbung zweier Schlachthaufen in Bünden geſtattet. Ihr Oberſt war Thomas Franz Graf von Schauenſtein.

Digitized by Google

Die Aufſtellung ſo vieler jungen Mannſchaft im Dienſt wider einander kriegender Mächte war um ſo leichter, da, was immer in dem Gedanken Anſtößiges liegen mochte, freie Leute im Dienſt der Könige gegen einander fechten zu laſſen, durch Vertragsbedingungen gemildert, durch Gewohnheit gleichgültig, und durch Noth und Armuth entſchuldigt wurde. Denn Viele, die vormals in Kaiſers Sold, oder im holländiſchen geſtanden waren, ſo lange der Krieg um die ſpaniſche Thronfolge ging, lebten verabſchiedet, ländlicher Arbeitſamkeit entwöhnt, ſoldatiſcher Ungebundenheit begierig.

Obgleich gewöhnlich nach Friedensſchlüſſen die Stärke der geworbenen Mannſchaft ſehr vermindert zu werden pflegte — ſo entließ Oeſterreich ſeine Bündnerſchaar bald nach dem Wienerfrieden gänzlich — blieb doch immer ein Stamm davon im Sold des Auslandes zurück. Frankreich wie Oeſterreich (die Schaar Sprecher), Sardinien und Neapel, wie Genua (ſeit 1754) und Holland unterhielten, neben ſchweizeriſchem Kriegsvolk, bündniſche Schlachthaufen und Heerbanden, vertragsmäßig zu ihrem Dienſt geſtiftet.

3.

Verbeſſerte Landeszucht. Neuer Vertrag mit Mailand.

Im J. 1740 — 1766.

Die freien Landleute in Thälern und Bergen des alten hohen Rhätierlandes genoſſen lange Ruhe des Innern und Aeuſſern. Unter dem Geſetz ſtolzer Unabhängigkeit, waren ſie, die ſie waren; ließen ſie Könige Könige ſein. Im großen Wechſel der Schickſale hatten ſie gelernt: an nichts mehr verzweifeln, und auf nichts zählen. Treu den Verträgen mit dem mächtigen Erzhauſe, wurden ſie von demſelben großmüthig geſchont oder vergeſſen; von den Eidsgenoſſen, als uralt zugewandter Ort, freundnachbarlich geachtet. Frankreich trug ihnen die Verjüngung altbeſtandener Bündniſſe an (J. 1739); Großbritannien die Anknüpfung neuer. Eine ſechsjährige engliſche Geſandtſchaft ſah alle Wünſche durch Frankreichs wie Oeſterreichs geheimes Widerſtreben, und durch die Bemühungen Johann Benedikts, Freiherrn von Roſt, Biſchofs zu Chur, vereitelt (J. 1743). Das ſind allezeit die glückſeligſten Tage der Völker, in welchen die Geſchichte von ihnen das Wenigſte zu ſagen weiß.

Doch ward in dieſer köſtlichen Muße viel Löbliches zur Verbeſſerung des Innern gethan; mehr

noch von vaterländiſchen Gemüthern entworfen, ohne ins Wirkliche ausreifen zu können. Denn, wie die Natur, geht das Volk in Hochgebirgen langſamen Gang, aber freien und feſten. Hier iſt der Roſt des Alterthums dem kindlichfrommen Sinn der Menge theurer, als der Glanz eines neuen Kleinods. An dem Zauberſchilde des Herkommens, auch wenn es das Verwerflichſte decken will, erſtumpfen alle Waffen der Klugheit, Beredtſamkeit und Gewalt.

Während ſchon in Deutſchland und Helvetien großes Streben in Kunſt und Wiſſenſchaft rege, der Aberglaube bekämpft, das Vorurtheil der Alten muthig abgeſtreift wurde; während Italien ſchon die Blüthenzeit eines edlern Geſchmacks genoß, Frankreich den Gipfel wiſſenſchaftlichen Glanzes erſchwungen hatte, blieb das rhätiſche Hirtenvolk in der Armuth ſeiner Begriffe und Kenntniſſe. Einrede gegen das, was Uebung der Altvordern geheiligt, durfte ohne Gefahr kaum gewagt werden. Als im ſiebenzehnhundert ſechszehnten Jahre der Bundestag in Chur, zur Belehrung unwiſſender Rechtſprecher und Blutrichter, einen gedrängten Auszug von Kaiſer Karls V peinlicher Halsgerichtsordnung zu machen befahl, wagte er es nicht einmal, den Hochgerichten denſelben als Richtſchnur annehmbar zu machen. Er ließ ihn durch den Druck verbreiten, und ſtellte ihn ehrſamen Räthen und

Gemeinden zum Gebrauch anheim. Dieſe Schüchternheit beurkundet die Furcht der Vornehmen vor des Volkes Scheu gegen Neuerung; und ihre Wahl dieſes Rechtbuches ihre eigene Unkunde in den Fortſchritten der Wiſſenſchaft bei andern Völkern.

Dagegen ward einzeln in Gemeinden, wo irgend ein weiſer Bürger das Volk leitete, zumal in Chur, gemach das Beſſere eingeführt. Der Stadt Beiſpiel reizte die ſprödern Nachbarſchaften zur Folge. Von Zeit zu Zeit geſchah auch von gemeinen Landen für öffentliche Zucht, Sicherheit, Minderung des Bettels zweckmäßige Anordnung. Beſonders wurde das Herſtellen der Landſtraßen über das Gebirg mehr, denn jemals, Gegenſtand öffentlicher Sorgfalt. Schon ſeit der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts war der Weg über den Splugen durch den Cardinell geöffnet, doch nur für Saumroſſe gangbar; oft treppenförmig auf Felſenſtufen, neben überhangenden Bergwänden, in der Tiefe des Abgrunds die ſchäumende Lira. Um den Handelsverkehr von Italiens Abendküſten, welcher eben ſo ſehr durch vernachläſſigten Bau der Straßen, als durch die geſteigerten mailändiſchen Zölle dem Gotthardsberg zugelenkt worden, zurück durch Rhätien zu führen, machten Miſox und Hinterrhein die Alpen des Bernhardin wieder wegſam. Denn der Waarenzug von England, den

Niederlanden, Deutſchland und der Schweiz nach Italien, und von hier zurück in den Norden, war immer bedeutend. Alljährlich zählte die Stadt Chur bei fünfzehntauſend Ballen, Fäſſer und Packe durchgeführten Kaufmannsgutes.

Dem Herzogthum Mailand ſelber mußte Großes daran liegen, den friedlichen Handelsverkehr über die Alpen wieder durch ſein Gebiet und über Claven zu leiten. Der Hof von Turin hatte denſelben, ſeit Erwerbung der Grafſchaft Anghiera und eines großen Theils vom langen See, ſtaatsklug auf ſein Gebiet gezogen, alſo daß kaum noch zehntauſend Frachtſtücke über den Comerſee gingen, wo vordem gegen fünfzigtauſend gezählt worden waren. Darüber entſpann ſich manche Unterhandlung. Aber die Gleichgültigkeit derjenigen Landſchaften Bündens, welche entfernt von den Hauptſtraßen lagen; die ungleiche Denkart der Gemeinden, die an denſelben wohnten; nicht minder die ſchadenfrohe Störrigkeit Einzelner, welche gegen Oeſterreich oder deſſen Freunde geſtimmt waren, und ein gewiſſer, oft gereizter, Argwohn gegen das Erzhaus überhaupt, hinderten viel Gutes.

Es war inzwiſchen gewiß vielmals die eigene Schuld von Oeſterreichs Beamten, wenn ſie ſich das Herz eines Volkes entfremdeten, das ihnen entgegen zu kommen Neigung fühlte. Sie verbargen zu ſchlecht, wie begierig ſie waren, ihre

Hand in die innern Verhältniſſe eines Freiſtaates auszuſtrecken, deſſen Ohnmacht ihnen Muth einflößte, mancherlei zu [illegible]chen. Dies ſah das Volk mit Unwillen. Bald war Zwiſt mit der Herrſchaft Rhäzüns; doch ward er, wie billig, vor keiner tyroliſchen Behörde, ſondern vor dem Oberbundsgericht ausgetragen (wie im J. 1721); bald wegen der Kaſtvogtei des Frauenſtifts Münſter (J. 1753), welches noch einige Rechtſame in Untervaltasna beſaß; bald und öfters wegen der Biſchofswahlen zu Chur.

Laut altem Vertrag des Gotteshausbundes mit dem Hochſtift, im Jahr tauſend einhundert und fünfundvierzig geſchloſſen, und welchen jederzeit ein neuer Biſchof zu beſchwören hatte, ſollte ohne des Bundes Vorwiſſen und Rath kein Biſchof gewählt werden; er ſelbſt keine Neuerung in kirchlichen, keine Veräuſſerung von Eigenthumsdingen des B[illegible]thums machen; keine ſeiner Aemter mit andern, als Bürgern des Bundes beſetzen können; dem Bunde auch auf Begehren von ſeiner Verwaltung Rechenſchaft ablegen. Ueber hundert Jahre war das Hochſtift dem Vertrage nachgekommen; und als es ſich einſt, da der päpſtliche Nuntius Karl Borromeo eigengewaltig die Ernennung des Ulrich von Mont zur Biſchofswürde erzwungen (J. 1662), der Pflicht entziehen wollte,

Digitized by Google

hielt der Bund es mit ernſtem Nachdenken an, ſein Recht in ſchriftlicher Verſicherung anzuerkennen. Aber ſchon nach dem Tode Ulrichs von Mont (J. 1692) erneuerte der Stolz des Stiftes die Untreue; und da man den Biſchof Joſeph Benedikt von Roſt erkor (J. 1728), ward das Hochſtift mit offener Zuſicherung kaiſerlichen Schutzes durch Oeſterreichs Geſandten, Freiherrn von Rieſenfels, im Bruch beſchworner Verträge beſtärkt. Handlungen wie dieſe, wohl weniger durch den Willen des Wienerhofes ſelbſt, als durch unbehutſamen, herriſchen Dienſteifer ſeiner Geſchäftsträger herbeigerufen, ſchwächten im Gotteshausbunde das Vertrauen zu Oeſterreich.

Zwar dieſer, durch fremden Einfluß, dem Freiſtaat aufgedrungene Fürſtbiſchof war ein liebenswürdiger Herr, den Freuden des Spiels und Tiſches hold, aber auf ſeine Rechte gegen die Welt nicht minder, denn jeder ſeiner Vorgänger, eiferſüchtig. Als ſich eines Tages ein berüchtigter Dieb aus dem Stadtgefängniß von Chur in den fürſtlichen Hof geflüchtet hatte (J. 1753), verweigerte jener, zur Handhabung ſeiner Hoheit, den Verbrecher auszuliefern. Da ließ der Rath von Chur alsbald zwo hohe Mauern unterhalb dem Schloſſe aufführen, um zwiſchen der Stadt und dem Hofe alle unmittelbare Verbindung aufzuheben, welche den Strolchen vortheilhafter, als rechtlichen Leuten, zu werden

Digitized by Google

drohte. Einem weitläufigern Hader darüber ſetzte der Tod des Fürſten noch ſelbigen Jahres ein Ziel.

Dies Ereigniß reizte den Gotteshausbund zur Verdoppelung ſeiner Mühen, das alte ſchon zweimal gebrochene Recht bei der Wahl des Nachfolgers herzuſtellen; allein durch den Einfluß des kaiſerlichen Geſandten ward es auch zum dritten Mal verletzt, und, ohne Rückſicht auf den Bund, Joſeph Anton von Federſpiel zum Haupt der altgläubigen Kirche in Rhätien erhoben (J. 1754).

Ungerechnet dieſe einzelnen Beſchränkungen theilweiſer Rechtſame, ſchwebten auch zwiſchen dem Geſammtſtaat und dem Herzogthum Mailand noch manche andere Zwiſte ob, beſonders wegen des Biſchofs von Como geiſtlicher Gerichtsbarkeit in den Unterthanenlanden; wegen Unbeſtimmtheit der Grenzen; wegen Handel und Zölle und anderer Umſtände. Am meiſten lag denen, welche in den Unterthanenlanden Beſitzungen hatten, daran, daß ihnen daſelbſt, ohne Rückſicht auf kirchlichen Glauben, beſtändiger Wohnſitz geſtattet werde. Die lombardiſche Behörde nachgiebiger zu machen, ward daher eine Verhandlung mit Venedig angeſponnen, und vorgeſpiegelt, als ſei es Ernſt, den Waarenzug, zu Mailands Nachtheil, über venediſchen Boden zu leiten. Die Liſt gelang. Die Vollmächtigen Oeſterreichs zeigten ſich ſchnell einläßlicher. Es wurden die beiden ältern mailändi-

Digitized by Google

ſchen Verträge abermals der Prüfung unterworfen, ihre Mängel für das Zeitbedürfniß erkannt, und durch Unterhandlungen gemildert. So entſtand der dritte von den Mailänder-Verträgen, welcher im tauſend ſiebenhundert dreiundſechszigſten Jahr errichtet und beſtätigt ward. Der Freiſtaat gewann in dieſem Vertrage mancherlei Begünſtigungen, die ihm vormals ſowohl in Anſehung der Zölle, als der Unterhaltung bündniſcher Jünglinge auf lombardiſchen Schulen mangelten; desgleichen um tauſend Saum vergrößerte Ausfuhrgeſtattung mailändiſchen Reiſes und Getreides: dazu noch Alleinrecht auf den Clävenerſee, welches lange ſtreitig geweſen. Den oberſten Theil nämlich vom großen Waſſerbecken, welches ſich aus der Grafſchaft Cläven bis Lecco und Como dehnt, bildet ein kleineres, abgeſondertes Becken, das ringsum von der wilden Pracht eines rauhen, himmelhohen Gebirges umfaßt wird. Es öffnet ſich durch ſchmalen Ausfluß in den größern Waſſerſpiegel, da wo unter der Veſte Fuentes die Adda aus dem ſchönen Veltlin hervorſtrömt. Dieſen Theil des Sees empfingen die Bündner durch den neuen Vertrag von Mailand. Dagegen verhießen ſie die Straße vom Seegeſtade bis Cläven zu beſſern, und die ins Gebirg, wie weit es möglich ſein würde, fahrbar zu machen.

Wichtig ward aber dem Freiſtaat vorzüglich ein dem Vertrage beigefügter Satz: Daß im Velt-

lin kein liegendes Gut mehr in todte Hand übergehen könne, und daß einigen namentlich angeführten bündniſchen Gutsbeſitzern im Veltlin, ungeachtet des evangeliſchen Glaubens, daſelbſt Niederlaſſung geſtattet wurde. Letzteres war geheime Bedingung. Gegen Erſteres erhoben ſich einmüthig Adel und Geiſtlichkeit Veltlins, und baten den Bundestag, einen Satz zu verwerfen, welcher Eingriff in die kirchlichen Rechtſame ſei, und zum Theil auch die Sicherheit adelichen Guts bedrohe. Gegen Letzteres ſprach der Eifer veltliniſcher wie rhätiſcher Katholiken, vereint mit denen, welche die Bevorrechtung einzelner bündniſcher Häuſer in den Landvogteien mit dem Weſen eines Volksſtaates unverträglich fanden. Es ward Erbitterung und Entzweiung. Im Brettigäu und Davos entſtanden Aufläufe. Mehrere Vornehme, des Eigennutzes beſchuldigt, mußten eine Zeitlang flüchtig werden. Beim Aufnehmen der Mehren der Gemeinden ſahen ſich die Häupter des obern und Gerichtenbundes, als Vertheidiger des Vertrags, genöthigt, aus der Stadt Chur vor dem Volkszorn zu fliehen (J. 1764), bis Aufſtände, im entgegengeſetzten Sinn veranſtaltet, die Ruheſtörer zu friedlicherm Sinn brachten. Der Mailänder-Vertrag ward zwar beſtätigt, doch ohne jene Bedingungen, welche von der verwegenen Selbſtſucht einiger Vornehmen zeugten.

Digitized by Google

Venedig hingegen, deſſen Abgeordneter Co-lombo ſchon auf dem Weg nach Chur war, nun hintergangen in allen Erwartungen, empfand es ſchwer, nur Mittel ſchlauer Staatsſpiele geweſen zu ſein. Es kündigte ſofort im Unwillen den bisher zum Vortheil Bündens beſtandenen Vertrag auf; und mehr denn tauſend bündniſche Haushaltungen, im venediſchen Gebiet anſäßig, mußten dieſes räumen (J. 1766), und, in Armuth ausgeſtoßen, ihr Brod in andern Ländern ſuchen. Das war die Rache Venedigs.

4.

Das Anſehen des Hauſes Salis. Die Händel zu Ortenſtein. Fortſchritte in der Volksbildung.

Im J. 1786 — 1780.

Unter den vier Abgeordneten des Freiſtaates, welche zu Mailand den Vertrag geſchloſſen, waren drei Söhne des uralten und im rhätiſchen Gebirg vielherrlichen Hauſes Salis. Denn zu derſelben Zeit wurde im Lande nichts Wichtiges und Großes unternommen, ohne Beiſtand und Einfluß dieſes achtbaren Geſchlechtes. Ihm kam an Reichthum, fürſtlichen Hulden und mächtigen Verbindungen kein anderes im Hochland gleich. Weit um in den fruchtbarſten Thälern des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes hatten die Glieder deſſelben ihre Schlöſſer und weitläufigen Güter; in beiderlei

Kirchen ihre Namens- und Geſchlechtsgenoſſen. Einige trugen den angebornen Rang des alten Adels; andere, Freiherrn- und Grafenwürden. Viele wohnten von ihnen im Ausland, im Dienſt der Könige, an deren Höfen, oder in ihren Hauptſtädten und Heerlagern. Durch wiſſenſchaftliche Bildung, feine Sitten und leutſeliges Weſen verbanden ſie, mit dem äuſſern Glanz der Glücksumſtände, innere Würdigkeit. Das Volk umringte ſie mit Vertrauen.

Nie, ſeit dem Schwur zu Vazerol, war im Lande der Bündner ein Geſchlecht mächtiger gewesen, als dieſes, oder fähiger, mit unmerklicher Gewalt, wie einſt die Medicis zu Florenz, ſich der Herrſchaft zu bemeiſtern, und dem ſchwankenden Weſen des Bundesgeiſtes Kraft der Einheit oder Stetigkeit zu geben. Doch was in Italien, was in Griechenland, was ſelbſt in eidsgenöſſiſchen Städten vorübergehend oder bleibend geweſen, vereitelte in Rhätien des Hirtenvolks Armuth, unzwingbarer Freiheitsſinn, und furchtloſer Muth. Ländlichen Beſchäftigungen hingegeben, zog das Volk zwar den Gewinnſt von denſelben der uneinträglichen Ehre vor, in Aemtern zu ſein; begnügte ſich, die eigenen Beamten zu wählen, und deren Rechenſchaften zu beurtheilen; aber nie verlor es auf ſeine Oberherrlichkeit die angeborne Eiferſucht. Das Volk ſchenkte den Großen Ver-

Digitized by Google

trauen; aber verzärtelte Lieblinge kannt' es unter denſelben nie. Der gefreite Landmann, Fürſt in ſeiner Hütte, ſah in allen Männern des Landes nur ſeines Gleichen; in den Häuptern des Staates nur die Diener das gemeinen Weſens, die er ſelbſt emporgehoben hatte, die er wieder abrufen konnte. Der Feldmarſchall und der Alpenhirt waren vor dem Geſetz und in der Gemeinde gleichen Werthes und Rechtes. Adelicher Name, in Fürſtenländern bedeutſam, galt nichts; adeliche That Alles. Vergehen der Geſchäftsmänner und Feldherren wurden mit oft furchtbarer Strenge gerügt; Verdienſte um das Vaterland niemals mit auſſerordentlichen Vorzügen belohnt. Denn nach des freien Mannes ſchlichtem Sinn, war das Gute Pflicht, die, erfüllt, keines Lobpreiſens werth, verletzt, ſtrafbar hieß. Veltlin und Cläven errichteten wohl verſchiedenen Bürgern, unter deren Verwaltung ſie glücklich gelebt, öffentliche Denkmale; Rhätien ſelber keinem. Wenn in einem Freiſtaat Vorſteher desſelben mehr durch perſönliche Vortrefflichkeit gelten, als durch des Geſetzes Kraft und des Amtes Würde, geht das Volk der Dienſtbarkeit entgegen.

Das Geſchlecht der Salis kannte des Volkes Gemüth. Und wenn es, durch Tugenden und Klugheit ſeiner Glieder, Standesverſammlungen und Bund und Gemeinden lange beherrſchte, mied

es ſorgfältig den Schein der Herrſchaft. Erſt als es dieſes vergaß; als es ſeinen Einfluß zur Erweiterung ſeiner Reichthümer benutzte; die meiſten Heerbanden im königlichen Solde von Frankreich den Kindern ſeines Hauſes zum Erbgut machte; die übrigen an Geſchlechter des Landes vertheilte, welche ihm anhängig waren; die Zölle, das einzige Staatseinkommen Bündens, um geringe Pacht an ſich nahm; eines Nutzens willen ein Unrecht verzieh: verband ſich mit dem Argwohn guter Bürger der Neid der Schlechtern gegen den herrlichen Stamm.

Neben den Salis blühten noch hochgeachtet die altedeln Häuſer von Planta, die Jäkline von Hohenrhealta, vielleicht den Grafen dieſer Burg entſproſſen; die von Caſtelberg, Mont, Juvalta, Tſcharner, Buol-Schauenſtein, Travers, die Sprecher, Enderline und viele andere, durch Tugenden im Alterthum und neuer Zeit um den Freiſtaat wohlverdient. Doch alle dieſe wurden vom Reichthum und Einfluß des Saliſchen Stammes übertroffen; und manche, die mit einem dieſes großen Geſchlechts in Wettſtreit zu gehen wagten, nicht ſelten Gegenſtand von deſſen, oder ſeiner Glieder Rache. So entſprang zwiſchen den Häuſern Travers und Salis lange Feindſchaft, welche ſogar die Ruhe des Freiſtaats für Augenblicke trübte.

Digitized by Google

Johann Viktor, Freiherr von Travers, Oberſtfeldſtatthalter des Königes von Frankreich, ein Mann von ritterlicher Tapferkeit und feldherrlicher Gabe, auf manchem Schlachtfeld geprüft, ward am Hofe zu Paris, um den Beſitz einer Heerſchaar, Nebenbuhler des Freiherrn Ulyſſes Anton von Salis-Marſchlins. Dieſen begünſtigte das Hofglück. Von da an tödtlicher Haß. Der Freiherr von Travers wohnte nach dieſem auf dem Schloſſe zu Paspels im Domleſchg, in ſelbſtgewählter Ruhe. Sein Ehrgeiz beſchränkte ſich darauf, freundlich mit dem Hauſe derer von Jäklin zu Rotels die Angelegenheiten des Hochgerichtes Ortenſtein zu leiten. Hier aber wurden die Gemeinden, welche in den Bergen wohnten, wider ihn aufgewiegelt. Es lebte droben ein kräftiger, doch roher Menſchenſchlag, jederzeit zu Gewaltthätigkeiten aufgelegt; mit den Gemeinden im Boden zerworfen um Vorrang und Stimmentheil im Hochgericht. Darüber war ſchon Graf Prosper Paravicini einmal in Lebensgefahr gerathen, den Tomils, eine der Gemeinden des Bodens, zum Bürger angenommen und mit Aemtern beehrt hatte (J. 1764). Die von den Bergen hatten ſein Haus beſtürmt und ihn mißhandelt. Aber Freiherr Travers fürchtete den Pöbel nicht. Mehrmals ward er bedroht. Da er eines Tages einen diebiſchen Gärtnerburſchen eigenmächtig acht

Tage lang verhaftete, ſtand ihm Haus und Leben in Gefahr; mehr noch als er ſich der Wahl eines unwürdigen Bürgers zur Landammanswürde vom Hochgericht widerſetzte. Der Beleidigte, mit den Leuten von Feldis, Scheid, und den andern Dörfern am Gebirg, kam herab, und verſammelte, wider der Obrigkeit Willen, das Volk zur Landsgemeinde auf dem Platz von Tomils. Dazu erſchien auch unverzagt der alte Freiherr, begleitet von ſeinen Freunden und bewaffneten Dienern, und gebot der ungeſetzlichen Verſammlung Auflöſen. Mit Steinwürfen von den berauſchten Bauern empfangen, taumelte er betäubt nieder. Seine Diener, alle Ausländer, ſolches Schauſpiels ungewohnt, voller Rache, oder voller Furcht, gaben Feuer auf den wilden Haufen. Drei Männer ſtürzten getödtet, andere verwundet nieder; die übrigen flohen. Der Freiherr beklagte das Unglück und pflegte die Wunden der Leidenden. Im ganzen Bündnerland aber ward Rache gegen ihn ausgerufen. Die Traverſe und Jäkline mußten ins Ausland flüchten. Der Freiherr ſah ſeine Heimath nie wieder. Ein Strafgericht ward niedergeſetzt zu Thuſis; Baptiſtin von Salis deſſelben Vorſteher, und Ulyſſes von Salis der Kläger. Doch konnte dasſelbe, auch bei üblerm Willen, nur eine mäßige Geldbuße zum Troſt der Wittwen der Getödteten, und zur Tilgung

Digitized by Google

ergangener Koſten den Flüchtlingen zuſprechen. Denn die Unſchuld derſelben war allzuhell und bald erkannt worden. Im Ortenſteiner Hochgericht dauerte indeſſen der Streit zwiſchen den Gemeinden am Berg und im Boden jahrelang fort, bis ein Schiedsſpruch beide auf immer in zwei Gerichte von gleichen Rechtſamen trennte (J. 1778).

Dieſe Begebenheit lehrt, welcher Ungebundenheit in Hochgerichten und Gemeinden das Volk fähig war, und wie Leidenſchaft Einzelner die Freiheit Aller mißbrauchen konnte. Darum ſtieg in weiſen Männern vielmals frommer Wunſch nach feſtern Ordnungen auf. Mehrere Gotteshaus- und Oberbündner ſchlugen ſogar eine verbeſſerte Verfaſſung des Landes vor, um die Willkühr ränkehafter Parteihäupter und unruhiger Gemeinden zu zähmen (J. 1767). Die Zeit war nicht reif.

Das Gute, welches der uneinige Wille des Geſammtſtaates nicht zu ſchaffen vermochte, gedieh deſto herrlicher in geräuſchloſer Wirkſamkeit, durch Kraft einzelner Bürger. So gründete Martin Planta, von Süß aus dem untern Engadin, eine höhere Lehranſtalt für Jünglinge, im Schloſſe zu Haldenſtein, unweit Chur (J. 1763). Auch dieſe Herrſchaft war ſeit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an Kinder des Hauſes Salis gekommen. Planta's Gehilfe ward Johann Peter Neſemann, ein deutſcher Gelehrter von Nieder-

Digitized by Google

Sachſen. Die Vortrefflichkeit beider Männer im Unterricht, wie in der Bildung jugendlicher Gemüther zu großen Geſinnungen, verbreitete den Ruhm ihrer Anſtalt ſchnell durch Bünden und die benachbarten Länder. Bald wurden hier Jünglinge geſehen aus der Eidsgenoſſenſchaft, aus Deutſchland und Frankreich und Holland, neben den rhätiſchen, die ſich mit ſchöner Begeiſterung den Wiſſenſchaften weihten. Viele derſelben haben als Staatsmänner und Gelehrte in ihren Vaterlanden und ſelbſt im ganzen Welttheil Namen erworben. Die Gründung der Schule von Haldenſtein iſt für Bünden der Anfang einer neuen Zeit geworden. Denn nun drang beſſere Erkenntniß und Achtung für das Höhere des Lebens in viele Gemüther. Was in Deutſchland, Frankreich und Italien Weltweiſe gedacht, Dichter geſungen, gewannen die Liebe der Bündner. Edlere Begriffe und Anſichten traten von hier aus in den großen Umlauf, und entwanden mit ſanfter Macht tauſendjährigen Vorurtheilen den Zepter.

Verlor die Schule von Haldenſtein gleich, nachdem ſie in das Schloß des Ulyſſes von Salis zu Marſchlins, damals des mächtigſten Bündners, verlegt worden war (J. 1774), Ruhm und innern Werth: den Segen ihrer erſten Zeiten nie. Viele vermögliche Bürger bildeten in ein-

ſamen Felſenthälern ausgewählte Sammlungen von den Werken großer Schriftſteller aller Zeitalter. Die Stadt Chur gab ihrem kleinen Bücherſchatz gemeinnützigern Zweck. Um ihn ſammelte ſich ein Kreis von Männern, deren Unterhaltung Wiſſenſchaft und Vaterland wurden. Das Dorf Zitzers ward der Verſammlungsort einer landwirthſchaftlichen Geſellſchaft, welche, was Rhätiens genauere Kunde, oder des Landbaus und der Viehzucht Vollkommenheit fördern konnte, berieth und in Zeitſchriften ausbreitete. Es ging eine Reihe achtungswürdiger Schriftſteller hervor, deren Werke des Vaterlandes Licht und Nutzen bezielten. Einige derſelben glänzen nicht nur als ihres Landes ewige Zierden, ſondern ſelbſt aller deutſchredenden Völker Stolz. Von den Alpen herab bis zu den beiden Belten werden noch lange die Lieder Johann Gaudenzens v. Salis-Seewis, des zarten Sängers der Unſchuld und Natur, gehört werden. Die Bruchſtücke der Staatsgeſchichte des Thales Veltlin und der Grafſchaften Cläven und Worms, welche Ulyſſes von Salis-Marſchlins gab, konnten wegen urkundlicher Gründlichkeit ſowohl, als wegen der Kunſt, wie ſie den ſpröden Stoff meiſterte, den beſten Werken ähnlicher Art beigeſellt werden. Dem frommen Fleiße des gelehrten Pfarrers von Scamfs, Peter Dominik Roſius a Porta, welcher

die Geſchichte von der rhätiſchen Kirchen-Umgeſtaltung beſchrieben, haben Bündner und Eidsgenoſſen Hochachtung gezollt. Noch mancher andere wäre hier zu nennen, wie Johann Baptiſta von Tſcharner, der ſeinem Vater, dem Bürgermeiſter von Chur, gleich genannt, ihm auch in der öffentlichen Würde folgte, uud durch Staatsſchriften, für das Bedürfniß der Zeit berechnet, Freiheiten und Rechte ſeines Vaterlandes verfocht; oder wie Karl Ulyſſes von Salis-Marſchlins, der ämſige Forſcher und Freund der Natur und Schickſale des Rhätierlandes.

Dieſe höhere Geiſtesbildung war jedoch nur der Vorzug Einzelner. In herkömmlicher Unwiſſenheit lebte die Volksmenge fort. Die meiſtens ärmliche Beſoldung der evangeliſchen Pfarrer, und ihre Abhängigkeit von der freien Landleute Gunſt, raubte dieſem Stande, wo nicht die Neigung, doch häufig das Mittel zu wiſſenſchaftlicher Vollendung in ihrem Beruf. Daher bei vielen derſelben Mangel der innern und äuſſern Würde, der Salbung und Weihe. Dies und die angeborne Sehnſucht der Sterblichen nach dem Göttlichen, vom gemeinen werkheiligen Gottesdienſt des Sonntags nicht geſättigt, beförderte in mehrern Landſchaften die ſchnelle Ausbreitung jener ſchwärmeriſch-frommen Kirchenpartei der Herrnhuter, welche in gottesfürchtiger Strenge oft die unſchuldigſten

Digitized by Google

Freuden verdammte, und auch wohl dem Lenz der Erde, wie des Lebens, ſeine Blumen hätte entreiſſen mögen. Da hörte man wieder, wie in den Tagen der allgemeinen Kirchentrennung, feierliche Streitreden zu Davos und Chur; und die Eiferſucht der glaubensämſigen Schüler Zwingli's ließ es ſelbſt nicht an Verfolgungen der neuen Brüdergemeinden fehlen (J. 1775 bis 1786).

Hingegen der ländlichen Jugend beſſerer Unterricht ward verſäumt; kaum dürftig von Winterſchulen bedacht; gefliſſentlich oft von der Selbſtſucht kleiner Herrſcherlinge niedergehalten, die da glaubten, Blinde ſeien leitſamer, denn Sehende. Das aber hat ihnen, wie dem Lande, Verderben und Unehre gebracht. Darum dauerten die mancherlei Gebrechen des Staats, und das Unvermögen fort, ſie zu heilen; daher ſchleichender und unſicherer Rechtsgang; Mangel öffentlicher Ordnung und gemeinnützigen Geiſtes; daher, neben hartnäckigen Vorurtheilen in Haus-, Feld- und Alpenwirthſchaft, die Armuth ſammt ihren Laſtern; daher Seltenheit der Handwerker und einer nützlichen Gewerbſamkeit; daher ſelbſt die fortſchreitende Abnahme der Bevölkerung. Denn ungerechnet, was von junger Mannſchaft ausländiſcher Kriegsdienſt hinwegraffte, oder Auswanderungsſucht mancher Thäler in alle Länder Europens

Digitized by Google

lockte, mit Zuckerbäckerei und Kaffeeſieden Gewinn zu machen, bewirkte Mangel an Nahrung die Verſeltenung der Ehen; Furcht vor Noth, eine Scheue, viele Kinder zu haben; Entbehrung öffentlicher Geſundheitsanſtalten, das Verbreiten mörderiſcher Krankheiten; Widerwille gegen Aufnahme nützlicher Fremdlinge, das allmälige Ausſterben einheimiſcher Geſchlechter.

So vielem und anderm Verderben, welches aus der Geiſtesverwilderung ſelbherrlicher Gemeinden oder dem verworrenen Verband des Geſammtſtaates fort und fort quoll, verzweifelten auch die Muthigſten unter den Weiſen und Freunden des Vaterlandes wehren zu können. Und doch ward tief empfunden, ein Volk ohne öffentlichen Unterricht, ohne allgemeine Landeszuchteinrichtungen, ohne Waffen, ohne feſte Rechtspflege, ohne Vertheidigungsanſtalten, ohne öffentliche Einkünfte, ohne innere Hilfsmittel, könne nicht lange mit Glück, ſondern nur mit Schmach und Gefahr beſtehen, wie ein freier Tatarenſtamm in der Mitte mächtiger, blühender, bildungsvoller Länder Europens.

Digitized by Google

5.
Streit über Verpachtung der Landeszölle, franzöſiſchen Kriegsdienſt, und Klagen der Unterthanen. Allgemeine Standesverſammlung und Strafgericht.

Im J. 1780 — 1794.

Die Zeit aber führte zur großen Heilung einen gewaltigen Umſchwung aller Verhältniſſe herbei, wie man ihn weder erwartete, noch wünſchte, weder befördern noch verhüten konnte.

Lange Zeit waren die Anſtrengungen derer, welche ſich Freunde des Vaterlandes nannten und den Grundverbeſſerungen im Zuſtande deſſelben nachſtrebten, nur gegen den wachſenden Reichthum und gebieteriſchen Einfluß der verſchiedenen saliſchen Häuſer gerichtet. Neid, Eiferſucht, Ehrgeiz, Rache oder Schadenfreude, und alle Leidenſchaften der Selbſtſucht ſchloſſen dazu ihren Bund mit den reinen Geſinnungen derer, die des Volkes Wohlfahrt in uneigennützigem Ernſte wollten.

Wie die saliſchen Geſchlechter vornehmlich an Frankreich hielten, welches ihren Söhnen Hauptmannsſtellen, Würden und Jahrgelder gab; ſelbſt einen der Ihrigen zum königlichen Geſchäftsträger beim Freiſtaat der drei Bünde machte — ſo bildeten ihre Gegner eine Partei unter dem Machteinfluß des erbvereinten Hauſes Oeſterreich. Doch waren

weder Alle, welche den Namen der Salis führten, von einerlei Meinung, noch die Gegner unter ſich in Entſchlüſſen und Anſichten eins. Auch hatten beide ſelten anerkannte Häupter und Führer; wiewohl Einzelne, durch Geiſtesmacht über die andern ragend, vorzüglich auf den Gang des Kampfes wirkten. Ulyſſes von Salis-Marſchlins, der franzöſiſche Geſchäftsträger, oder Johann Baptiſta von Tſcharner, der Bürgermeiſter von Chur.

Jener, welcher mit der Würde eines Sprechers der Krone Frankreich alles heimathliche Anſehen ſeines Geſchlechtes in ſich vereinigte, ward von keinem ſeiner Landesgenoſſen an Tiefe und Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe, an Feinheit des Geiſtes, in leichtem Wenden und Entwirren ſchwerer oder verwickelter Geſchäfte, an einnehmender Anmuth des Umgangs und in jener Leutſeligkeit übertroffen, die dem Volke gefällt. Doch ward ihm vorgeworfen, allezeit mehr als des geſammten Freiſtaats Vortheil, den Nutzen ſeiner Verwandten, und mehr, als dieſen, den eigenen geliebt zu haben. Darum waren ſelbſt viele der Geſchlechtsgenoſſen wider ihn. Die Begierde, Herrſchaft zu üben und Alles zu thun, machte ihn unbedenklich in den Mitteln zum Ziel. Geraume Zeit war in Rhätien keiner mächtiger, als er.

Tſcharner, der Bürgermeiſter von Chur,

Digitized by Google

ein Mann von reinen Sitten, ſcharfſinnigem Verſtand, genauer Kenntniß vaterländiſcher Dinge, und ſtrengem Geſchäftsfleiß, hatte viele Tugenden ſeines Vaters ererbt, der unter verderbten, beſtechlichen und partheiſüchtigen Beamten jederzeit untadelhaft, ein würdiges Bundeshaupt, gerecht, fromm, durch Bewußtſein ſtark, geſtanden war. Seinem Gegner ungleich an glänzenden Eigenſchaften des Geiſtes, war Tſcharner der Macht desſelben nur durch den Muth gewachſen, welchen Bewußtſein des Rechten verleiht. Gleichwie einſt, in desſelben Jahrhunderts Anfang, ein Bürgermeiſter ſeines Namens, ſein Urgroßvater, als Haupt der öſterreichiſchen Partei gegolten, und im Kampfe gegen den damals mächtigen Graf Peter von Salis-Soglio gelebt und gelitten, ſo galt auch er bald als Angeſehenſter ſeiner Meinungsgenoſſen.

Faſt ſechszig Jahre lang hatte das Haus Salis-Maßner zu Chur die Zölle des Landes am zwölf- bis ſechszehntauſend Gulden jährlicher Pacht beſeſſen. Ihren wahren Ertrag kannte niemand. Die Verpachtung ſtammte aus jener Zeit, da der Staat durch koſtſpielige Geſandtſchaften in Schulden verſunken, und Graf Peter von Salis-Soglio, als Geſandter nach Holland und England, einer der Hauptgläubiger desſelben geworden war. Ein Antrag, den Zoll wieder, wie ehe-

mals für Rechnung des Staats zu führen, ward eben ſo oft verworfen, als gethan. Von Jahrzehend zu Jahrzehend, bei jeder Pachtverleihung, ſteigerten andere Bündner den Zins, ohne dem Hauſe Salis die Einnahme entwinden zu können. Endlich trieb das Handlungshaus Bawier zu Chur den Preis auf ſechszigtauſend Gulden (J.1787), mit Erbieten, den Zoll unter eidlicher Rechnung zu beziehen, und, wäre Ueberſchuß, denſelben an den Staat zu überlaſſen, gegen zu beſtimmende Einzugsgebühr. Die Standesverſammlung, obwohl ihr die bisherigen Pächter kein höheres Angebot thaten, ſchwieg dennoch auch zu dieſem. So groß war die Gewalt des ſaliſchen Geſchlechts, deſſen Verwandte unter den Boten des Bundestages, zu Gunſten der Ihrigen, die Mehrheit entſchieden. Ohne Gefahr des Volkszorns konnte aber der Bawiere Antrag nicht verworfen werden, ohne durch Beſſeres überwogen zu ſein. Daher trafen die Salis-Maßner Vergleich mit jenen, daß jedem Theil die Zollpachtung auf fünf Jahre zuſtehen ſolle. Weil aber viele, die zuvor an der Theilnahme gewonnen hatten, nun einbüßen mußten, haßten ſie die Urheber ihres Verluſtes mit Heftigkeit.

Schier in derſelben Zeit hatten die Unterthanenlande neue Klagen gegen ihre Beherrſcher erhoben, ſowohl wegen Willkührlichkeit der Amtleute, als wegen Verletzung der mailändiſchen

Digitized by Google

Verträge. In den Veltlinern lebte ſeit Jahrhunderten, mit der Verderbtheit der Denkart und Sitten, und mit Beibehaltung mangelhafter Verfaſſungen, ein angeſtammter Widerwille gegen rhätiſche Oberherrſchaft. Der ennetbirgiſchen Vogteien Verwaltung hatte übrigens zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts dieſelbe Geſtalt noch, welche ſie zu Anfang des ſechszehnten empfangen. Die Grundſteuer Veltlins, eines Landes von beinahe dreizehn Geviertmeilen des fruchtbarſten Bodens, der jährlich allein bei hunderttauſend Saum köſtlichen Weins zeugte, und von mehr denn ſechsundſechszigtauſend Seelen bewohnt war, betrug noch, wie ehemals, kaum tauſend Gulden; der Zoll zwiſchen fünf- und ſechstauſend, meiſtens von Fremden bezahlt. Die übrigen Einkünfte floſſen aus den den Gefällen der Rechtspflege, zumal bei Begnadigungen und Freiſprechungen der Fehlbaren, wovon der bündniſche Beamte zwei Drittel behielt, ein Drittel der bündniſchen Kammer verrechnete. Veltlin hatte den Rhätiern für ſo elenden Vortheil weit größere Uebel zugebracht Daher war jener Rath an ſich ſelbſt nicht ſo verächtlich, welchen in dieſer Zeit Baptiſtin von Salis (J. 1783, 17. Okt.), aus eigenem Trieb, oder von Andern ermuntert, gab, als er in einer Denkſchrift vorſchlug, das Veltlin um neunhundert dreiundvierzigtauſend

Gulden zu veräuſſern. Die Kaufluſtigen ließ er freilich ungenannt; doch meinte ſie jeder zu errathen. Aber der Gemeinden tiefgekränktes Ehrgefühl ward ſo empört, daß ſie die Schrift durch Henkershand zu Chur verbrennen lieſſen. Mehrere hatten ſogar den Tod des Mannes begehrt, welcher die Frucht von ſo viel Strömen vergoſſenen Blutes und ſo vieler Opfer der Voraltern, um ſchnöden Preis wegzuſchleudern rieth.

Die obrigkeitlichen Aemter im Veltlin und in beiden Grafſchaften wurden noch immer von den Gemeinden an die Meiſtbietenden verkauft. Glichen die Verſammlungen den ſelbherrlichen Gemeinden zur Beſetzung der Richterſtellen einem Markte, ſo wurden die Beamtungen hinwieder ein Gegenſtand kaufmänniſcher Berechnung und Gewinnſucht vornehmer Geſchlechter. Nicht ohne Mitwirkung des klugen und vielmächtigen Ulyſſes von Salis-Marſchlins fügten ſich zuletzt mehrere Häuſer wie Handlungsgeſellſchaften zuſammen, verwalteten die Vogteien für gemeinſame Rechnung, und vergrößerten durch vereintes Zuſammenwirken die Ausbeute der Aemter. Dies verurſachte häufigere Abſendungen von Vollmächtigen, Namens der hohen Oberherrlichkeit gemeiner drei Bünde, welche mit höchſter Gewalt bekleidet in den Unterthanenlanden Endurtheile ausſprachen, die von ihrer Willkühr abhingen. Es gab keinen höhern Rich-

Digitized by Google

terſtuhl gegen ſie anzurufen. Dieſe Sendungen aber, Namens des Oberherrn, vermehrten auf der einen Seite die Einkünfte der Amtleute und auf der andern Seite den Druck der Unterthänigen.

Mit Recht trat Veltlin gegen ſo ſchimpfliches Gewerbe auf, im Stillen von Oeſterreichs Geſandten in Bünden ermuntert und unterſtützt (J. 1786). Die Abgeordneten der Vogteien wurden kaum angehört; ſpröde empfangen; herriſch abgewieſen. Da wandten ſie ſich an den Herzog von Mailand, als der beſtehenden Verträge Gewährleiſter, klagend: daß ſich viele, beſonders reiche, Bündner kalviniſchen Glaubens vertragswidrig im Veltlin eingeniſtet hätten; die beſten Güter an ſich zögen; dann die Aemter des Landes, wie erblich, zu Gunſten von Handelsgeſellſchaften, beſäßen; Recht und Gerechtigkeit ſchamlos um Geld den Meiſtbietenden verkauften, und ihre Zollbefreiung, als Bündner, zum Schaden der Eingebornen nützten. Darum müſſe die Entfernung derſelben aus dem Veltlin geſchehen.

Dieſe riefen dagegen die dem letzten Mailänder Vertrage beigefügte geheime Bedingung zum Vortheil einiger Bündnergeſchlechter, riefen den in Oeſterreichs Staaten herrſchenden Geiſt kirchlicher Duldſamkeit, und ſelbſt das menſchliche Mitleiden gegen ſo hartes Begehren an. In Bünden ſelbſt aber waren ſowohl viele katholiſche Gemein-

Digitized by Google

den aus Glaubenseifer, als andere aus Mißgunſt gegen die Bevorrechteten, und noch andere aus gerechtem Unwillen über bisherige Mißhandlung der Unterthanen, dieſen in ihren Wünſchen günſtig. — Koſtſpielige Geſandtſchaften, vieljährige Unterhandlungen zu Mailand, Vorſchläge zu Verbeſſerungen der Rechtspflege, Entwürfe zu Ausgleichungen und Verkommniſſen führten den Streit nicht zum Ziel, ſondern zu immer wilderer Erbitterung. Die Sprecher und Führer der Volksſache in den Unterthanengebieten redeten kühner; nannten, wie einſt vor dem Veltliner Mord, die rhätiſche Oberherrſchaft rechtsloſe Anmaßung, und verbreiteten durch Wort und Schrift Gährung in Gemüthern. Bald begannen ſie, kühn und eigenmächtig, ſich den Verfügungen des Freiſtaats zu widerſetzen, oder herkömmliche Uebungen zu verwerfen, wenn ſie ſolche auf irgend eine Weiſe mit den Mailänder Verträgen oder alten Landesordnungen in wirklichem oder ſcheinbarem Widerſpruch darſtellen konnten. So ward zuletzt abermals offene Empörung vorbereitet; von Oeſterreich ſchweigend genährt; von einem Theile der Bündner ſelbſt gebilligt; vom andern nicht mit Ernſt unterdrückt.

Dies alles begab ſich in den Tagen, da das Königreich Frankreich durch innere Unruhen ſchwer erſchüttert war. Ludwig XVI ſaß auf dem alten Thron der Bourbonen, ein gutmüthiger, doch

Digitized by Google

ſchwacher König, von einer geiſtvollen aber ver-ſchwenderiſchen Gemahlin geleitet. Was in vergangenen Zeiten erſchöpfende Kriege, Sittenloſigkeit und Ueppigkeit des Hofes, des Adels Stolz und Willkühr, und der Geiſtlichen Habſucht zum Verderben Frankreichs begonnen hatten, vollendete nun des Königs Schwäche; der Fürſtenkinder Verderbtheit und Hochfahrt; der Prieſter und Edelleute wegwerfender Uebermuth, welche zugleich die Luſt des Mußiggangs und die Belohnungen der Tugend begehrten. Das alles vermehrte des Reiches Murren. Die Verſammlung der Stände zuſammenberufen, begann in ihr offene Fehde zwiſchen Volk und Hof. Des Königs Gewalt ward verfaſſungsmäßig umzäunt; des Prieſterthums und Adels Vorrecht zerbrochen. Man ſprach von den ewigen Rechten der Menſchheit; den Befugniſſen und Pflichten der Herrſcher und Beherrſchten; der rechtlichen Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Geſetz.

Eben dieſe Sprache, eben jene Gährungen des großen Reiches, durch den ganzen Welttheil mit ungleichen Empfindungen und Wünſchen wahrgenommen, ſteigerten auch im Veltlin die Kühnheit der Volksvertheidiger gegen die Herrſchaft der Bündner.

In Rhätien ſelbſt aber ward die Staatsveränderung Frankreichs noch zu andern Zwecken be-

Digitized by Google

nutzt. Von den bündniſchen Kriegsleuten in franzöſiſchen Dienſten klagten viele, daß bei Beförderung zu höhern Stellen bisher mehr Gunſt der Oberbefehlshaber, als Gerechtigkeit obgewaltet habe. Sie forderten von den Gemeinden ihres Freiſtaats, daß das Vorrücken in Kriegsämtern nach Dienſtalter geſchehe, damit nicht ferner ein unerfahrener Jüngling, ſeines Herkommens willen, dem Manne vorgezogen werde, welcher in langer Reihe von Dienſtjahren und Feldzügen Anſprüche erworben — Dieſen widerredeten die erblichen Inhaber franzöſiſcher Heerbanden und ſprachen: Als die Schaaren errichtet wurden, haben unſere Häuſer aus eigenem Vermögen die Vorſchüſſe zur Werbung gethan, darum gebührt uns ausſchließlicher Genuß der Hauptmannsſtellen. —

Ueber fünfzig achtbare Männer und Beamte aus allen drei Bünden, gegen den Vorrang des Geſchlechtes Salis eingenommen, erlieſſen aber zu Gunſten jener Klagenden eine Zuſchrift an die franzöſiſche Staatsverſammlung zu Paris (J. 1790, 11. März), begleitet von Winken auch zur Entlaſſung des Geſchäftsträgers Ulyſſes Salis-Marſchlins, der, als Glied und Verwandter der Bevorrechteten, Partei bilde. Eine Zeitlang blieb der Streit unentſchieden. Bald nach dieſem erfolgte die Entlaſſung alles bündniſchen Kriegsvolks aus Frankreichs Dienſten. Denn dieſes Reich

Digitized by Google

hatte in wilden Bewegungen den tauſendjährigen Thron ſeiner Könige zertrümmert; und das Volk, die morſchen Ketten ſeiner Knechtſchaft zerreiſſend, nahm die Verfaſſung eines Freiſtaats an, ohne die Tugenden, welche der Freiheit würdig machen. Die meiſten Könige des Welttheils ergriffen das Schwerd, einen ſo furchtbaren Aufruhr zu dämpfen, welcher den Glauben der Welt an die unverletzbare Heiligkeit der Kronen vernichten wollte.

Jene Geſchlechter Rhätiens, deren Einkünfte durch Steigerung und Theilung der Landeszölle, durch Widerſpenſtigkeit Veltlins, durch Verluſt der Kriegsdienſte in Frankreich gelitten hatten, wurden voll Zorns gegen diejenigen im Lande, welche dazu geholfen oder Beifall gezeigt hatten. Die Aufhebung des Adels in Frankreich, die Vernichtung erblicher Vorzüge daſelbſt erbitterten ihr Herz gegen das Reich, dem ſie ſo lange angehangen waren. Sie theilten mit den Großen, den Fürſten und Prieſtern des übrigen Welttheils den Abſcheu gegen ein empörtes Reich, welches in der Wuth und Trunkenheit dem Kerker entwiſchter Sklaven, Thron und Altar und alles Ehrwürdige der Vorwelt zerſtörten. Beſonders hatten viele Glieder des ſaliſchen Geſchlechts durch die Reihe jener Begebenheiten bedeutende Vortheile und Vorzüge eingebüßt. Sie und ihre Freunde wandten ſich nun um ſo eifriger dem Hauſe Oeſterreich zu,

Digitized by Google

als ſie vormals deſſen Einfluß in rhätiſchen Angelegenheiten am heftigſten widerſtanden hatten.

Es begab ſich in denſelben Tagen, daß zween franzöſiſche Geſandte, Semonville und Maret, beſtimmt nach Konſtantinopel zu gehen, durch Chur reiſeten, um gen Venedig zu kommen. Die öſterreichiſchen Behörden zu Mailand hatten, ohne ſie zu nennen, in Steckbriefen deren Perſonen beſchrieben, wie man Landſtreicher bezeichnet, welche anzuhalten und auszuliefern ſind. Von dieſen Steckbriefen waren auch den bündniſchen Beamten im Veltlin geſandt worden. Die Botſchafter, ſchon in Chur vor dem Comerſee gewarnt, begaben ſich dennoch über Cläven dahin, und wurden, da ſie zu Novate, einem bündniſchen Grenzdorf, anlangten (J. 1793, 25. Jul.), von mailändiſchen Zollbedienten und andern Bewaffneten überfallen, verhaftet und nach Mailand geſchleppt. Selbſt der bündniſche Amtmann zu Trahona, Johannes Walſer von Chur, war bei dieſer That nicht ohne Schuld oder Verdacht geblieben. Er war Zeuge derſelben, und ſteckte das Schreiben der drei Bundeshäupter, welches ihm der die Geſandten begleitende Bündner überreichte, uneröffnet ein. Nachmals entfloh er in kaiſerlichen Schutz.

Die Gemeinden des Freiſtaats, durch Verletzung des Völkerrechts und Entweihung ihres Bodens erzürnt, befahlen genaue Unterſuchung die-

Digitized by Google

ſer Frevelthat. Viele derer, welche ihren Haß gegen Frankreich laut auszuſprechen gewohnt waren, geriethen in Verdacht. Schon wurden einzelne beſchuldigt. Man ſprach davon, Walſer, der den Namen eines Amtmanns zu Trahona geführt, habe dieſe Würde, die er nicht Vermögen genug beſeſſen zu kaufen, ſtatt eines andern verborgenen Eigenthümers bekleidet, deſſen Werkzeug er bloß zur Vollführung der Schandthat geweſen. Aber der kaiſerliche Geſandte in Chur, Freiherr von Kronthal, unterdrückte weiteres Nachforſchen, mit Androhung einer Grenzſperre gegen Bünden. — Man ſchwieg. Denn der Mißwachs des Getreides in derſelben Zeit drohte ohnedem Theurung. Sie kam und ward mit Beſchränkung der Kornausfuhr von Schwaben durch Oeſterreichs Maßregeln vermehrt, welche alles Einbringen des Getreides durch Bünden und die Schweiz nach Frankreich hindern wollten. — Das Volk in den Thälern gerieth in Unruhe. Der Parteigeiſt nahm ſeinen Theil daran. So wie diejenigen, welche ſich bisher der Macht des Hauſes Salis und anderer demſelben durch Bande des Blutes oder der Grundſätze verbundener Geſchlechter widerſetzten, bei Semonville's Entführung, auf ſie einen furchtbaren Verdacht gewälzt hatten: ſo wälzten dieſe hinwieder den Argwohn des Volks auf ihre Gegner, daß ſie die Theurung durch Kornwucher er-

zeugten. Bald ward das Handelshaus Bawier dieſes Verbrechens ſchuldig genannt; bald die ganze Partei, zu welcher die Bawiere zählten. Man ſagte, ſie liefern das Korn an Frankreich; dadurch entſtehe der Mangel. Die Gährung ſchwoll. Man entlehnte aus der Sprache der franzöſiſchen Staatsumwälzer Schimpfnamen, um ſich gegenſeitig mit denſelben noch verhaßter zu machen. Franzöſiſchgeſinnte, Patrioten, Jakobiner wurden die einen geheißen, welche gegen die Uebermacht reicher Geſchlechter und den Gewaltseinfluß des Ulyſſes von Salis-Marſchlins ſtritten; Oeſterreichiſchgeſinnte, Ariſtokraten, Oligarchen wurden die andern geſchimpft, welche Vortheile und Vorzüge vertheidigten, die ihnen im Lauf der Zeiten zu Theil geworden waren.

In der That hatte die Umgeſtaltung der Dinge in Frankreich auch der Richtung der bürgerlichen Parteien in Rhätien eine veränderte Geſtalt gegeben. Denn die ehemaligen Anhänger des alten Frankreichs waren nun, zur Rettung ihrer Geburtsvorzüge, Freunde Oeſterreichs geworden; und hinwieder fanden die, welche bisher unter Oeſterreichs Mitwirkung gegen Frankreichs Günſtlinge, gegen Geſchlechterauszeichnungen und andere, im Freiſtaat vormals unbekannte Mißbräuche geeifert hatten, zuviel Aehnlichkeit in ihren heimathlichen Verhältniſſen und freibürgerlichen Grund-

Digitized by Google

ſätzen mit denen des neuen Frankreichs, um dieſem nicht Glück zu wünſchen.

Gereizt von Furcht vor Hungersnoth, oder durch die Reden von Männern jeder Partei, ſchickte das Volk aus den Thälern Lugnetz und Grub zahlreiche Ausſchüſſe nach Chur, Unterſuchung und Rechenſchaft über vielerlei Angelegenheiten, beſonders über die Urheber des Kornmangels zu begehren. Der Untergang der ſtillen oder lauten Begünſtiger Frankreichs war entſchieden (J. 1791, Februar). Sie ſchienen durch die ſtumme, doch heiße Begier des Volks, zum Opfer für jene Unglücklichen beſtimmt zu ſein, welche achtzehn Monden früher, neben andern Schweizern der königlichen Leibwacht, zu Paris vom Pöbel ermordet worden waren. Noch hatten viele Landſchaften ihre Trauer nicht abgelegt. — Boten liefen an alle Gemeinden, Ausſchüſſe zu einer allgemeinen Standesverſammlung zu ſenden. In kurzer Zeit, und genehmigt durch das Mehren der Hochgerichte, ſtanden Abgeordnete des ganzen Freiſtaats beiſammen.

Die außerordentliche Standesverſammlung, nachdem ſie unter freiem Himmel die Hauptgrundgeſetze des Staates beſchworen, eröffnete ihre Sitzungen bei unverſchloſſenen Thüren. Glieder beider Parteien ſaßen hier mit ruhigem Antlitz und zorniger Seele beiſammen. Die, welche von der

öffentlichen Meinung, als Urheber der Theurung angeklagt waren, riefen ſelber mit Ungeduld zur Prüfung gegen ſie erhobener Beſchuldigungen auf. Die Unmöglichkeit, wider ſie Beweiſe zu führen, erwarb ihnen Genugthuung und das Vertrauen wieder, welches der Unſchuld gebührt. Dann aber ward, nach dem Willen der Gemeinden, und von der Partei, die ſich gerechtfertigt ſah, ihren Gegnern zum Schrecken, Beurtheilung und Abſchaffung eingeriſſener Mißbräuche verlangt; Veltlin, Cläven und Worms aufgefordert, die Beſchwerden vorzulegen. Aus Unterſuchung derſelben erhoben ſich von ſelbſt Anklagen genug gegen diejenigen, welche bisher, in mächtiger Verbindung unter einander, die öffentlichen Geſchäfte geleitet, und des Staates Vortheil zuweilen über den eigenen verſäumt haben konnten. Man erfuhr, wie ſeit Jahren Beſchwörung und Beobachtung altrhätiſcher Grundgeſetze von den Bundestagen unterlaſſen; wie die hier zu gebenden Stimmen durch Verträge auf mehrere Jahre gemiethet, oder durch Gewinnantheil bei Verpachtung der Zölle zur Niederhaltung des Pachtpreiſes beſtochen; wie Hoheitsrechte im Veltlin um Geld veräuſſert; viele Klagen gegen der Amtleute Ungerechtigkeit unwiderlegbar; verbotene Jahrgelder von fremden Mächten genommen waren, und andere Vergehen mehr.

Digitized by Google

Die ſchwerſten Vorwürfe trafen den bisher gewaltreich geweſenen Ulyſſes von Salis-Marſchlins. Viele von ihm einſt Verfolgte oder Gekränkte wurden nun laut. Andere brachten gegen ihn aus, wie er mit den kaiſerlichen Beamten im Vorarlberg einverſtanden geweſen, nur ſaliſchgeſinnten Gemeinden Korn verabfolgen zu laſſen; wieder andere, er habe zur Unterjochung oder Theilung Bündens Entwürfe geſponnen. Vieles war unerweisbarer Vorwurf des Parteigrolls; vieles mochte allzugegründet ſein.

Man veranſtaltete gegen die Staatsverbrecher ein Strafgericht. Schon nach dem erſten Verhör entwich Ulyſſes aus dem Lande. Seine Flucht ward als Geſtändniß der Schuld genommen; der Greis geächtet, verbannt, ſein Vermögen dem Staat zugeſprochen. Wie er ein anderes Mitglied ſeines Geſchlechtes; auch der entronnene Amtmann von Trahona. Andere der Angeklagten, die da flohen oder blieben, faſt ſämmtlich aber gegen den Gerichtsſtand Einwendungen machten, wurden für längere oder kürzere Zeit aus gemeiner Lande Rath und That geſtoßen, die meiſten mit Geldbußen belegt. Nur Eins zeugt ehrenvoll für dieſes Gericht, daß keiner der Beklagten in Gefängniſſe gethan, und daß Fehlbare von beiderlei bürgerlichen Parteien mit gleicher Strenge gerichtet worden ſind. Doch der Geſtraften waren mehr von der

Seite des Hauſes Salis; und Verdacht galt für manchen auch hier wohl ſtatt des erwieſenen Verbrechens.

Die allgemeine Standesverſammlung ſchloß ihr Werk mit Erläuterung oder näherer Beſtimmung der ältern Hauptgrundgeſetze gemeiner drei Bünde, und Hinzufügung eines neuen Strafgeſetzes (Landesreforma geheißen), deſſen unverkennbarer Zweck treue Landesverwaltung, Verbannung alles fremden Einfluſſes und Beförderung der Volksbildung war. Wer im Dienſt auswärtiger Mächte ſtand, oder deren Ordenszeichen trug, ward unfähig gehalten, in Standesverſammlungen zu ſitzen; in amtlichen Verhältniſſen des Landes der Gebrauch aller von fremden Höfen ſtammenden Adelsnamen verbannt, weil jeder gefreite Bündner, dem andern in Rechten gleich, keinen Unterſchied der Stände in ſeinem Vaterlande anerkennt, welcher Frucht der Eitelkeit oder Staatsklugheit bei Ausländern ſein mag.

So endete die auſſerordentliche Standesverſammlung (J. 1794, Auguſt).

6.

Der Standes-Ausſchuß. Empörung und Abfall Veltlins. Der Landtag.

J. 1794 — 1798.

Diejenigen aber, welche ins Ausland geflüchtet waren, ſchrien, wie von jeher in ähnlichen Fällen

Digitized by Google

geſchah, gegen Ungerechtigkeit, um ſich als unſchuldige Schlachtopfer einer franzöſiſch geſinnten Partei darzuſtellen. Andere, welche von den Geſtraften oder Mißvergnügten im Lande blieben, und ſich des alten Einfluſſes beraubt ſahen, verſuchten jede Anſtrengung, ſich deſſelben wieder zu bemächtigen; erregten Argwohn; arbeiteten der Vollziehung deſſen entgegen, was von der Standesverſammlung angeordnet worden, und trachteten durch Oeſterreichs Beiſtand den Sturz ihrer glücklichen Gegner herbeizuführen. Oeſterreich ſäumte nicht, Beiſtand zu leiſten. Es erſchien eine Druckſchrift voller Beſchwerden gegen die vielfältigen Uebertretungen des allgemeinen Bundesbriefes, der Erbeinigung, des ewigen Friedens, der Mailänder-Verträge und Kränkungen der Rechte der Herrſchaft Rhäzüns, welche die verfaſſungswidrig in Chur zuſammengetretenen Verſammlungen geübt haben ſollten. Dieſe Schrift, mit einem vorausgehenden Schreiben des kaiſerlichen Staatsdieners Graf von Wilczeck in Mailand an den Freiherrn von Kronthal, als öſterreichiſchen Geſandten in Bünden, ward von letzterm amtlich den Häuptern des Freiſtaats übergeben (J. 1795, 20. März). Die Ausdehnung, welche darin den Rechten der Herrſchaft Rhäzüns im rhätiſchen Bundesſtaat gegeben, und die Drohung, welche beigefügt ward, daß alle Verträge von Seiten Oeſterreichs aufgehoben werden ſollten,

wenn einer gegen das Erzhaus feindſeliggeſinnten Partei nicht Schranken geſetzt würden, mußte den Bündnern große Beſorgniſſe erwecken, und bewieſen ihnen auf kränkende Weiſe, was der Mächtigere gegen den Schwächern wagen darf. — Mit Würde und Gründlichkeit ward des Grafen von Wilczeck Klage und Anſicht der Dinge in einer Gegenſchrift widerlegt, deren Verfaſſer Gaudenz von Planta, Jakob Ulrich Sprecher, Baptiſta von Tſcharner und andere Männer der freiſinnigen Partei waren. Ihr Wort wurde den Gemeinden übergeben, und dem öſterreichiſchen Geſandten edelmüthig erklärt, falls er Beweis führen könne, daß die Standesverſammlung einem einzigen Vertrage mit Oeſterreich und Mailand widerhandelt habe, ſolle jedes Werk derſelben vernichtet werden. Keine Antwort erfolgte.

Das Ringen auf beiden Theilen um Oberhand dauerte mit wachſender Macht fort. Jede der Parteien zählte in ihrer Mitte gewandte Staatsmänner, Redner, Schriftſteller und Volksführer. Hier Anton von Salis, nach Ulyſſes Flucht der Thätigſte, ein beharrlicher, feiner und beſonnener Mann; hier die beiden geiſtvollen und entſchloſſenen Salis-Soglio, Anton und Friedrich Anton, und mit ihnen mancher andere erleuchtete Mann ihres Stammes oder ihrer Grundſätze. Ihnen gegenüber, mit Johann Baptiſta von

Tſcharner, dem Bürgermeiſter von Chur, Gaudenz von Planta von Samaden, von Chur Johann Simeon Raſcher, Jakob Bawier, auch Jakob Ulrich Sprecher von Berneck, nebſt vielen andern. Männer von ſo vielen Einſichten, ſeltenen Fähigkeiten und edeln Geſinnungen, geſchaffen in kräftigem Verein des Vaterlandes Glück zu bauen, das Alle liebten, ſchienen nur die Gaben der Natur zu haben, den Freiſtaat um ſo ſchneller ins Verderben zu reiſſen. Getrennt in Grundſätzen und Anſichten, geſchieden durch unverſöhnbares Mißtrauen, geblendet von gewaltigen Leidenſchaften, hielten ſie ſich gegenſeitig für Feinde des Vaterlandes, deſſen Retter ſie ſein wollten, und führten ſie ſtillen Krieg auf Tod und Leben.

Einen Augenblick lang ſchien die allgemeine Gefahr des Staates ſie zur Rettung deſſelben vereinigen zu wollen, als Napoleon Bonaparte's großer Feldherrngeiſt an der Spitze des franzöſiſchen Heers mit wunderhafter Macht binnen wenigen Monden Italien unterwarf (J. 1796), Oeſterreichs Heere zerſchlug und die Ueberbleibſel derſelben in die tyroliſchen Gebirge trieb. Es ward ein Standesausſchuß in Chur niedergeſetzt, bei auſſerordentlichen Zeiten über gemeine Wohlfahrt und des Staates Unparteiſamkeit gegen das Ausland zu wachen. Dieſer Ausſchuß genoß anfangs allge-

meines Vertrauen. Selbſt die meuteriſchen Unterthanen jenſeits des Gebirgs näherten ſich ihm, durch Unterhandlungen ihr Schickſal auf ehrenvolle Weiſe mit dem des Herrſcherlandes zu verknüpfen. Inzwiſchen fehlten ihm alle Mittel, dem Freiſtaat gegen das Ausland und die ſeine Grenzen umfluthenden Heere eine Achtung gebietende Stellung zu geben. Im Innern Zerriſſenheit, und, bei öffentlicher Unparteiſamkeit des Landes gegen auswärtige Händel, parteiiſche Denkart in Einzelnen; das Volk nirgends in Waffen geübt; den Fortſchritten der Kriegskunſt ſeit hundert Jahren fremd geblieben, ſelbſt mit den unentbehrlichſten Heerbedürfniſſen zur Selbſtvertheidigung nicht zur Genüge verſehen. Der Schatz ohne Geld; das Land verarmend. Kaum ſiebenmalhunderttauſend Gulden kamen alljährlich für ausgeführtes Vieh, für Wein, und vom Gewinn am Waarendurchzug, an Jahr- und Gnadengeldern des Auslandes und vom Aemterverkaufen; dagegen floſſen der Fremde Jahr um Jahr mehr denn eine Million Gulden für Salz und Getreide, und andere Bedürfniſſe der Nahrung, Kleidung oder des Wohllebens zu. Das war des Landes Zuſtand im Augenblicke, da es von Auſſen durch Stürme bedroht ward, welche dem geſammten Welttheile Umgeſtaltung verkündeten.

Der Standesausſchuß ſelbſt behielt das öffentliche Vertrauen nicht lange, da der Parteiſinn aus

der Mitte deſſelben Glieder zu entfernen, andere einzuführen wußte, welche neuen Zwieſpalt anregten. Am früheſten ward dies im Veltlin empfunden. Hier hatten ſich die Volksführer, beim ſiegreichen Annähern der franzöſiſchen Waffen, mit der Freiheit geſchmeichelt, die Frankreich allen von ihm eroberten Gebieten der Könige verhieß. Ein Beiſpiel hatte es in der Lombardie und andern Ländern Italiens aufgeſtellt. Mailand ſelbſt war die Hauptſtadt eines neuen cisalpiniſchen Freiſtaats geworden. Der Geſchäftsträger der Franzoſen in Bünden, Comeyras, hatte vorgeſchlagen: Veltlin, Cläven und Worms ſollten ſich um Billiges von den Rechtſamen des Herrſcherlandes loskaufen, und dann als eigner Staat mit ſelbſtherrlichen Rechten in den rhätiſchen Verein treten. — Allein jene Befreiung, dieſe Vereinigung, von Vielen gebilligt, ward von eben ſo Vielen gefürchtet und verworfen.

Im Veltlin war eine beträchtliche Anzahl von Bürgern, welche, durch eine Uebereinkunft mit Bünden, ihren bisherigen Beherrſchern, doch als freie Leute, angehörig zu bleiben wünſchten. Allein noch größer war die Zahl derer, welche, bald nach Entſtehen des neuen Cisalpiniens, Einverleibung in dieſes begehrten. Die Letztern ordneten deswegen die Ferrari, Paribelli und den Erzprieſter Paravicini nach Mailand und Paris ab.

Digitized by Google

Und da die Freunde Rhätiens wahrnahmen, daß der Standesausſchuß zu Chur gefliſſentlich zauderte, nichts that, ihren Wünſchen zu entſprechen, entſank auch ihnen der Muth oder die Neigung, länger auf Verein mit den drei Bünden zu beharren. Alſo brach der Aufſtand im Veltlin aus. Es wurden Freiheitsbäume gepflanzt; die rhätiſchen Amtleute entlaſſen und zurückgeſandt. Der veltliniſche Thalrath kündigte dem Volk im hohen Rhätien feierlich Gehorſam und Anhängigkeit auf (J. 1797, 19. Juni). Solchem Beiſpiel folgten Cläven und Worms ſchnell. Nur das getreue Volk des St. Jakobsthals, wie ehemals in den Tagen Rohans, flehte wieder mit beweglicher Bitte, auch dieſesmal: Bünden wolle es nicht von ſich abreiſſen laſſen.

In Rhätien tiefe Beſtürzung. Eilfertig ward Gaudenz von Planta, als Abgeordneter zum franzöſiſchen Oberbefehlshaber Napoleon Bonaparte, in deſſen Hauptgelager zu Montebello geſandt, durch vermittelnde Maßregeln deſſelben, Verhütung geſetzwidriger Schritte der Unterthanen zu bewirken. Dort befanden ſich ſchon Abgeordnete Veltlins. Dieſe erklärten: Ihr Volk werde eher mit den Waffen in der Hand ſterben, denn in der Bündner Unterthänigkeit zurückgehen, oder ſich auch nur mit ihnen, als ein vierter Bund, vereinigen. Der Feldherr Frankreichs erbot ſeine Dazwiſchen-

kunft; doch ließ er blicken, daß, ſollten Veltlin und die Grafſchaften nicht für den Freiſtaat verloren gehen, müßten ſie demſelben als neuer Bundesſtand zu gleichen Rechten angefügt werden. Der zehnte Tag Herbſtmonds im ſiebenzehnhundert ſiebenundneunzigſten Jahre ſollte über das Schickſal Aller entſcheiden.

Die wichtige Frage ward zur Beantwortung der oberherrlichen Gemeinden ausgeſchrieben. Sie fand in allen Gegenden entzweite Meinungen. Viele ſprachen: „Laſſet uns die Unterthanen als Brüder in unſern Bund empfangen; beſſer, denn ſie als Feinde von uns ſcheiden ſehen. Vereint mit uns bleibt Rhätien ſtärker; durch einen Vorwall gegen das gährende Italien gedeckt, und das Eigenthum bündniſcher Gutsbeſitzer in jenen Landſchaften geborgen. Billig iſt, daß ein freies Volk dem andern das Kleinod gönne, auf welches es ſelber ſtolz iſt. Unterthanenland war von jeher die Quelle des Verderbens für unſer Vaterland!“ Aber viele andere redeten in entgegengeſetzter Geſinnung, und ſprachen: „Lieber das Volk jenſeits der Berge verloren, als mit gleichen Rechten in unſerer Verbindung! Denn durch ſeine Denkart zur Freiheit unreif, wird es die unſere mit ſeiner eigenen Verderbtheit vergiften; allezeit zu Unruhen und Meutereien geneigt, wird es unſere Ruhe ewig ſtören; in Umtrieben und Ränken gewandt,

Digitized by Google

wird es ſich nicht mit gleichen Rechten begnügen, ſondern bald, durch Verſchmitztheit ſeiner Führer und Reichthum ſeiner Kirchen und Edelleute, die ehemaligen Beherrſcher zu beherrſchen trachten. Gemüth und Sprache ſcheiden den Bündner und Veltliner. Und ſollte Frankreich die Empörung der Unterthanen begünſtigen; uns unſere Vogteien rauben: es iſt nicht für immer. Frankreichs Waffenglück, in dieſem Augenblicke groß, kann ſchnellen Umſchwung erfahren. Mit Oeſterreichs wiederkehrenden Siegen ſtehen auch unſere Rechte wieder unverletzt. Darum entſaget ihnen nicht freiwillig. Schon einmal hatten unſere Väter Veltlin verloren. Sie gewannen es wieder!“

Die Gemeinden des Freiſtaats, von ſolchen widerſtreitenden Anſichten der Parteien bewegt, ſchwankten in ihrer Wahl. Viele erklärten ſich für die Einverleibung Veltlins in den rhätiſchen Bund; viele entſchieden dagegen; viele blieben unbeſtimmt oder zweideutig. Der Beitag, indem er die Willensmeinung der Gemeinden unterſuchte, glaubte darin Stimmenmehrheit wider die Einverleibung und Befreiung der Unterthanenlande zu erkennen, weil ſeiner Glieder mehrere dieſes Sinnes waren. G a u d e n z v o n P l a n t a aber beſchuldigte ſie, den Willen des Landesfürſten durch willkührliche Deutung verdunkelt oder verfälſcht zu haben. So ſprachen alle, die zu ſeiner Partei

Digitized by Google

gehörten. Er weigerte ſich fortan, die Sendung an den franzöſiſchen Oberfeldherrn anzunehmen. Comeyras, der franzöſiſche Geſchäftsträger, warnte den Beitag: Würde man nicht Männer mit unbeſchränkter Vollmacht an den Vermittler ſenden, wäre Veltlin ſammt den Grafſchaften auf immer verloren. Neue Ausſchreiben ergingen an die Gemeinden.

Unter dieſen Gedanken war die vorgeſchriebene Zeitfriſt verſtrichen, in welcher das Loos der Unterthanenlande entſchieden werden ſollte. Da ſtellte es Napoleon Bonaparte den Thälern Veltlins, Clävens und Worms anheim (J. 1797, 10. Okt.), ſich mit dem Freiſtaat Ciſalpinien zu vereinigen. Sie thaten es. Am 28. Weinmonds des ſiebenzehnhundert und ſiebenundneunzigſten Jahres wurden Worms, Veltlin und Cläven von Rhätien losgeriſſen und zu Italien gethan, nachdem ſie, kraft uralter Rechte, und von großen Mächten feierlich gewährleiſteter Staatsverträge, ſeit ihrer letzten Empörung, über anderthalbhundert Jahre dem Freiſtaat der drei Bünde im hohen Rhätien zugehört hatten. An dem gleichen Tage, da dieſe Verträge gebrochen wurden, bemächtigte ſich mit räuberiſcher Feindſeligkeit der Volksausſchuß zu Sondrio alles Gutes und Eigenthums, welches einzelne rhätiſche Bürger in den bisherigen Unterthanenlanden beſeſſen hatten. Es betrug einen Werth

Digitized by Google

von acht Millionen mailändiſcher Pfunde. Viele unſchuldige Haushaltungen ſtürzte dieſer einzige Tag in die bitterſte Armuth. Zu ſpät kamen Bündelis Abgeordnete zum franzöſiſchen Oberfeldherrn; er nannte das Geſchehene unwiderruflich.

Im ganzen Herrſcherlande war großes, doch ohnmächtiges Entſetzen. Die Partei, welche Einverleibung gewünſcht hatte, wälzte den Zorn des Volks auf ihre Gegner. Ein Landtag, welcher, laut Geſetzen, nur alle zehn Jahre gehalten werden ſollte, ward noch vor der geſetzlichen Zeit gen Chur zuſammengerufen, aus fünfzig Gliedern jeglichen Bundes zuſammengeſetzt. Nicht ohne Sorgen ſahen die, welche gegen Einverleibung geredet hatten, das Herannahen des Gewitters, geleitet von ihren geſchwornen Feinden. Einige der Bedrohten, in Chur wohnhaft, zogen Landleute in die Stadt und zahlten reichlichen Sold, um entweder ihre Perſonen gegen Mißhandlung zu ſchirmen, oder um dem Landtage ſelber zu drohen. Als dies bemerkt ward, wurde von andern Gemeinden bewaffnete Mannſchaft in die Hauptſtadt genommen, der Staatsverſammlung zum Schutz.

Dieſe, unter Vorſitz des Bürgermeiſters von Chur, Johann Baptiſtas von Tſcharner, eröffnete ihre Sitzungen, und ſchickte noch einmal Abgeordnete zum Feldherrn Bonaparte, die ver-

lornen Lande zurückzugewinnen. Er jedoch wiederholte: „Es iſt zu ſpät. Euer braves Volk war übel berathen; die liſtigen Führer desſelben ſetzten ihre Leidenſchaften und Vortheile an die Stelle vom Wohl ihres Vaterlandes.“ Eben ſo fruchtlos endete eine andere Geſandtſchaft in Mailand. Die Eidsgenoſſenſchaft ward nun um Beiſtand angerufen, im Fall das vergrößerungsſüchtige Cisalpinien ſogar die jenſeits des Hochgebirgs liegenden altrhätiſchen Hochgerichte Puſchlaw, Pregäll oder Miſox, an ſich zu reiſſen Neigung zeige.

Nachdem auf Veltlin die letzte Hoffnung verſchwunden war, richtete ſich der Unwille des Landtages wider diejenigen, welche den Verluſt jener Gebiete durch verdrehte Willensmeinungen der oberherrlichen Gemeinden verurſacht zu haben, beſchuldigt wurden. Man rief ein unparteiiſches Strafgericht zuſammen. Mehrere der Angeklagten wurden auf eine Zeitlang ſtaatsbürgerlicher Rechte unfähig erklärt; Alle mit ſchwerern oder leichtern Geldbußen belegt. Eine Partei, ſiegend für den Augenblick, richtete über die andere; doch in ihren Sprüchen mit größerer Maßigung, als ſo ſtark entflammte Leidenſchaften erwarten lieſſen.

Digitized by Google

7.

Rhätien wird von öſterreichiſchem Kriegsvolk beſetzt; von den Franzoſen erobert; mit dem helvetiſchen Freiſtaat vereint.

(Im J. 1798 — 1799.)

Während dieſer Verwirrungen im Freiſtaat der drei Bünde war auch nicht minder die Eidsgenoſſenſchaft wieder von Zwieſpalten und Aufrühren erſchüttert. Hier beſtand noch, neben den uralten, theilweiſen Verbindungen der Stände, deren Uneinigkeiten fort. Eiferſucht, Mißtrauen und kleinlicher Stolz hielt die Orte von aufrichtigerm, innigerm Verband unter ſich, und von Allem ab, was in Zeiten allgemeiner Gefahr Noth iſt. Kein feſterer Bund war geſchloſſen; keine Verbeſſerung des Heerweſens bedacht. Schweizer und Bündner ſchienen nur gute Krieger zu ſein, den Thron fremder Könige zu beſchützen; aber zur Vertheidigung eigenen Vaterlandes hatten ſie die Kunſt der Waffen verlernt. Statt deſſen war jeglicher Stand bedacht geweſen, örtliche Rechtſame gegen den andern zu verwahren, oder im eigenen Gebiet zu erweitern. Die ſelbherrlichen Städte hatten unmerklich viele Freiheiten des ihnen unterworfenen Landvolkes geſchmälert. Sie

fürchteten lichtscheu des Volkes Aufklärung, die Freiheit der Druckerpreſſe; und verriethen ihre Schuld oder Schwäche, daß ſie die Werke ihres Lebens in geheimnißvolles Dunkel hüllten. Die bitterſten Schmähſchriften gegen Verfaſſung oder Verwaltung der Staaten ſind deren eigene Geſetze zur Unterdrückung der Preßfreiheit und des öffentlichen Verkehrs der Gedanken über vaterländiſche Angelegenheiten. Volk und Obrigkeit lernten ſich als getrennte Weſen betrachten, oft befeinden. Es ward Herrſchaft und Knechtſchaft. In Prunkreden und Liedern pries man der Helvetier Loos. Längſt aber ſchon hatten im Lauf des Jahrhunderts einzelne Unruhen, Verſchwörungen und Aufſtände der Welt offenbart, daß das Glück der freien Schweizer nicht allgemein ſei.

Als endlich das franzöſiſche Volk den Thron ſeiner Könige geſtürzt hatte, und zu den Grundſätzen der Freiheit ſchwor, welche den Unterthanen ſchweizeriſcher Städte verſagt war, regte ſich auch in jenen die Begierde, wenigſtens Rechtſame wieder zu erhalten, die ſie in frühern Zeiten gekannt hatten. Es entſtanden unruhige Bewegungen unter den Landleuten am Zürichſee, in den Gemeinden des Waatlandes und des Abtes von St. Gallen. Es wandte ſich das Bisthum Baſel, es wandte ſich Genf zum franzöſiſchen Freiſtaat. Die Abſichten des letztern, der geſammten Schweiz

Meiſter zu werden, waren bald nicht mehr zweifelhaft. Aber die Häupter der Eidsgenoſſenſchaft, in unerklärlicher Sicherheit, geſtützt auf altes Recht und Beſitzthum, ſchienen die Zeit und die Gefahr nicht zu erkennen. Sie beſchworen mit kalter Feierlichkeit zu Aarau halbvergeſſene Bünde (J. 1798, 25. Jan.), während Frankreichs Kriegsvolk ſchon den eidsgenöſſiſchen Grenzen nahte; die Treue der Unterthanen ſchon unſicher war; Waatland ſchon in vollem Aufruhr ſtand; der Freiſtaat Baſel ſich ſchon vom morſchen Bundesverein der Eidsgenoſſen abgelöſet hatte.

Binnen wenigen Monden war die geſammte Schweiz in einzelnen Gefechten von den Franzoſen überwunden, und beſetzt; der eidsgenöſſiſche Bund zertrümmert; Alles in einen einzigen Freiſtaat aufgelöſet und verſchmolzen: vom Machtgebot Frankreichs abhängig. Von nun ſchalteten zwiſchen Rhein und Alpen franzöſiſche Vollmächtige, franzöſiſche Feldherren und Krieger. Sie raubten die Staatsſchätze weiland ſelbherrlicher Städte aus, und führten ehemalige Häupter derſelben gefangen nach Frankreich, die öffentliche Ruhe zu ſichern. In ungeheurer Verwirrung, von entgegengeſetzten Leidenſchaften getrieben, ſah man alle Völkerſchaften zwiſchen Leman und Bodenſee gähren. Hier Hoffnung des Beſſern; dort Verzweiflung;

hier Freude der Befreiten; dort blutige Aufrühre der Unterdrückten.

Immitten dieſer allgemeinen Zertrümmerung des Alten forderten die Vorſteher des ſchweizeriſchen Freiſtaats das Volk der drei Bünde in Rhätien auf, ſich mit Helvetien zu einem Ganzen zu vereinen (J. 1798, 23. Juni). Der in Chur verſammelte landtägliche Ausſchuß theilte, nicht ohne Widerwillen und Furcht, die Einladung den oberherrlichen Gemeinden mit.

Wie vorauszuſehen war, bewirkte ſolch ein Ruf in allen Thälern des Hochgebirgs die heftigſte Bewegung. Veltlin ward vergeſſen, nun es das eigene Schickſal galt. Die Partei, welche bis jetzt noch als Siegerin geſtanden war, ſprach ſich für Vereinigung Rhätiens mit dem helvetiſchen Freiſtaat aus. Denn nur, aufgelöſt Alles mit den Eidsgenoſſen in Eins, ſah ſie ſich vor künftiger Rache ihrer Gegner geborgen. Sie zitterte, daß, wie Frankreich die Schweiz, ſo Oeſterreich hinwieder das Hochland Bünden beim erſten Ausbruch eines Krieges beſetzen, und dann diejenigen begünſtigen würde, welche bisher die erklärteſten Feinde der franzöſiſchen Macht geweſen waren. Von der andern Seite richtete ſich nun die Partei auf, in gewiſſer Hoffnung, den Sieg über ihre Beſieger zu erringen. Sie zählte auf der Prieſterſchaft Haß gegen die altarſchändenden Franzoſen, und auf

Digitized by Google

des Volkes Anhänglichkeit an vielhundertjährige, ehrwürdige Gewohnheiten.

Beide Parteien ſchritten zum letzten, entſcheidenden Kampf. Ihre Freunde und Anhänger eilten von Gemeinden zu Gemeinden, warnten, baten, ſchmeichelten, drohten. Was ruhige Beſonnenheit ſprach, verlor ſich in der Wallung entgegengeſetzter Gefühle und Meinungen. Eins aber ahneten Alle: Daß Bündens Selbſtſtändigkeit im Lauf weniger Monden, ſei es durch Frankreichs oder Oeſterreichs Gewalt, enden würde. Schon erklärte ſich Florent Guyot, der franzöſiſche Geſchäftsträger, welcher nach des Comeyras Abberufung erſchienen war, beſtimmter, Helvetiens Einladung ſei der Wunſch Frankreichs. Mit bedeutſamem Schweigen beobachtete der Freiherr von Kronthal, des Kaiſers Geſandter, den Gang der Ereigniſſe.

In allen Bündnern lebte nur ein einziger Wunſch, ihr Vaterland frei und ſelbſtſtändig zu bewahren, wie es bisher geſtanden. Viele aber, welche die Unmöglichkeit von deſſen Erfüllung ſahen, ſprachen: „In der Wahl zwiſchen Oeſterreich und Helvetien darf niemand, dem Freiheit theuer iſt, wanken. Rhätien, einzeln, ohne fremden Schutz, an Oeſterreich hingegeben, wird ſich von deſſen Gewalt nie wieder löſen. Dann iſt's um unſere Freiheit vielleicht auf ewig gethan. Darum

Digitized by Google

laſſet uns lieber mit denen in Helvetien halten, wie unſere Väter jederzeit treue Freunde der Eidsgenoſſen waren. Theilen wir ihr Schickſal; mit ihnen verbunden, behalten wir Hoffnung, freie Leute zu bleiben. Vermiſcht mit ihnen, werden wir nicht mehr der Raub innerer Parteien ſein, wie wir es Jahrhunderte lang für uns waren. In feſtern Ordnungen werden die Gräuel unſerer Geſetzloſigkeiten aufhören; und beſſere Gerechtigkeitspflege, Kirchen und Schulen, Wiſſenſchaften und Künſte, Gewerbe und nützliche Anſtalten bei uns gedeihen können. Auch die Schweiz hat ihre Hirtenvölker. Was ſie tragen und vermögen, können auch wir. Beſſer, wir treten freiwillig, als in den Stürmen künftiger Kriege, einſt gezwungen zu ihnen. Jetzt mag die Vereinigung noch unter Verträgen und uns vortheilhaften Bedingungen geſchehen; daß unſer öffentliches Gut unangetaſtet, daß unſer Land von Einlagerung fremden Kriegsvolks verſchont bleibe.“

So riethen viele. Andere aber widerredeten: „Wer ſagt, daß das erbvereinte Erzhaus die Selbſtſtändigkeit unſers Freiſtaats aufheben wolle? Aber Frankreich hat die Selbſtſtändigkeit der Schweiz vernichtet, wie es die unſerige zu vernichten begierig iſt. Die Thäler der Schweizer ſind mit dem Blut ihrer Bewohner gefärbt, die vergebens für ihre Freiheit rangen. Die Schätze, die ehrwür-

Digitized by Google

digſten Staatsmänner der Schweiz, ſind nach Frankreich geſchleppt. Die Kirchen ſtehen verlaſſen; zum Theil in Schutt und Aſche verwandelt. Das Volk ſeufzt unter Plünderungen, Auflagen und eiſernen, ihm unangemeſſenen Geſetzen. Elend iſt dort aller Enden. Sollen wir muthwillig unſer Glück um den Jammer der Schweizer vertauſchen? Frankreich kann und wird uns zu keiner Vereinigung mit Helvetien zwingen wollen; denn wir haben keinen Krieg, keine Feindſchaft weder mit Frankreich noch Helvetien, daß Grund wäre, uns feindſelig zu behandeln. Uns ſchützt unſere Unſchuld, unſer Recht. Bewahren wir unſere Unparteiſamkeit!"

Die Mehrheit der Gemeinden verwarf die Vereinigung mit Helvetien mit vierunddreißig Stimmen; ſechszehn Stimmen forderten Aufſchub; nur eilf Unterhandlung (J. 1799, 29. Jul.).

Der landtägliche Ausſchuß zu Chur verlor, nach dieſem Siege ſeiner Gegner, Bedeutſamkeit, Haltung und Muth. Das aufgewiegelte Volk ſchalt in erwachter Wildheit jeden, der auf Rhätiens Selbſtſtändigkeit Verzicht gethan, Verräther des Vaterlandes. Die dafür geſtimmt hatten, wurden in Zitzers und Trimmis und andern Dörfern mißhandelt; an andern Orten geächtet; an andern zur Flucht gezwungen, ihr Leben zu retten. Der landtägliche Ausſchuß, von Furcht beherrſcht, lö-

Digitized by Google

ſetʒte ſich auf (28. Aug.), und, der Verfaſſung gemäß, traten die drei Bundeshäupter wieder, mit ihren Zugeordneten, an das Staatsruder.

Die gegenſeitige Erbitterung überſchritt Geſetʒ und Ordnung; die Bande des geſellſchaftlichen Vereins löſeten ſich auf. Man hörte von franzöſiſchen und öſterreichiſchen Heerbewegungen gegen die bündniſchen Grenzen. Nichts ſchreckte. Zu Diſentis ward vorgeſchlagen, der Freiſtaat müſſe ſich unter den Schutʒ des Hauſes Oeſterreich begeben. Im Hochgericht Mayenfeld, ſelbſt zu Chur, trug man hinwieder öffentlich die Hutquaſten mit dreifacher helvetiſcher Staatsfarbe, und redete von theilweiſer Vereinigung mit der Schweiz. Bald ſah man Ragatʒ, Wallenſtadt und andere ſchweizeriſche Grenzörter von Flüchtlingen aus Bünden angefüllt, welche die Freiheit ihrer Meinung mit Aufopferung der Sicherheit im Vaterlande büßen mußten. Mehrere Gemeinden, welche der bedingungsweiſen Vereinigung mit Helvetien zugeſtimmt hatten, unter ihnen Malans im Zehngerichtenbund zuerſt, nun von allen Seiten gewaltthätig bedroht, ſtanden ſchutʒlos, Lebens und Gutes ungewiß. Dieſe, vor der wachſenden Gefahr Schirm zu finden, ordneten den in Ragatʒ befindlichen Bürgermeiſter von Chur, Johann Baptiſta von Tſcharner, und den Verfaſſer dieſer Geſchichten an die Häupter und Räthe des helve-

Digitized by Google

tiſchen Freiſtaates gen Aarau ab, Vereinigung und Schutz zu erwirken. Jene verhinderte die Macht der obſchwebenden Staatenverhältniſſe; Schutz aber, und thätige Hülfe gewährte die Großmuth der Schweizer den Flüchtlingen aus Bünden freudig. Dieſen Allen ward in Helvetien Bürgerrecht gegeben (J. 1798, 28. Auguſt).

Unterdeſſen genoſſen die, welche in Rhätien den Sieg errungen hatten, die Luſt der Rache, doch nicht ohne Furcht vor den Wechſeln des Glücks. Der Bundestag, in Jlanz verſammelt, verordnete Aufgebot und Rüſtung von ſechstauſend Mann, entſchloſſen zu verzweiflungsvoller Gegenwehr im Fall franzöſiſchen Angriffs (24. Sept.). Mit den öſterreichiſchen Behörden ward vertrautes Einverſtändniß gepflogen; ein Kriegsrath aufgeſtellt von großer Gewalt, innere Ruhe und äuſſere Sicherheit zu bewachen; die Gemeinde Malans entwaffnet; dann insgeheim mit dem kaiſerlichen Feldherrn Auffenberg, deſſen Heer an den Grenzen ſtand, Vertrag abgeſchloſſen, das Land zu beſetzen (17. Okt.).

Plötzlich erging eines Tages Geſchrei, franzöſiſche Kriegsmacht rücke heran (19. Okt.). Ein blinder, nicht unabſichtlicher Lärmen. Aber in Folge deſſelben zogen zehn öſterreichiſche Schlachthaufen ins Land, und beſetzten den Luzienſteig und die Wege zur Schweiz. So war es der Wille

Digitized by Google

der Vorſteher des Staats; klug, daß ſie in der Zeit Fürſorge thaten, die Grenzen mit geübten Kriegsleuten zu decken, ehe es zu ſpät ward. Das Volk in den Gemeinden, um ſeinen Willen unbefragt, getäuſcht, tadelte die That nicht, aus Haß oder Furcht gegen Frankreich. Nun im Gefühl eigener Sicherheit ſchritt der Kriegsrath in Chur zur Vollendung ſeines Werks. Er nahm Gut und Eigenthum der Ausgewanderten in Beſchlag; unterſagte das Einbringen öffentlicher Blätter aus der Schweiz; verbot geſellſchaftliche Zuſammenkünfte der Bürger in Chur, wo vermeſſene Reden gingen; waltete mit Strenge, die Mißvergnügten zu ſchrecken, und ließ im ganzen Freiſtaat einen Dank- und Bettag feiern, dem Höchſten zum Preiſe, der das Vaterland ſchirmte. Doch um die Zukunft ward Vielen bange. Denn die Wiedereröffnung des Krieges zwiſchen Frankreich und Oeſterreich war kaum mehr zweifelhaft. Der Kaiſer hatte furchtbare Rüſtungen betrieben, die Unterdrückung der Schweiz, die Wegnahme Piemonts, die Beſetzung Neapels, und eigener Schmach viel, an Frankreichs Uebermuth zu rächen. Aus der Tiefe des Norden kamen ihm ruſſiſche Hilfsheere. Als Frankreich dieſe Anſtalten ſah, wollte es dem wider ihn gerichteten Angriff zuvorkommen, und befahl ſeinen Heeren mit den erſten Märztagen des ſiebenzehnhundert neunundneunzig-

ſten Jahres über den Rhein ins deutſche Land einzudringen. Die Feindſeligkeiten begannen.

Früher ſchon war der franzöſiſche Feldherr Maſſena mit ſeinen Völkern aus Helvetien gegen die rhätiſchen Grenzen gegangen, und unerwartet auf mehrern Punkten zugleich in das Hochland eingefallen. Das kaiſerliche Heer, noch unvorbereitet in den Thälern zerſtreut, von allen Seiten durch Maſſena's Feldherrnkunſt und Uebermacht umgarnt, überall zurückgeworfen und zerriſſen, rettete ſich nach blutigen Treffen durch die wilden Gebirge (J. 1799, 6. Febr.). Ein Theil desſelben, ſammt dem Feldherrn Auffenberg, fiel in Gefangenſchaft. Nur einige franzöſiſche Schlachthaufen, welche vom Gotthard her, durch die Oberalp herab gegen Diſentis rückten, wurden vom Landſturm des Bündnervolks mit Wuth und Glück zurückgetrieben. Die, welche von den Feinden verwundet, ermattet oder verirrt zurückgeblieben waren, wurden gefangen; dann alle in den Häuſern, wo ſie eingelagert worden, ohne Menſchlichkeit erwürgt. Als aber Botſchaft von Auffenbergs Unglück durch die Thäler lief, verbargen die Leute ihre Waffen. Andere flüchteten ins Gebirg.

Das Land, voll unbeſchreiblichen Entſetzens, unterwarf ſich ohne Gegenwehr. Der Sieger aber vertraute den Verſicherungen der Ehrerbietung nicht, welche ihm von denen gebracht wurden, die

Oeſterreichs Schlachthaufen gerufen hatten. Er hob der drei Häupter Staatsführung und den feindſinnigen Kriegsrath auf; ließ mehrere von den Vornehmſten der öſterreichiſchgeſinnten Partei verhaften und nach Salins in Frankreich wegführen; ernannte eilf Männer, die als Freunde des franzöſiſchen Freiſtaates oder doch gemäßigter Denkart bekannt waren, und übergab ihnen, zur einsweilen Verwaltung des Landes, Vollmacht, bis die Vereinigung Rhätiens mit dem helvetiſchen Freiſtaats vollbracht ſein würde.

Dieſe zu bewerkſtelligen, erſchienen bald darauf zween Vollmächtige der Schweiz, begleitet vom franzöſiſchen Geſchäftsträger Florent Guyot zu Chur. Der Vereinigungsvertrag ward unterzeichnet am einundzwanzigſten Tag Aprils, des Jahres ſiebenzehnhundert neunundneunzig.

8.

Fortdauer des franzöſiſch-öſterreichiſchen Krieges im Hochgebirg. Rhätien ein Kanton des helvetiſchen Freiſtaats. Die Vermittelungs-Urkunde.

Im J. 1799 — 1803.

Inzwiſchen hatten die kaiſerlichen Waffen bei Stockach über die franzöſiſche Hauptmacht geſiegt, und dieſe in einer Reihe blutiger Gefechte bis in das Innere der Schweiz zurückgetrieben. Gegen

Digitized by Google

den Luzienſteig drängte der öſterreichiſche Feldherr Hotze; ein anderer Heerhaufen aus dem Tyrol hervor gegen die Engadine. Der Muth aller Feinde Frankreichs in Bünden erwachte unter neuen Hoffnungen. Die alte Verfaſſung und Freiheit des Vaterlandes zu retten, ward das Volk im Stillen ermuntert; mit den kaiſerlichen Heerführern heimlicher Weiſe in Briefwechſel und Verabredung beſtimmt, was zunächſt gethan werde. Ein Tag ſollte Frankreichs Macht im Hochland verderben. Er kam (J. 1799, 1 Mai). Mit überlegener Gewalt griffen die Oeſterreicher ſämmtliche Stellungen auf den bündniſchen Grenzen an. In demſelben Augenblick ſtanden die Landleute des Thales Tavetſch noch einmal auf, überfielen und entwaffneten die wenigen Franzoſen der Beſatzung im Dorf ohne Mühe; dann, nach blutigem Widerſtand auch die, ſo zu Diſentis lagen. Der Landſturm ging. Nachathmend ſtrömte das Volk herbei aus den Nebenthälern, von den Nachbarſchaften des Lukmanier, und zog gen Chur hinab, die Gefangenen mit ſich führend. Als die Haufen Diſentis verlieſſen, und einige der Gefangenen zu entfliehen ſuchten, wurden dieſe Alle ohne Mitleid ermordet. Von Dorf zu Dorf, mit Güte oder Gewalt, ſchwoll der Zug. Wenige trugen andere Waffen, als Senſen, Sicheln, Sparren und Morgenſterne. Sie drangen fechtend

Digitized by Google

vor bis Reichenau, wo eine geringe Abſendung franzöſiſchen Kriegsvolkes die Brücke vergebens vertheidigte. Ueber Ems bis in die Nähe von Chur, zu den Gärten der Stadt, rückte die Gewalt der Landleute in ungeordneter Menge (3. Mai). Von Wuth und Wein berauſcht, ſah man ſchlechtbewehrte Haufen dem feindlichen Geſchütz entgegenſtürzen und Feldſtücke erobern. Ob Tauſende fielen, achtete Keiner. Wie im Alterthum der Rhätier, fochten Weiber mit in den Reihen, an Muth und Todesverachtung den Männern gleich. Die wenigen franzöſiſchen Heerbanden fochten nicht mehr um Sieg, ſondern verzweiflungsvoll nur um ihr Leben. Ihnen zur glücklichen Stunde erſchien plötzlich Verſtärkung. Ein Geſchwader franzöſiſcher Reiterei trieb die wilden Haufen des Landvolks auseinander, die ſich fliehend über Reichenau und ſeitwärts in die Wälder und Berge retteten. Man kennt die Zahl der Getödteten nicht; aber ihrer ſollen Tauſende geweſen ſein. Früher ſchon waren an den deutſchen Grenzen die Angriffe der Kaiſerlichen durch franzöſiſche Tapferkeit abgewehrt.

Feldherr Mesnard, welcher an Maſſena's Statt zu dieſer Zeit in Bünden befehligte, ſandte ſeine Schaaren zur Vernichtung des Aufſtandes über Reichenau und Ilanz hinauf bis in das Thal von Tavetſch. Auf ſeinen Befehl ward Diſentis, zum Sühnopfer der dort ermordeten Fran-

Digitized by Google

zoſen, den Flammen übergeben (J. 1799, 5. Mai). Doch ſeines Sieges freute er ſich nur wenige Tage. Denn in wiederholten Angriffen erſtürmten die Kaiſerlichen, bald nach dieſem, den Luzienſteig; drangen ſiegreich in das Innere Rhätiens über Chur und Reichenau vor, und raſteten nicht, bis ihr Feind aus allen Thälern vertrieben war.

An die Stelle der von Maſſena berufen geweſenen einsweiligen Landesverwaltung, deren Glieder in die Schweiz geflüchtet waren, richtete ſich im Schutz öſterreichiſcher Waffen eine andere ein, wie ſie das Bedürfniß des Augenblicks forderte, nicht nach des Landes alterthümlichen Ordnungen. Es war aber banges, unfreudiges Leben. Der Soldat ſchaltete. Unzählige Haushaltungen beweinten in verwüſteten Thälern ihre auf den Schlachtfeldern gebliebenen Todten, andere zerſtörten Wohlſtand; andere ihre nach Frankreich entführten Gatten, Väter und Brüder; andere die in der Schweiz umherirrenden Geliebten. In allen Hütten ward nur die Stimme des Schmerzes oder der Rache gehört. Dieſe letztere zu ſättigen, oder Bürgſchaft für das Schickſal derer zu erhalten, welche, fern vom Vaterlande, zu Salins Gefangenſchaft litten, wurden von den oberſten Beamten der Bündner die Blutsverwandten, oder auch nur Freunde aller nach Helvetien Geflüchteten verhaftet, und als Geiſeln ins Tyrol fortgeführt.

Digitized by Google

Dieſe Fortführung, welche auch Männer traf, welche nie an bürgerlichen Händeln Theil genommen, vermehrte die Größe des allgemeinen Kummers.

Zwiſchen Schrecken und ungewiſſen Hoffnungen verſtrichen einige Monden. Dann kam die Botſchaft von Maſſena's Sieg bei Zürich, von Niederlage und Flucht der Oeſterreicher und Ruſſen (J. 1799, 25. Sept.). Bald ſah man zerſtreut, verworren, ermattet und verfolgt die Völker Suwarow's, des ruſſiſchen Feldherrn, über die Gebirge von Glarus herabſteigen, und durch Bünden hinweg nach Deutſchland ziehen. Bald hörte man wieder den Donner des Heergeſchützes, wie am Fuß des Falknis, ſo über den Trümmern von Diſentis. Doch behauptete der Muth des öſterreichiſchen Kriegsvolks nach manchem Gefecht das rhätiſche Gebirgsland bis zur Mitte des letzten Jahres vom achtzehnten Jahrhundert.

Sobald aber Napoleon Bonaparte, welcher zu dieſer Zeit Oberhaupt des franzöſiſchen Freiſtaats geworden, bei Marengo in einer einzigen Schlacht Italien bis zum Mincio und Po wieder erobert, und Moreau, Frankreichs größter Feldherr, ſein Heer von Sieg zu Sieg in das Herz des ſüdlichen Deutſchlands geführt hatte, blieb Rhätien den kaiſerlichen Kriegsvölkern ein unſicherer Beſitz. Hier befehligte wieder Feldherr

Digitized by Google

Auffenberg, der aus franzöſiſcher Kriegsgefangenſchaft frei geworden war. Doch focht er mit eben ſo ungünſtigem Glück, wie das erſtemal, da die Franzoſen gegen ihn von allen Seiten eindrangen. Sein neuer Beſieger, Lecourbe, entriß ihm in einem Tage die feſte Stellung von Reichenau, Chur, den Luzienſteig, die Hälfte des ganzen Landes. Mit ihm flohen die bündniſchen Oberbehörden, von Chur nach Zernetz im Engadin.

Nachdem der Eroberer ſeine Stellungen befeſtigt hatte, ernannte er einen Rath von Landesvorſtehern, aus ſieben Mitgliedern (16. Juli); an ihrer Spitze den Gaudenz von Planta, wegen ſeiner Einſicht und Entſchloſſenheit. Dieſer theilte alsbald das Land in eilf Bezirke ein, nach der Ordnung, die im helvetiſchen Freiſtaat galt; gab den Bezirken Namen nach ihren Bergen oder Flüſſen; jedem einen Statthalter, und Gericht; den Gemeinden Friedensrichter und Gemeindräthe. Allen, die ihr Vaterland verlaſſen, oder ſich in andere Thäler geflüchtet hatten, verkündete er Sicherheit der Perſon und des Eigenthums; ſelbſt den Mitgliedern der von den Oeſterreichern verordnet geweſenen Landesverwaltung. Wo Güter der Flüchtlinge, Ausgewanderten oder Weggeführten in Beſchlag genommen waren, hob er denſelben auf, und gab ihnen, bis zur Rückkehr der

Abweſenden, Verwalter, die den Eigenthümern Rechenſchaft abzulegen hatten. So that er Vieles, um mit weiſer Mäßigung den wechſelſeitigen Verfolgungen ein Ziel zu ſetzen, die Parteien zu beſänftigen, und das Volk mit einer neuen Ordnung der Dinge zu verſöhnen. Aber die gen Zernetz geflohenen Häupter haßten und fürchteten dieſe Milde nicht weniger, als eine neu verheerende Rache. Sie unterhielten mit ihren Anhängern treues Verſtändniß; munterten zum Widerſtand auf, und verkündigten baldige Wiederkehr der kaiſerlichen Fahnen. Die Gemeinden im Brettigäu hielten trotzig ihre altherkömmlichen Verfaſſungen feſt, und kündigten dem Rath zu Chur Gehorſam und Dienſt auf. In andern Gegenden athmete derſelbe Geiſt der Widerſpenſtigkeit. Die Ruhe ward nur unter dem Schrecken fremder Waffen erhalten.

Darum, als der Vollziehungsausſchuß der Schweizer ſeinen Bevollmächtigten, Heinrich Füßli von Zürich, nach Chur ſandte, die endliche Auflöſung Rhätiens in den helvetiſchen Freiſtaat zu vollenden, lehnte der Rath der Vorſteher dies Unternehmen ab, das Volk nicht zu heftig zu reizen; oder weil Alles, bis zur Entſcheidung durch einen Friedensſchluß der kriegführenden Mächte, ungewiſſe Arbeit ſein würde. Am meiſten war Gaudenz von Planta wider die Vollziehung de-

helvetiſchen Verfaſſungsgeſetze in Rhätien. Denn, während ſeiner Auswanderung in der Schweiz, als Oberſtatthalter zu Bern angeſtellt (J. 1800, 29. Juli), hatte er die Untauglichkeit dortiger Staatseinrichtungen, die Laſt ungewohnter Abgaben, und die Unbeſtändigkeit der Verwaltungen kennen gelernt. Gegen dieſe ſein Vaterland zu verwahren, vielleicht auch aus perſönlichem Unwillen gegen die höchſte Staatsbehörde von Helvetien, zu deren Handlungsweiſe ſein Gemüth nicht ſtimmte, beharrte er darauf, daß Rhätien einsweilen für ſich beſtehen müſſe. Dieſer Entſchluß war um ſo zweckmäßiger, da die franzöſiſchen und öſterreichiſchen Heere, nach einem zu Parsdorf in Baiern geſchloſſenen Waffenſtillſtand, für einige Zeit, wie in Deutſchland, auch in den bündniſchen Gebirgen, die Stellungen behielten, welche ſie eingenommen hatten. Nach Aufhebung jenes Waffenſtillſtandes räumten zwar die kaiſerlichen Völker das Land; aber deſto mehr ward es von den franzöſiſchen angefüllt, welche unter Macdonalds Befehl mitten im Winter über die tiefverſchneiten Alpen nach Italien ziehen ſollten.

Die Thäler von Bünden, bald Schlachtfelder, bald Lagerplätze fremder und zahlreicher Heere, waren durch die Menge herbeiſtrömender Schlachthaufen und Geſchwader Frankreichs einer Hun-

gersnoth nahe. Denn der Winter trat mit Strenge ein. Die Gebirgspäſſe lagen tief im Schnee vergraben. Jeder verzweifelte, daß ein Kriegsheer ſie überſchreiten könne. Dennoch erzwang Macdonald, was unmöglich ſchien. Der Zug ging gegen die Höhen des wilden Splügen; die ſtärkſten Bergochſen voran, welche den Schnee mit ihren Brüſten gewaltſam auseinander drückten; dann Kriegsknechte, welche die Bahn ebneten (J. 1800, 1. Dez.). Fußvolk, Reiterei, Geſchütz und Gepäck folgten vom Sturm und dichten Schneegeſtöber verfolgt. Viele ſtürzten in die Abgründe.

Nach dieſer Entleerung der Thäler athmete alles Volk freier. Der Rath der Vorſteher zu Chur waltete ohne Furcht. Ein helvetiſcher Schlachthaufe war hinreichend, ſeinen Befehlen Achtung zu ſchaffen, wenn hin und wieder die öffentliche Ordnung bedroht zu werden ſchien. Inzwiſchen gelang es den Vorſtehern, auch die Freilaſſung der nach Frankreich und Oeſterreich fortgeführten Geiſeln zu bewirken. Sie kamen in das zerrüttete Vaterland zurück, voll ſchmerzlicher Freude, nicht mit geändertem Sinn.

Denn als Oeſterreich, tiefgebeugt durch das Waffenglück ſeiner Feinde, zu Lüneville den Frieden aus Frankreichs Hand empfangen hatte (J. 1801, 9. Febr.), wurden die alten Parteien im Innern

Digitized by Google

Rhätiens bald wieder lebendig. Einige begehrten Wiederherſtellung des alten Freiſtaats und ſeiner Verfaſſungen unter des Erzhauſes Schirm; manche ſogar, die den Verluſt ihrer Güter im Veltlin beklagten, Vereinigung mit dem cisalpiniſchen Freiſtaat, weil Bünden nicht ohne Veltlin beſtehen könne. Aber eine größere Mehrheit, entweder aus Neigung, oder im Anerkennen des Unvermeidlichen, neigte ſich dem Wunſche zu, dem Freiſtaat der Schweizer auf immer einverleibt zu werden. Im Sinn der letztern kam die Entſcheidung von Paris, wo Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg, ein ſtaatserfahrener Mann, von gemäßigten Grundſätzen, ſeit Jahren die Angelegenheiten Rhätiens unterhandelt hatte (J. 1801, 22. Juni). Und bald nach dieſem erſchien ein Bevollmächtigter vom Vollziehungsrath Helvetiens, Namens Andermatt, in Chur, welcher die wirkliche Verbindung der rhätiſchen Landſchaften mit der Schweiz ohne Schwierigkeit ins Werk ſetzte. Denn das Volk, vieljährigen Elends müde, ſehnſüchtig nach Frieden, unterwarf ſich gern den Geſetzen der Nothwendigkeit, da es, wo nicht ſeine alterthümlichen Ordnungen, doch ſeine Freiheit gerettet ſah. Es ſandte ſeine Abgeordneten zur helvetiſchen Tagſatzung (J. 1801, 13. Auguſt), Männer von jeder Partei, ſelbſt ſolche, die durch Strafgerichte vor-

Digitized by Google

zeiten öffentlicher Aemter auf viele Jahre unfähig erklärt worden waren; ernannte ſeine Beamte, gemäß den allgemeinen Geſetzen des ſchweizeriſchen Freiſtaats, und heilte ſeine Wunden aus, ohne beſonders thätige Theilnahme an jenen Umwälzungen zu nehmen, welche von Zeit zu Zeit die Geſtalt, bald der höchſten Landesbehörden, bald der Verfaſſung Helvetiens änderten (J. 1802).

Da endlich in der Schweiz die Parteiungen in Aufſtand und Bürgerkrieg ausſchweiften, gebot Napoleon Bonaparte, Haupt des franzöſiſchen Freiſtaats, Frieden. Nachdem er die vornehmſten Männer jeder Geſinnungsart zu ſich nach Paris berufen, und die getrennten Meinungen derſelben vernommen hatte, gab er ihnen, ihren Streit vermittelnd, eine Verfaſſung, welche geeignet ſchien, alle Widerſprüche zu verſöhnen. Er löſete den helvetiſchen Freiſtaat wieder in ſeine vormaligen Beſtandtheile auf (J. 1803, 19. Febr.); vernichtete die Herrſchaftsrechte der Städte, bildete aus ehemals unterthänigen Gebieten neue Freiſtände; gab Allen Selbherrlichkeit inner ihren Grenzen; zeichnete Allen die bleibenden Grundzüge der Verfaſſung vor; und vereinigte ſie insgeſammt zu einem Bundesſtaat von neunzehn Orten, wie vorzeiten die Eidsgenoſſenſchaft geweſen, doch durch allgemeinere und feſtere Bande gehalten.

Digitized by Google

9.

Zeiten der Ruhe unter der Vermittelungsurkunde. Vernichtung derſelben. Neueidsgenöſſiſcher Bund.

Im J. 1803 — 1815.

So erhielt auch Rhätien, nun Mitglied der neuhergeſtellten ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft, ſein eigenthümliches Leben, und, mit leichten Milderungen, jene Verfaſſung zurück, die ihm in einem halben Jahrtauſend theuer geworden war. Oeſterreich hatte ſeine herrſchaftlichen Rechte, die dem Freiſtaat ſo oft gefährlich geweſen, in Rhäzüns eingebüßt. Taraſp ward dem untern Engadin, der Hof des Biſthums der Stadt Chur, Haldenſtein dem Hochgericht der Vierdörfer einverleibt. Mayenfeld genoß mit den andern Hochgerichten gleiches Recht.

Ein großer Rath von dreiundſechszig durch die Hochgerichte erwählten Gliedern entwarf die Geſetze des Landes, die empfingen ihre Rechtskräftigkeit durch den Beifall des verſammelten Volks in den Gemeinden, und ihre Vollziehung vom kleinen Rath, der aus den drei Bundeshäuptern beſtand. Jeder Bund aber wählte ſein Haupt, frei aus den eigenen Bürgern, ohne Rückſicht auf altherkömmliche Uebungen oder örtliche Vorrechte;

Digitized by Google

hatte ſo wenig, als das einzelne Hochgericht, Macht, von ſich aus mit fremden Mächten, oder andern Freiſtaaten der Schweiz, oder mit einem andern Bund oder Hochgericht in öffentlichen Angelegenheiten zu handeln und zu verkehren; alle Verbindung eines Theils mit dem andern geſchah nur durch den großen oder kleinen Rath. Streitigkeiten unter Gemeinden entſchied der erſtere allein, welchem auch die Vertheilung allfälliger Abgaben unter den Gemeinden zuſtand. Beiderlei Glaubensbekenntniß, und Freiheit jedes Bürgers, im ganzen Lande ſeinen Gewerbfleiß üben zu können, ward gewährleiſtet.

Der Geſammtſtaat, indem ſeiner einzelnen Gemeinden gefahrvolle Selbherrlichkeitsrechte geſchwächt wurden, in deren Mißbrauch und Verſtrickung ſonſt nur Parteigeiſt gewuchert hatte, gewann eine Kraft und Einheit, die er nie vorher gekannt. Das war es, was ihm noth gethan. Neben der alten Volksherrlichkeit beſtand eine geheiligte Macht, zur feſten Leitung des Ganzen und zur Handhabung des von der Mehrheit geweihten Geſetzes gegen Meuterei des Einzelnen; neben dem vollen Freiheitsgefühl des Bürgers das Opfer des Gehorſams. Es iſt kaum zu glauben, weder, daß das Volk freiwillig und aus ſich ſelber eine ſolche Grundverbeſſerung jemals un-

Digitized by Google

ternommen, noch der ſelbſtſüchtige Geiſt alter Parteien ihm Dauer gelaſſen haben würde. Aber das Machtgebot des Vermittlers und der Verband mit der Eidsgenoſſenſchaft gaben der neuen Ordnung Haltbarkeit. Der Kriegsſturm, der ihr vorangegangen war, der Alles, was ſeit Jahrhunderten beſtanden, in Trümmern zurückließ, hatte die Schöpfung eines würdigen Seins vorbereitet. Eine Reihe von glückſeligen Jahren lehrten den Werth deſſelben, und ließ das Neue ins Leben hinein Wurzel treiben. Nur die Rechtspflege blieb noch lange in früherer Unvollkommenheit, weil die Vermittelungsurkunde ſie unberührt gelaſſen hatte.

Es entfaltete ſich von nun an der rhätiſche Freiſtaat in friſcher Kraft, zu edlerm Streben. Immer, auf des Uebels Gipfel, wohnt das Beſſere. Alle jene Umwälzungen und ungeheuern Verwandlungen waren ſo groß, mannichfaltig ſchnellwechſelnd und betäubend vorübergegangen, daß der kurze Zeitraum, den ſie erfüllten, beinahe ein Jahrhundert zu ſein ſchien, wenn man ihre Menge überſah. Der Zorn der Parteien, ohne durch auswärtige Fürſten, oder durch ein Unterthanenland genährt zu ſein, erſtarb in leiſen Zuckungen allmälig. Erinnerung des Vergangenen riß nur zuweilen noch halbverharſchte Wunden auf. Ein einziges Jahrzehend brachte dem Vaterlande nun

weiſere Geſetze und wohlthätigere Anſtalten, als vormals eine Reihe von Jahrhunderten. Ein allgemeiner Gerichtshof des Freiſtaats konnte von den untern Gerichten angerufen werden Ein eigenes Handlungsgericht entſchied die zweifelhaften Fälle beim Waarenverkehr. Oeffentliche Geſundheitspflege, Ordnungen und Uebungen im Handel und Wandel, und Unterhaltung der Landſtraßen wurden beſondere Sorgen der öffentlichen Verwaltung. Das Heer- und Kriegsweſen des Landes nahm verbeſſerte Geſtalt an, den Zeiten und Fortſchritten anderer Völker in den ſchrecklichſten ihrer Künſte angemeſſen. Die öffentliche Erziehung genoß die ihr lange entzogene Pflege. Eine höhere Bildungsanſtalt ward für Jünglinge des evangeliſchen Glaubens aller drei Bünde zu Chur, für die der katholiſchen Kirche zu Diſentis neubegründet, und viel Anderes vollbracht oder angehoben, was gemeiner drei Bünde Ruhm und Wohlfahrt vorbereitete. Die Gemeinden ſahen mit Beifall zum Segen des Vaterlandes den Wetteifer der Männer, welche ehedem ihre Kraft zum gegenſeitigen und allgemeinen Untergang verſchwendet hatten. Was dem Geiſt und Weſen eines Landes widerſtreitet, thut keine Obrigkeit ungeſtraft; aber was ſie aus des Volkes Natur und Gemüth Herrliches zu entwickeln verſteht, wird ihr mit

Digitized by Google

Preis belohnt; dann fühlen ſich die Bürger ſelber in dem Thun ihrer Staatsführer geſchmeichelt.

Nur drei Dinge blieben in dieſen erquickenden Tagen ſchmerzenvolles Nachwehn der Vergangenheit: zerſtörter Wohlſtand, deſſen Wiederblühen ein langes Kriegen der fremden Mächte hemmte; verlorenes Gut vieler Bündner in den ehemaligen Unterthanenlanden, welches vergebens, und wiederholt, als rechtsloſer Raub von Frankreichs Gerechtigkeit zurückgeheiſcht ward; Stellung junger Mannſchaft zu den Schweizerſcharen, welche die Eidsgenoſſenſchaft vertragsmäßig in franzöſiſchem Kriegsdienſt hielt, und fortwährend auf fernen Schlachtfeldern verloren gingen.

Denn Napoleon Bonaparte, durch der Briten unverſöhnbaren Haß und eigenen Ehrgeiz, zu immer neuen Feldzügen getrieben, ward der Verwüſter des ganzen Welttheils, welchen zu beglücken er von der Natur Beruf und Macht empfangen hatte. Was Cäſar dem alten Rom, war er dem franzöſiſchen Freiſtaat geworden; doch glücklicher, denn jener. In dem großen Reiche zwiſchen Rhein und Pyrenäen, deſſen Bewohner der Freiheit nie fähig geweſen, richtete er ſich einen neuen Thron auf. Er ſchmückte ſeinen Scheitel mit kaiſerlicher Krone, und mit der königlichen Italiens. Den Süden Europens unterwarf er

ſeinem Zepter; der ganze Norden bebte vor ſeiner Größe. Königthümer verſchenkte er aus freier Hand; eine Kaiſertochter führt' er, als Gemahlin, vom Siegesfelde in den pariſiſchen Palaſt; dem Welttheil gab er Geſetze. Als er den Gipfel einer Hoheit erſchwungen hatte, wie vor ihm ſeit tauſend Jahren kein Fürſt, ſchlug ſeine Stunde. Eine Winternacht in ruſſiſchen Schneefeldern vertilgte ſeiner Heere Kern. Die Tapferkeit nordiſcher Völker beſchleunigte ſein Verderben. Der Aufſtand aller unterjochten Länder vollendete es. Er verlor Ruhm und Reich. Seine Thaten waren glänzender, als groß, und größer, als er ſelbſt geweſen. Die verſtoßenen Bourbonen nahmen den Thron ihrer Väter wieder ein.

Da zerriß auch die Eidsgenoſſenſchaft ihre von ihm empfangene Vermittelungsurkunde. Denn die weiland herrſchend geweſenen Städte erwarteten Wiederkehr ihrer alten Oberherrlichkeit und ihrer geſchmälerten Gebiete. Neue Zwieſpälte, Auflehnungen und Verwirrungen in Helvetien. Zwar ſchufen die Staaten der Eidsgenoſſenſchaft einen neuen Bundesvertrag (J. 1814, 8. Sept.); Viele ſich neue Verfaſſungen. Ihren Hader aber konnte nur der vermittelnde Ausſpruch der europäiſchen Mächte ſchlichten (J. 1815, 20. März), als dieſelben zu Wien verſammelt waren.

Digitized by Google

Auch Rhätien ward noch einmal, doch nur vorübergehend, zu Aufſtänden für Herſtellung abgeſchaffter Unfugen, durch Flugſchriften und Söldnereien, ganz im Geiſt des ekelhaften ehemaligen Rottenthums, verſucht. Eitle Mühe. Das Volk that ſeiner würdig. Weit entfernt, zu den Mängeln der Urverfaſſung heimzukehren, veredelte es nur diejenige, der es ſeit eilf Jahren ſein Glück dankte. Von den Kaiſern und Königen des Welttheils in der Verſammlung ihrer Vollmächtigen zu Wien, verlangte es allein Gerechtigkeit und Entſchädigung, für ſeine in Veltlin ihrer Beſitzungen beraubten Bürger. Oeſterreich, welches, als Frucht der Siege, die Lombardie, ſammt dem Gebiet des vernichteten venediſchen Freiſtaats genommen, behielt auch Veltlin, Cläven und Worms für ſich. Wohl mogten die Eidsgenoſſen, ſelbſt viele in Rhätien, dem Erzhauſe dieſen Zwietrachtsapfel gönnen, um welchen ſchon ſo viel Blut gefloſſen war; doch niemand gern in eines guten Fürſten Hand denſelben ſehen, noch befleckt von einer Ungerechtigkeit gegen ſchuldloſe Haushaltungen.

Von allen Völkerſchaften des eidsgenöſſiſchen Bundes hat vielleicht keine den Stürmen und Umwälzungen der Vergangenheit herrlichere Frucht abgewonnen, als das Volk im Hohenrhätien.

Digitized by Google

Keines paart, mit größerer bürgerlicher und per-
ſönlicher Freiheit in volksthümlicher Verfaſſung,
ſo großen Kraftverein in der Staatsführung, und
ſetzt dem Ehrgeiz herrſchſüchtiger Geſchlechter oder
Einzelner, wie der Geſetzloſigkeit einer ungebun-
denen Menge feſtere Schranken entgegen. Die
Ueberbleibſel der uralten Bundesordnungen mäßi-
gen eben ſo ſehr die Gewalt der Staatskraft,
welche, zuſammengedrängt, in weniger Männer
Hand ruht, als ſie die Anſtrengungen mißvergnüg-
ter Parteien lähmen, welche dem Ganzen Gefahr
dräuen.

Aber mehr, als die Tugend der Verfaſſung,
wird die Tugend des Volkes in den rhätiſchen
Gebirgen die Freiheit beſchirmen.

Literariſche Anzeige.

Da die Ausgabe auf ordinärem Druckpapier von der zwölften Auflage der Stunden der Andacht in gr. 8. nun wieder vergriffen iſt, ſo ermangelt der Endsunterzeichnete nicht, davon die Anzeige zu machen, und daß dermalen nur noch einiger Vorrath von der Ausgabe auf weißem Papier in gr. 8. à 11 fl. oder 7 Thlr. 8 gr. vorhanden iſt. Dieſe Ausgabe iſt unſtreitig die vorzüglichſte, welche bis jetzt erſchienen, und der Unterſchied des Preiſes beſteht nur in 2 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 20 gr. mehr, als die ordinäre Ausgabe koſtet.

Es wird alſo nur allein dieſe gute Ausgabe während den nächſten ſechs Monaten im Buchhandel zu haben ſein.

Die dreizehnte Auflage wird indeſſen im Druck beginnen, und in gleichem Taſchenformat in zwölf Theilen erſcheinen, wie die eilfte Auflage für Katholiken erſchienen iſt. Die erſten ſechs Theile von dieſer dreizehnten Auflage in Taſchenformat werden binnen ſechs Mona-

ten im Druck vollendet und im künftigen Monat Juli allgemein im Buchhandel verſendet; die folgenden ſechs Theile werden dann im künftigen November nachfolgen, und ſomit wird dieſe Taſchenausgabe, welche von vielen Literaturfreunden wegen ähnlichen Ausgaben gewünſcht wird, im Laufe dieſes Jahres abgeliefert werden; der Ladenpreis von zwölf Theilen dieſer Ausgabe auf ord. Papier wird nicht höher als 30 kr. per Band, alſo 6 fl. oder 4 Thlr. koſten; auf ganz weißes Papier à 8 fl. oder 5 Thlr. 8 gr. wird nur eine kleine Anzahl Exemplare abgedruckt werden.

Der Druck der eilften Auflage für Katholiken wird indeſſen ebenfalls fortgeſetzt, und die noch reſtirenden Theile werden unfehlbar nach und nach erſcheinen.

Von Zſchokke's Schriften iſt der 35. und 36. Theil ſchon früher verſandt worden, und ſomit die Taſchenausgabe unter dem beſondern Titel der Baieriſchen Geſchichten in 8 Theilen ebenfalls beendiget; der 37., 38. und 40. Theil ſind bereits ausgedruckt, und zum Verſenden bereit. Es iſt ſomit die ganze Sammlung in 40 Theilen vollendet, und es werden vollſtändige Exemplare auf weißem Papier noch um den bisherigen Preis von 28 fl. oder 18 Thlr. 16 gr. mit 25 Prozent netto bis zum Schluſſe der nächſten Leipziger Jubilatemeſſe ausgeliefert. Desgleichen werden auch

den Beſitzern der erſten 28 Theile die noch übrigen 12 Theile, vom 29. bis 40. Theil, um den bisherigen Preis à 6 fl. oder 4 Thlr. auf ord. Druckpapier, und à 8 fl. oder 5 Thlr. 8 gr. auf weißem Druckpapier, erlaſſen, und man beliebe ſich mit Beſtellungen darauf an die nächſtgelegenen Buchhandlungen zu wenden, welche ſolche noch bis zu dem feſtgeſetzten Zeitpunkt übernehmen werden; ſpäterhin wird dann der Ladenpreis von vollſtändigen Exemplaren in 40 Theilen um ein Fünftel erhöht werden.

Januar 1829.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google